Beyträge zur Schilderung Wiens.

Zweytes Bändchen.

Von

J. Neuberger, und M. Riggler.

Nunc simul atque editi in lucem & suscepti sumus, in omni continuo pravitate, & in summa opinionum perversitate versamur, ut pene cum lacte nutricis errorem suxisse videamur. Cum vero parentibus redditi; demum magistris traditi sumus, tum ita variis imbuimur erroribus, ut vanitati veritas, & opinioni confirmatæ *natura* ipsa cedat.

Cic. quæst. Tuscul. L. III. C. I.

Wien
gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften

Beyträge zur Schilderung Wiens.

Zweytes Bändchen.

Von

J. Neuberger, und M. Riggler.

Nunc ſimul atque editi in lucem & ſuſcepti ſumus, in omni continuo pravitate, & in ſumma opinionum perverſitate verſamur, ut pene cum lacte nutricis errorem ſuxiſſe videamur. Cum vero parentibus redditi; demum magiſtris traditi ſumus, tum ita variis imbuimur erroribus, ut vanitati veritas, & opinioni confirmatæ *natura* ipſa cedat.

Cic. quæſt. Tuſcul. L. III. C. I.

Wien
gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften

Beyträge
zur Schilderung
Wiens.

Zweytes Bändchen.

Von
J. Neuberger, und M. Riggler.

Nunc ſimul atque editi in lucem & ſuſcepti ſumus, in omni continuo pravitate, & in ſumma opinionum perverſitate verſamur, ut pene cum lacte nutricis errorem ſuxiſſe videamur. Cum vero parentibus redditi; demum magiſtris traditi ſumus, tum ita variis imbuimur erroribus, ut vanitati veritas, & opinioni confirmatæ *natura* ipſa cedat.

Cic. quæſt. Tuſcul. L. III. C. I.

Wien
gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften

Beyträge zur Schilderung Wiens.

Zweytes Bändchen.

Von

J. Neuberger, und M. Riggler.

Nunc ſimul atque editi in lucem & ſuſcepti ſumus, in omni continuo pravitate, & in ſumma opinionum perverſitate verſamur, ut pene cum lacte nutricis errorem ſuxiſſe videamur. Cum vero parentibus redditi; demum magiſtris traditi ſumus, tum ita variis imbuimur erroribus, ut vanitati veritas, & opinioni confirmatæ *natura* ipſa cedat.

Cic. quæſt. Tuſcul. L. III. C. I.

Wien

gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften

Nothwendiger Vorbericht.

Fast ein ganzes Jahr lang warteten wir auf das zweyte Bändchen von den Beyträgen zur Schilderung Wiens; allein wir warteten umsonst. Wir gaben uns daher alle Mühe auszuforschen, ob die Herren Verfasser nicht weiter schreiben würden, und wir erfuhren durch zuverläßige Männer, daß die Verfasser zwar etwas davon geschrieben, aber ihre Arbeit zu unterdrücken für gut befunden hätten, und dieß theils ihrer kritischen Lage wegen, theils auch weil ihre Geschäfte sie verhinderten. Da wir also wissen, daß sie nicht mehr gesonnen sind, ihre

Arbeit an das Tageslicht zu bringen, so werden sie uns auch nicht verdenken, wenn wir die Mühe Ihrer Statt auf uns genommen, und ihrem ersten Bändchen ein zweytes beyfügen, damit es doch nicht ganz verlassen auf der Welt herumirren muß. So viel in Ansehung der ersten Herren Verfasser.

Nun auch ein Wörtchen an das geneigte Publikum. Jederman weis, wie schwer es ist, jemanden in etwas, worinn eine gewisse Laune herrscht, nachzuarbeiten; allein dieß schreckte uns nicht ab, daß wir nicht versuchen sollten einigermassen die Schreibart, und den Ton der ersten Verfasser zu trefen, in wie weit wir ihnen gleichen, können wir nicht

nicht bestimmen, sondern müssen es dem Urtheile eines erleuchten Publikums überlassen. Wir werden vielleicht nichts Neues gesagt, auch kein Ganzes gemacht haben; allein einige Anekboten werden doch hier, und dort anzutrefen seyn, die nicht jedermann zu erfahren Gelegenheit hat. Auch liefern wir in dieser Schrift keinen förmlichen Erziehungsplan; denn darüber haben schon zu viele große Männer gedacht, und geschrieben, daß wir nichts bessers sagen können. Einzelne Gedanken, einzelne Vorschläge wagten wir zwar, allein wir wollen sie nicht für untrüglich richtig, anwendbar, und nützlich ausgeben. Endlich schmeicheln wir uns nur Wahrheit geschrieben, und Niemand persönlich belei-

diget zu haben. Trift unsere Kritik hier, oder dort einige Personen, so müssen sie ja nicht glauben, daß wir sie gemeynet; denn wir haben nur die Sachen, nicht aber Personen zeichnen wollen; und zu den Kopien müssen doch auch Originale sitzen.

Mein

Mein Lieber!

Lesen Sie immer fleißig den alten ehrlichen Plutarch; Sie werden darin mehr Nahrung für Ihre Seele finden, als in hundert Schriften unsers philantropinischen Vierteljahrhunderts. Nun will jeder über die Erziehung, und für Kinder schreiben, und oft scheinen diese Herren Mentoren noch selbst eines Führers vonnöthen zu haben, der sie zurechte weise, wenn sie

Nothwendiger Vorbericht.

Fast ein ganzes Jahr lang warteten wir auf das zweyte Bändchen von den Beyträgen zur Schilderung Wiens; allein wir warteten umsonst. Wir gaben uns daher alle Mühe auszuforschen, ob die Herren Verfasser nicht weiter schreiben würden, und wir erfuhren durch zuverlässige Männer, daß die Verfasser zwar etwas davon geschrieben, aber ihre Arbeit zu unterdrücken für gut befunden hätten, und dieß theils ihrer kritischen Lage wegen, theils auch weil ihre Geschäfte sie verhinderten. Da wir also wissen, daß sie nicht mehr gesonnen sind, ihre

kindisch schreiben wollen. (*) Unsere Sache ist es nicht zu bestimmen, was in diesem Fache vortreflich, gut, mittelmäßig, und unausstehlich sey. Dieß mögen die Herren Rezensenten nach Herzenslust thun, wozu sie sich auch nicht sehr bitten lassen. Jeder will nun ein kritischer Minos seyn. Wir begnügen uns, einen **Beytrag** zur Schilderung Wiens nach unsern Gutdünken geliefert zu haben. Denn behüte der Himmel, daß ich mich einer Untrüglichkeit rühmen wollte, und bey jedem Einwurfe gegen meine Sätze die Stirne fürchterlich zu runzeln. Jeder glaube, wie er will, bessere Einsichten und Nach-

(*) Dieß gesagte ist so wahr, daß ich es durch ein Beyspiel beweisen kann. Ein junger Graf*** der noch unter seinem Hofmeister bis diese Stunde steht, und kaum über achtzehn Jahre zählt, schrieb voriges Jahr ein Werkchen über die Erziehung! risum teneatis amici? der Herausgeber.

Nachrichten zu haben. Ich schreibe meine Meynung nieder, ohne solche jemanden für unwidersprechliche Wahrheit aufdringen zu wollen.

Es ist nicht zu läugnen, daß wir in der Erziehung seit nicht gar langer Zeit ungemein große Schritte gemacht, und deren Wichtigkeit in Beziehung auf den Staat, und die Kirche eingesehen haben; aber glauben müssen wir nicht, daß wir uns in unverbesserlichen Umständen der Erziehungskunst befinden. Es ist wahr, man macht sich ganz andere Begriffe von der Erziehung seit der Zeit, als man den Unterricht der Jugend in dem Kuchellatein (dieß hieß man Erziehung) in eine andere Form gekleidet, und andern Händen anvertrauet hat. Nun ist ein Diktatorschlüssel nicht mehr das untrügliche Zeichen

eines vortreflichen Talents, wodurch man den Aeltern die Augen verkleistern, und sie glauben machen könnte, ihr liebes Söhnlein werde einstens eine unerschütterliche Säule des Staates oder der Kirche werden. Man fodert itzt, und mit Rechte von einem achtjährigen Knaben mehr, als daß er wisse, wie Musa in der vierten Endung habe. Ich kenne Häuser, wo die Sprachkunde allzeit fast als ein Nebenfach betrachtet wird. Sie werden nicht Unrecht thun, wenn Sie dazu nur solche rechnen, wo kein französischer, oder welscher Abbée die lieben deutschen Junker zu Zwittern zu machen die Ehre hat. Die Vortreflichkeit der deutschen Schulanstalten ist Ihnen und der Welt zu sehr bekant, als daß ich mich erst zum Lobredner dieses durch die unsterbliche Monarchin eingeführten, durch unsern

bürgerfreundlichen Joseph begünstigten, und näher zu bestimmenden Instituts aufwerfen wollte, um den großen Nutzen zu zeigen, der davon in der Zukunft sicher zu erwarten ist. Ich will hier nur einige Umstände in der Privaterziehung rügen, die mir einer Verbesserung fähig zu seyn scheinen. Es ist sehr zu bedauern, daß sich so viele Väter hier der Erziehung, und Bildung ihrer Kinder wenig annehmen können, oder wollen. Meistens sind die lieben Mamas die Oberaufseherinnen in der Erziehung ihrer Kinder. Es wäre wider diese Gewohnheit eben nicht viel einzuwenden, wenn sich nur die schönere Hälfte der Stadt wider den Vorwurf mehr gerechtfertiget hätte, den ihr ein gewisser Reisebeschreiber macht. Dieser böse Mann behauptet, die ganze Kenntniß des Wiener-

frauenzimmers bestehe in einigen abgerissenen Predigtsentenzen, und in ihren Gebetbüchern. Freylich läßt sich dieses heut zu Tage nicht so allgemein behaupten, wie zu den Zeiten dieses Mannes. Allein Männer von Einsicht und Erfahrung behaupten dennoch, daß die wahren Grundsätze der Erziehung (im Durchschnitte genommen) nicht so sehr ausgebreitet sind, als mancher blinder Verehrer der Schönen, oder ein enthusiastischer Vertheidiger der heutigen Aufklärung denken möge. Man ist so ungerecht nicht von manchen Frauen zu fodern, daß sie bey ihrem Nachttische nicht halbe Tage zubringen, dem Spieltische, den Zusammenkünften, Gesellschaften, Spatzierfahrten, dem Theater, und andern dergleichen wichtigen Beschäftigungen entsagen, und an dessen Statt ihre zarten Hände mit dicken

Oktav-

Oktavbänden beschweren sollen. Man will andern die Kuchel, und übrigen Hausgeschäfte nicht verbieten, um sich der Erziehung ihrer Kinder mit mehrerer Sorgfalt annehmen zu können. Da man aber so gefällig ist, alle mögliche Nachsicht mit ihnen zu haben; so sollten sie auch den Vorschlag nicht ungnädig annehmen, wenn man allen auf die eine, oder die andere Art Beschäftigten unterthänigst anrathet, sich auch bey den müßigen Stunden um die Erziehung ihrer Söhne (bey den Töchtern muß ihre Denkungsart zum Glücke der Mannspersonen fortgepflanzet werden) also um die Erziehung ihrer Söhne höchstens nur in so weit zu bekümmern, als es um die Reinhaltung der Wäsche Kleider und Schuhe zu thun ist. Bey solch einem Vorschlage wird freylich manche Mutter eine unfreundliche Mi-

ne

ne machen; allein sie vernehmen erst den zweyten Theil meiner Predigt mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Um den lieben Mamas alle mögliche Gemächlichkeit in der Erziehung ihrer Kinder zu verschaffen, ohne den theuren Ehehälften eine Beschwerniß mehr aufzubürden, dürfte man nur einige den heutigen in etwas entgegengesetzte Grundsätze in Ansehung der so genannten Hofmeister annehmen; wenn man nicht will, daß ein für die Ehre der Schönen höchst nachtheiliges, noch schlummerndes Projekt erwache. Hören Sie mit Erstaunen die Vermessenheit eines Mannes, der es schon längst wagen wollte, folgenden Vorschlag zu thun. Eins der wichtigsten Hindernisse in unserer Erziehung ist nach dem Urtheile dieses durch seinen Stand ehrwür-

würdigen Mannes, daß viele Frauen wenige, viele so gar irrige Grundsätze in der Erziehungskunst befolgen. Es wäre also, seiner Meynung nach, zu wünschen, daß man eine Frauenzimmerschule errichtete, worinn die künftigen Mütter noch vor der Heyrath in den Erziehungsgrundsätzen unterrichtet, oder geprüfet würden, und keine (er versteht nur gewisse Klassen der Bürger) sollte des Ehebettes theilhaftig werden, bevor sie nicht hinlängliche Proben ihrer Fähigkeiten, in dieser für die Religion und den Staat so wichtigen Kunst abgelegt hätte. Sehen Sie, das wäre zu entehrend für das hiesige schöne Geschlecht. Auch verwerfe ich die Meynung jener Aeltern von ganzen Herzen, die ihren Töchtern eine völlig männliche Erziehung geben wollen, um Sie zu tauglichen Hausmüttern zu bilden.

Sie plagen so gar diese liebenswürdige Geschöpfe recht unchristlich mit dem Lateinischen. Diese Methode ist mehr als lächerlich, sie ist auch für das Frauenzimmer schädlich. Warum soll man Jahre lang mit einer für dieses Geschlecht unnützen Sprache zubringen, da man ohnedieß andere viel wichtigere Gegenstände zu bearbeiten hätte, wenn man sie zur Bildung ihrer künftigen Kinder recht tauglich machen wollte? Also alles dieses nicht. Nur einige andere Grundsätze in Betref der Hofmeister, und die Sache schlägt zum Besten der Aeltern und Kindern aus: zum Besten der Aeltern, weil sie mit ruhigerem Gewissen ihre Lieblingsleidenschaften werden beybehalten können, und zum Besten der Kinder, weil diese weniger Widersprüche, und sich durchkreuzende Befehle hören werden.

Vor

Vor allem andern sollte sich jeder warnen lassen, diesen sich so wichtigen Mann nicht etwa nach der Schilderung Büschings zu wählen. Solch ein Pedant würde den ganzen Plan umwerfen. Es ist auch aus mehr als einer Ursache, und nach dem Urtheile vieler erfahrner einsichtsvoller Männer zu wünschen, daß geistliche Personen, besonders Ausländer, von dem Erziehungsgeschäfte ausgeschlossen würden. Ich will diesen Wunsch nicht so genau auseinander legen, als ich könnte, und die Sache es verdiente. Ich will nur einige Betrachtungen ohne Ordnung hinwerfen. Es ist nicht zu läugnen, daß man scheinbare Ursachen habe, besonders in großen Häusern geistliche Hofmeister den weltlichen vorzuziehen; aber diese Beweggründe sind so beschaffen, daß sie theils durch die Erfahrung

widerlegt, theils auch auf weltliche anwendbar sind. Ich habe in diesem Stücke das Urtheil einiger der vornehmsten Familien unsrer Monarchie für mich, und sind diese wohl für das Beste der Erben ihres Namens, ihrer Tugenden, und Einsichten etwa weniger besorgt, als andere? — Man wollte mich unlängst versichern, und ich war dem Manne, der es sagte, Ehrfurcht, und Zutrauen zu seiner Redlichkeit, und Einsicht schuldig, daß unter den hundert geistlichen, hauptsächlich französischen Hofmeistern hier in Wien kaum zwanzig wären, welche die nöthigen Eigenschaften, und **Kenntnisse** zu diesem Geschäfte im genauen Verstande besässen. Ich will dieses dahin gestellt seyn lassen, aber ich denke doch: **Geistliche sollten sich um die Seelsorge bekümmern, besonders, da es so viele Um-**

stände in den Häusern giebt, die sich mit dem geistlichen Stande unserer Kirche nicht wohl vereinbaren lassen. Ich schreibe hier einen Wunsch vieler warmen Patrioten nieder, wenn ich geistliche Personen von dem Erziehungsfache ausgeschlossen zu seyn wünsche, bey Kindern, die zu eben diesem Stande nicht bestimmt sind. Man will an dem Eifer, und Fleiße vieler Abbees nicht zweifeln, allein die Vermuthung ist nicht ungegründet, daß Weltliche, besonders wenn man ihnen gewisse Vortheile einräumen wollte, viel eifriger, fleißiger, sorgsamer, und geschickter seyn würden. Ich berufe mich hier auf das Zeugniß jener Familien, die den Unterschied, wiewohl nach harter Ueberwindung, zwischen beyden einzusehen Gelegenheit hatten, und mit Erkenntlichkeit auch einsehen.

Es giebt so viele fähige junge Männer, die sich zu dem Erziehungsgeschäfte unter gewissen leidentlichen Bedingnissen gerne verstehen wollten, wenn man ihnen nur einige Aussicht in der Zukunft eröffnete, und Sie nicht als die ersten **Hausbedienten**, sondern als **Hausfreunde**, betrachten wollte. Auch dem Staate könnte einiger Vortheil aus dieser Einrichtung erwachsen. Diese jungen mit möglichster Vorsicht gewählten Männer könnten als eine Pflanzschule künftiger Lehrer, und brauchbarer Staatsdiener angesehen werden, ohne daß es nöthig wäre für den Nachwuchs geschickter Männer irgendwo eine Staatsanlage zu machen. Man würde die vortheilhafte Ehre in große Häuser zu kommen mit einer unermüdeten Verwendung auf alle Arten dem Staate nöthiger Wissenschaften erkaufen;

die

die Aufmunterung würde unter der nicht bemittelten studierenden Jugend, auch ohne Gnadenpfennig reeler seyn. Noch einige Erinnerungen will ich in Betref der Wahl eines Hofmeisters hinzufügen, und dann schließe ich diesen so weitläuftigen, und vielleicht schon verdrüßlichen Brief. Man sollte sich bey diesem für das Wohl seiner Kinder so wichtigen Schritte, weder auf sein eigenes, weder eines einzelnen Freundes Urtheil, auch nicht auf das Normalzeugniß allein verlassen. Man sollte von der Kenntniß, Methode, Rechtschaffenheit, und Klygheit des Kandidaten untrügliche Proben haben. Dieses könnte am leichtesten durch eine nach einem eigenen Plane anzulegende Pflanzschule für junge der Erziehung sich widmende Männer errichtet werden. Diese Anstalt könnte ohne Staatsanlagen

getroffen werden; denn sie wäre ja dem Staate, und der Kirche gewiß vortheilhafter, als manche mit reichen Einkünften versehene, und von der menschlichen Gesellschaft abgesönderte Prälatur. (*) — Es wäre zu wünschen, daß man in dem künftig zu befolgenden Studienplane der Privaterziehung einen vorzüglichen Ort angewiesen fände; da die zu den ersten Ehrenstellen, und wichtigsten Staatsdiensten bestimmte Jugend meistentheils dieselbe genießet, und überhaupt bey allen ihren Mängeln, die man aber großentheils heben könnte, der Erziehung in Stiftern weit vorzuziehen ist. Vielleicht sollte der

Staat,

(*) Mit 60000. Gulden Einkünfte, die manches Kloster besitzt, das vierzig unthätige Menschen nähret, könnte der ganze Staat eine trefliche Kolonie von jungen Lehrern, und Hofmeistern anlegen, und erhalten.

Anmerk. des Verlegers.

Staat, um seinen Endzweck desto sicherer zu erreichen, die sich der Erziehung widmenden Männer in seinen Schutz nehmen, und daraus eine besondere Klasse Staatsdiener machen? Vielleicht sollte man bey Besetzung gewisser Staatsbedienungen einen vorzüglichen Bedacht auf selbe nehmen, um fähige Köpfe aufzumuntern, sich der Erziehung, einem für den Staat so nöthigen, aber unangenehmen und beschwerlichen Geschäfte zu unterziehen? — Man hat es schon längst eingesehen, wie nöthig es seye, daß die Staatsglieder keine widersprechende Gesinnungen hegen, und dennoch schien man die Privaterziehung dem blinden Schicksale zu überlassen. Die Kinder treten dereinst an die Stelle der verstorbenen Bürger, und von ihrer Bildung hängt es ab, ob der Staat gute, oder schädliche

Glieder bekomme. Es ist also aus mehr als einer Ursache nicht rathsam, den Vätern die Erziehung ihrer Kinder uneingeschränkt zu überlassen; es ist höchst wünschenswerth, daß man endlich einmal eine gewisse Einförmigkeit in der Erziehung einführe. Dieses hängt meistentheils von den Fähigkeiten, und moralischen Karakter derjenigen ab, denen man von Seite des Staats das Erziehungsgeschäft überlassen, und anvertrauen sollte. Dann müßten aber auch wohlhabende Familien nicht erst um den ihrem Stellvertreter zu bestimmenden Gehalt handeln, und demjenigen den Vorzug einräumen, der um einige Gulden wohlfeiler seine Geschicklichkeit, Geduld, und Selbstverläugnung, wie auch Freyheit zu verkaufen sich entschlöße. Vornehme Familien, die im Stande sind, die äu-

ßern Umstände eines solchen Mannes in gewissen vergnüglichen Stand zu setzen, dürften nur solche Subjekte wählen, welche in kleinern Häusern durch eine mehrjährige Erfahrung hinlängliche Proben ihrer Fähigkeiten, rechtschaffenen Gesinnungen, Bescheidenheit, und einer untadelhaften Aufführung abgelegt hätten. An dergleichen Männern sollte es hier alsdann, auch bey Ausschließung der Ausländer, gewiß nicht mangeln. Ich erwarte mit Ungeduld ihre Gesinnungen in diesem wichtigen Gegenstande, und bin mit unveränderlicher Freundschaft Ihr ꝛc.

Mein Theuerster!

Sie schreiben so warm von der Seele weg, daß es mich herzlich freuet, wenn ich einen Brief von Ihnen erhalte. Sie sind doch noch so ein ehrlicher, guter Deutscher, der es mit seinem Vaterlande wohl meynt, der nicht die Sitten der Ausländer an sich genommen hat. Sie wünschen, daß mit den Hofmeistern, hauptsächlich aber mit den sogenannten französischen Abbeen eine Abänderung geschehen möchte. Sie machen einen Vorschlag, der zwar in meinem Sinne, aber nicht bey allen hohen Familien möglich ist. Ihr Wunsch wird also immer sehr fromm scheinen; aber eben so wie der Wunsch eines Saint Pierre, vom ewigen Frieden, nur ein Wunsch bleiben. Denn so lange noch einige Damen sind, die

fran=

französische Erziehung lieben; denen die deutschen Sitten zu platt, zu einfältig, und zu dumm sind, wie sich diese Schönen auszudrücken belieben, so lange werden auch französische Abbees die Erziehung der jungen Herren, und französische Gouvernantinen die Erziehung der gnädigen Fräulen überkommen, und dann gute Nacht mit Ihrem Wunsche. Doch nehmen Sie selbst, wie sollte sich eine Dame, die sich schämt deutsch zu sprechen, der es zu schwer fällt, ihre kleine Zunge durch die schwerfällige deutsche Mundart zu brechen, entschließen können, einen Deutschen, und noch dazu einen Layen, zu ihren Hofmeister zn wählen? Der Deutsche ist zu langsam in Gedanken, zu klug im Handeln, zu bedachtsam in seinen Worten, zu bescheiden um witzig zu seyn, wie würde er sich nun zur Gesell-

schaft

schaft einer solchen Dame schicken, die er doch öfters unterhalten; mit der er spielen, und der er die lange Weile vertreiben muß? Ein Deutscher ist gar zu steif in seiner Sitte, zu mannbar in seinem Gange, und folglich kann er sich nicht mit dem flatterhaften Wesen dieser Dame vertragen. Der junge Herr sollte flüchtig, artig, kurz, leicht wie ein Vogel in der Luft seyn. Das kann ihn der deutsche Hofmeister nun nicht lehren. Er sollte alle Broschüren, Auszüge, Anekdoten, und witzige Gedanken wissen, um in den großen Gesellschaften zu glänzen. Der gute Deutsche giebt sich mit diesen witzigen Schriften keine Mühe, und kennt sie nur dem Namen nach, wie ist es also möglich, daß er seinen jungen Herrn zu einem Weltwunder, zu einem ganzen Magazin von sinnreichen, und wi-

tzigen Einfällen machen kann? Er würde zwar ihn gründlich in der Religion unterrichten, ihn Weisheit, und Klugheit, und gesunden Menschenverstand in der Haushaltung lehren; allein das hat der junge Herr nicht nöthig; er ist vom Stande, hat vornehme Verwandte, Geld, und auf diese Weise nützt ihm die liebe Gelehrsamkeit eben nicht viel. Denn in Gesellschaften taugt der Philosoph, wenn er auch kein Pedant ist, doch nicht. Man hat da nicht das Aug eines Forschers nöthig, und man liebt es auch nicht. Es ist immer angenehmer, wenn man unbemerkt Thorheiten begehen kann. Ich habe Ihnen, mein Theuerster! nun gezeigt, daß der Deutsche nicht für einen Hofmeister tauglich seye, nun muß ich Ihnen zeigen, daß der französische Abbee alle Eigenschaften besitzt, die eine Dame nach

schaft einer solchen Dame schicken, die er doch öfters unterhalten, mit der er spielen, und der er die lange Weile vertreiben muß? Ein Deutscher ist gar zu steif in seiner Sitte, zu mannbar in seinem Gange, und folglich kann er sich nicht mit dem flatterhaften Wesen dieser Dame vertragen. Der junge Herr sollte flüchtig, artig, kurz, leicht wie ein Vogel in der Luft seyn. Das kann ihn der deutsche Hofmeister nun nicht lehren. Er sollte alle Broschüren, Auszüge, Anekdoten, und witzige Gedanken wissen, um in den großen Gesellschaften zu glänzen. Der gute Deutsche giebt sich mit diesen witzigen Schriften keine Mühe, und kennt sie nur dem Namen nach, wie ist es also möglich, daß er seinen jungen Herrn zu einem Weltwunder, zu einem ganzen Magazin von sinnreichen, und wi-

tzigen Einfällen machen kann? Er würde zwar ihn gründlich in der Religion unterrichten, ihn Weisheit, und Klugheit, und gesunden Menschenverstand in der Haushaltung lehren; allein das hat der junge Herr nicht nöthig; er ist vom Stande, hat vornehme Verwandte, Geld, und auf diese Weise nützt ihm die liebe Gelehrsamkeit eben nicht viel. Denn in Gesellschaften taugt der Philosoph, wenn er auch kein Pedant ist, doch nicht. Man hat da nicht das Aug eines Forschers nöthig, und man liebt es auch nicht. Es ist immer angenehmer, wenn man unbemerkt Thorheiten begehen kann. Ich habe Ihnen, mein Theuerster! nun gezeigt, daß der Deutsche nicht für einen Hofmeister tauglich seye, nun muß ich Ihnen zeigen, daß der französische Abbee alle Eigenschaften besitzt, die eine Dame nach

der Mode fodert. Er ist flüchtig, rasch, flatterhaft, unüberlegt in allem, was er thut, gesprächig, witzig, gefällig. — Er schwebt wie ein Lüftchen daher, niedlich zusammengeputzt, immer mit einem holden Lächeln läßt er sich alles gefallen, was man ihm auch sagt. Seinem jungen Herrn sieht er auch gerne durch die Finger, weil die gnädige Mama nicht haben will, daß ihn der Hofmeister, auch wenn er es verdient, strafe, oder nur scheel anblicke. Ihn Gründe einer gesunden Weltweisheit, eines klugen, und regelmäßigen Betragens zu lehren, das ist er nicht fähig, weil er sie selbst nicht besitzt; und es ist eine schwere Sache, jemanden etwas zu geben, was man selbst nicht hat. Dafür aber lehrt ihn der würdige Abbee meistentheils, ich sage nicht jederzeit, französisch zu plaudern, die

Ober-

Oberfläche jeder Wissenschaft kennen, sinnreiche Gedanken, und witzige Einfälle hersagen, die Religion nach seinem frommen Beyspiele als eine Nebensache betrachten. So geht das fort bis in das reifere Jugendalter des jungen Herrn. Dann wird er unbändig, wild, und rasch in seinen aufkeimenden Leidenschaften. Der Hofmeister fällt ihm zur Last, weil er ihn nicht als seinen wahren Freund, sondern als seinen Pedissequum ansieht; er überläßt sich ungescheut seinen Trieben. Der Hofmeister ermahnet ihn, aber umsonst; das junge Herrchen kennt seinen Mann, kennt seine Schwäche, lacht, und spottet seiner. Die Dame sieht nun auf einmal ihr Söhnlein ungebärdig, und hitzig, fängt mit dem Hofmeister Händel an; allein dieser verspricht alles, was er weis; sie söhnt

sich

sich wieder mit ihm aus; er ist der ehrlichste, bravste Mann, und doch ist er an dem Untergange des jungen Herrn Schuld. Ich könnte Ihnen wirklich ein solches Beyspiel, das in einem Hause geschehen ist, erzählen; wo der junge Herr von fünfzehn Jahren so unbändig und ausgelassen ward, daß ihn weder Vater, Mutter, noch Lehrer bezäumen konnten. Freylich waren auch ein wenig die Aeltern Schuld. Aber ich decke alles mit der Liebe eines Christen zu, und bedaure die Blindheit der Menschen. Der junge Herr ist erzogen, nun wird er zu einem Amte befördert; aber was ist sein Thun? sich einen Sekretär wählen, der für ihn arbeitet, indessen er reitet, fährt, Visiten macht, spielt, den artigen Damen aufwartet, die Schauspiele besucht, herumjagt, ob er kein Opfer für die

Madame Venus auftreiben kann; denn das ist oft das einzige Geschäft, was er auf sich nimmt, und worüber er sinnt, und schwitzt, endlich müd und matt nach Hause kehrt, seinen Sekretär vorruft, ihn frägt, was er gearbeitet? dieser ihm alles vorliest, und der Herr alles nichts nutz findet, und den armen, aber doch geschickten Mann einen Dumkopf, einen Esel, und dergleichen schilt, weil er es nicht nach der Phantasie seines Herrn, sondern nach den Regeln der eingeführten Landessitte gemacht hat. Dieser junge Herr vermählt sich mit einer liebenswürdigen, reichen Dame, nicht aus Absicht einer christlichen Ehe — nein! — das wäre zu bigottisch gedacht! — Er heyrathet, entweder um seine hochadeliche Familie fortzupflanzen, oder ihr durch eine reiche Parthie aufzuhel-

sen, oder aber um dadurch in eine hohe Verwandschaft, und folglich zu einem großen Ehrenamte zu gelangen. Das sind Schwachheiten, wenn man die Absicht haben sollte, nach christlicher Art mitsammen zu leben: Wer Teufel könnte sich immer bey einem Gegenstande unterhalten? und das Vergnügen muß doch die erste Absicht eines Weltmannes seyn. Wie gesagt, er vermählt sich, zeugt einen Erben, und ist dann ihrer satt, sucht sich einen andern Gegenstand. Der Wohlstand fodert einen Hofmeister (hier hat die Dame nichts zu sagen) er wählt den Nächsten den Besten, weil er doch wegen des Wohlstandes, und der Mode so ein nothwendiges Uebel im Hause haben muß; öfters auch den, der am wohlfeilsten den Handel eingeht: denn Sie müssen wissen, daß in einigen Häusern

sern

fern es Sitte ist, mit den Lehrern, und Hofmeistern um einen Dukaten zu handeln, wenn sie schon sonst für ein englisches Reitpferd zu drey bis vier tausend Gulden ohne Anstand zahlen. Ihm ist der Hofmeister dann weniger, als ein Hausoffiziant, oder ein guter Reitknecht. Ja ich habe schon gehört, daß ein solcher Herr seinen Reitknecht vertraulich auf die Achsel geschlagen, mit beygefügten Worten „ **du bist doch ein gan-„ zer Kerl, du reitest ja wie der „ lebendige Teufel, bist ein braver „ Bursch** „ er zog seine Börse heraus und belohnte ihn. Sein Herr Hofmeister darf aber keinmal gelobt werden, denn er ist ein Mann, den er eben nicht hätte, wenn der Zufall nicht wäre, daß er geheyrathet haben müßte. Sehen Sie, so eine Begegnung erträgt ein ehrlicher Deutscher, der sich

ner Wissenschaft bewußt ist, nicht leicht; wenn ihn nicht die äußerste Noth drückt. Der französische Abbee aber findet sich glücklich, wenn er nur sagen kann, daß er in einem hohen Hause Hofmeister ist, daß er eine gräfliche Tafel genießt, und zuweilen mit dem jungen Herrn mit vier Pferden spatzieren fahren kann: Freund! das kützelt seine Eitelkeit nicht wenig! Aber es ist auch eine so gute Sache um das fahren mit Vieren: denn der Pöbel bleibt stehen, und sagt sich leise, das ist der junge Graf von* — und — sein Hofmeister.

Wollen Sie auch eine kleine Schilderung von der Erziehung einiger jungen Damen hören, so will ich Sie sogleich damit bedienen. Ich werde Ihnen die Wahrheit eben so treu darüber entdecken, als ich sie glaube erfahren

zu haben. Ich will nicht behaupten, daß es bey allen so ist, sondern rede nur von einigen, wovon ich Kenntnisse, zuverläßige Kenntnisse zu haben glaube.

Die Erziehung dieser jungen Damen, und auch vieler gnädigen Fräulen vom Mittelstande geschieht meistentheils durch sogenannte Demoisellen. Diese sind fast alle ursprüngliche Französinnen, wenigstens sagen sie es. Sie pflegen ihre Geburt fast jederzeit zu verhellen, wissen immer etwelche Histörchen, sich groß zu machen, und erzählen tausend Dinge von ihren Familien, und dabey geschieht es öfters, daß sie nur Hirtenmädchen waren, die nichts als französisch plaudern, und ihre Sprache nicht einmal schreiben können. Ich selbst habe eine gekannt, die nicht einmal schrei-

ben konnte, und sie sollte, wie man behauptete, eine Schweinhirtenstochter aus Elsas gewesen seyn. Ihr persönlicher Karakter ist meistentheils, daß sie stolz, eigensinnig, zänkisch, schmähsüchtig sind, daß sie die meisten Koquettiren, oder aber Betschwestern machen. Aller dieser herrlichen Eigenschaften ungeachtet stehen sie noch bey einigen in großem Ansehen, und werden als Muster weiblicher Sittsamkeit und Tugend betrachtet. Man verschreibt sie, bittet sie zu kommen, und man glaubt schon alles gewonnen, alles mögliche zur künftigen Glückseligkeit einer liebenswürdigen aufkeimenden Dame beygetragen zu haben, wenn ihr eine solche Dirne (verzeihen sie mir diesen groben Ausdruck, allein mein Eifer kann ihn rechtfertigen) zur Hofmeisterinn gegeben wird. Von diesen elen-

den Geschöpfen, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse, ohne Bildung, sollte die junge Dame zu einer folgsamen Tochter, einer gefühlvollen, zärtlichen, und tugendhaften Gattin, zu einer sorgfältigen Mutter gebildet werden — aber wie ist das möglich? — Reimen Sie eine Hofmeisterinn nach der Art, wie ich sie geschildert, und die Pflichten einer jungen Dame zusammen, ich meinestheils vermag es nicht. Diese Lehrerinnen nun lehren ihre junge Dame Eigensinn, und Eitelkeit durch Beyspiele; Tändeley, und Koquetterie durch **Worte**; Stolz, und übertriebene Eigenliebe durch ihr **Betragen**. Einige Gestikulationen mit den Händen, flüchtige Wendungen mit dem Leibe (damit der schlanke Wuchs sich vortheilhaft zeige) verliebte Blicke und Mienen; das heißt Mode, das heißt

Anstand bey ihnen, und diese Dinge lehren sie ihre Sprößlinge treulich nachahmen. Vom ersten Alter an werden die jungen Damen gewöhnt, täglich einige Gebete herzuplapern, wovon sie den Sinn nicht verstehen, einige Sittensprüche auswendig zu lernen, und den Katechismus zu lesen. Das ist der ganze Unterricht in der Religion. Von den Pflichten einer jungen Dame, von dem Wohlstande, der Sittsamkeit, der Tugend, von den Pflichten der ehlichen Liebe, der Treue, und Mäßigkeit einer Gattin; von der Sorgfalt, Wachsamkeit, und dem häuslichen Leben, der tugendhaften Erziehung eigener Kinder haben sie keine Begriffe, und lassen also auch alle diese Stücke unberührt vorübergehen. Daher mein Freund! entspringen alle die schönen Folgen heimlicher Galanterien im ehe-

losen Stande, der Ausschweifungen in den Ehen; daher die schlechten Sitten, und die übertriebene Weichlichkeit, der Stolz, und die Verachtung gegen geringere Menschen; daher endlich alle die Uibel, und bösen Krankheiten, die in unsrer Stadt langsam zur Mode emporzuwachsen scheinen; die sich immer mehr und mehr verbreiten, und bereits sachte, und unbemerkt vom hohen Adel bis zum gemeinen Taglöhner gemeiner zu werden beginnen. Weh uns! wenn unsere übrigen Mitbürger sich von der Gewohnheit sollten hinreißen lassen ihnen nachzuahmen! Aber dreymal Unglück über uns, wenn von hier aus das Gift auch auf das arme Landvolk sollte verbreitet werden. Der Staat würde entvölkert, die Nation herabgesetzt, und Wissenschaften, und Künste verfallen. Denn gewiß ist es, daß mit

dem Verderbnisse der Sitten, mit Einführung der Weichlichkeit sich Trägheit unter das Volk ausbreitet, der Egoismus bey den meisten Wurzel schlägt, daß sie auf nichts, als auf das Wohlleben, auf Bequemlichkeit, auf Ergötzlichkeiten bedacht sind. Ich rede nicht ohne Grund: ich habe es mündlich von einigen vernommen, die da sagten: „ Warum sollte ich dienen,
„ warum dem Regenten aufwarten,
„ warum Tag und Nacht bey den
„ Geschäften sitzen, und einen Skla-
„ ven machen? Ich bin der und
„ der, habe Geld, und bekümme-
„ re mich wenig, was die Leute
„ machen, sollen arbeiten, die kein
„ Geld haben; ich will mich unter-
„ halten, so lang ich kann, und
„ jung bin; meinetwegen mag der
„ Staat übern Haufen fallen; es

„ ist

„ ist mir gleich viel; ob ich diesem
„ oder jenem Monarchen unterwür-
„ fig bin, er kann mir doch meinen
„ Stand nicht nehmen, und folglich
„ werde ich immer zu essen, zu trin-
„ ken u. d. gl. haben. „ Sie fliehen die süßen Bande der ehelichen Liebe; weil es ihnen beschwerlich fällt, immer einem Gegenstande ergeben zu seyn, weil Kinder ihnen zur Last fallen. Sie scheuen die Arbeit, fliehen vor jedem Schatten einer strengen Anwendung, damit sie nicht abgezehrt, nicht hager aussehen, weil sie sonst ihrer Phrynen nicht gefallen würden. Beyspiele dieser Gattungen Menschen könnte ich verschiedene aufführen; allein Sie werden solche ungezweifelt selbst kennen, und mich also der Mühe überheben etwas zu sagen, was zwar wahr, aber doch unangenehm zu hören ist. — Das flatter-

terhafte Mädchen sieht sich geehrt, und angebetet von einer Menge solcher bunter Schmetterlingsherrchen, es glaubt ihren süßen Worten, feihlt ihre Unschuld aus, und buhlt, so lange sie blüht. — Sehen Sie einmal mit einem aufmerksamen Blicke etwelche junge Früchte unsrer Stadt an. Das junge Herrchen mit fünfzehn Jahren hüpft herum, vertändelt seine Jahre mit Visite machen, aufwarten, Billetdoux schreiben. — Das Mädchen mit zehn Jahren brüstet sich schon mächtig empor, putzet sich, so gut sie kann, und will gefallen. — Ja ich habe wohl schon thörrichte Aeltern sagen gehört: — **Sieh mein liebe Tochter, wenn du gefallen willst, so must du dich so und so kleiden. — Man muß reizen, sonst mißfällt man den Männern. Ein blosser Busen in aufge-**

hen-

hender Blühte, ein leises Heben desselben, eine schalkhafterröthende Miene, wenn einer ein Liebesantrag geschieht; die sind die Kunstgriffe, womit man die Herzen der Männer fängt, und fesselt. Teuflische Lehren einer Kupplerin, nicht einer Mutter! welche ein edles unschuldiges Geschöpf in das ewige Verderben stürzen. Aber so sind die Lehren einiger Mütter, wo nicht jederzeit mit Worten, doch durch Beyspiele. Mir sagte einmal eine liebe Mama von ihrem Töchterlein, das erst acht Jahre zählte. — „ Mein Mädchen muß mit vierzehn „ Jahren einen Mann haben, oder „ sie kann eine — — werden. „ Erschrecken Sie nicht ob diesen Ausdruck! O wie elend, wie schlecht muß eine solche Mutter in der Religion unterrichtet seyn, welch elende Begriffe

von Glückseligkeit muß sie haben, da sie das ganze Glück ihrer Tochter auf einen Mann bauet! — Daraus können Sie sehen, wie sehr das Verderbniß der Sitten schon eingerissen ist. So ist die Erziehung hin und her beschaffen. Ich mache hiebey die Anmerkung, daß niemals von der Erziehung so viel geredet, geschrieben, Projekte gemacht worden, als zu unserer Zeit; daß aber auch die Erziehung nie nachläßiger gewesen, als eben itzt. Es ist die allgemeine Klage der Patrioten, und der Freunde der Religion, aber wer kann helfen? — Der Beste der Monarchen, und seine preiswürdigste gottselige Mutter haben zwar schon große Schritte gemacht; allein ihre heilsame Absicht ist bisher noch fast immer fruchtlos gewesen, theils, weil diejenigen, welchen die Sache auszuführen

auf-

aufgetragen wurde, zu wenig sich bemüheten; theils auch, weil ihre Begriffe von der Erziehung ganz verwirrt scheinen, da sie die Seele des Menschen von ihrer Entwicklung an bis zur vollkommenen Bildung derselben nicht durchstudieret, die Verhältnisse ihrer Lage, die Leidenschaften, die Begierden, und dergleichen nicht genugsam kannten, da sie vielleicht niemals sich mit Erziehung abgegeben, oder, wenn sie es ja gethan, doch nur obenhin alles geprediget haben, ohne sichs zur Pflicht zu machen, die Seele des Kindes bis in ihre innersten Triebfedern zu kennen; und endlich weil man statt Lehrern, die Freunde ihrer Zöglinge seyn, die Bürger bilden sollten, oft nur normalmäßige Pedanten aufgestellt hat. Doch kein Wort weiter. Mein Eifer kömmt vielleicht vom Enthusiasmus her, und

zeigt

zeigt mir alle Gegenstände in einem zu hellen Lichte. — Ich schweige, und nenne mich immer ihren wahren Freund, der ich Zeit Lebens bin, und seyn werde. —

Mein guter Freund!

Je mehr ich der Wichtigkeit des Religionsunterrichts bey der Jugend nachdenke, desto mehr Mangelhaftes entdecke ich dabey. Dieß flößet mir ungemeinen Widerwillen ein, das von mir gemachte Versprechen zu erfüllen, und Ihnen meine Bemerkungen hierüber mitzutheilen. Man wird als ein unüberlegt hitziger, unerfahrner Kopf gebrandmarket, wenn man gewisse Lieblingsbegriffe anderer Leute zergliedert, und bestreitet; und je lebhafter man die Natur in dergleichen Fällen durch seine Schilderung nachzuahmen trachtet, desto mehr heimliche Feinde pflegt man sich zuzuziehen; wenn man gleich auf das feyerlichste versichert, daß man keine Machtsprüche, sondern nur Privatmeynungen dem Publikum zur Beur-

theilung vorlege. Ich will eben kein Martyrer der Wahrheit ohne Noth werden; aber mein gegebenes Wort kann ich doch für dießmal nicht zurücknehmen. Nun lesen Sie also, was ich vom hiesigen Privatreligionsunterrichte meiner Erfahrung nach halte.

Es scheint, als habe man Ursache, mit nichts weniger zufrieden zu seyn, als mit eben diesem Geschäfte der Erziehung; und dieß theils aus Unfähigkeit, theils aus Fahrläßigkeit der Lehrer. Wenn man reif erwäget, was man billig von einem Religionslehrer zu fodern hat, und dann die Grundsätze auf die Ausübung anwendet; so muß man viele Kinder beklagen, daß sie theils in faule, theils in unerfahrne Hände gerathen sind. Der Religionslehrer muß einige wesentliche Ei-

genschaften, der Wissenschaft, und nicht minder wesentliche der Aufführung besitzen. Erlauben Sie mir die Sache etwas genauer zu zergliedern, und dann wollen wir auf den großen Haufen der hiesigen Privatlehrer einen flüchtigen Blick werfen. Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß man darüber nur obenhin fahren sollte.

Alles, was ich sagen werde, will ich eigentlich nur von der hohen, und mitlern Klasse verstanden haben; weil diese der nächsten Gefahr ausgesetzt sind, Grübler, Zweifler, Religionsspötter zu werden, es zu werden sowohl durch die zahllose Menge der den Unglauben lehrenden Bücher, als auch durch die sogenannten starken Geister der Ausübung nach. Bevor ich aber zu dem eigentlichen Gegenstande dieses

meines Briefes komme, muß ich eines Irrthums erwähnen, den man häufig in Absicht der Bücher hegt, welche die Religion in ihren Hauptgrundsätzen anzugreifen sich erfrechen. Ist die Religion, sagt man, auf einem festen und unerschütterlichen Grunde gebaut, so wird sie durch alle Bücher in der Welt nicht erschüttert werden können: ist sies aber nicht, so liegt einem jeden daran, von der Lage seiner Religion unterrichtet zu seyn; folglich sollte kein, noch so gefährliches Buch, verbothen seyn. O des seltsamen Beweises! — die Religion steht freylich auf einem unerschütterlichen Grunde; aber kennt diesen Grund jeder einzelne Kopf; oft ein Kopf, der sich nie darum bekümmert hat, seine Religion im ganzen Umfange kennen zu lernen? Man gebe einem in der wahren Religion Ge-

gründeten alle Systeme der Gottes-läugner, und Religionsspötter in die Hand, nichts wird ihn aus seiner Fassung bringen. Gebe man aber nur eines einem Gecken, und seine ganze Religion ist dahin. Beydes hängt von der Erziehung ab. Nun ist es wohl auch bey aller Vorsicht möglich, alle verbothene Früchte des verderbten menschlichen Witzes aus unerfahrnen Händen zu reißen? Ich glaube nein! Es ist also nichts anders zu thun, als die strengste Genauigkeit im Religions-unterrichte zu beobachten. An brauchbaren Leitfaden zu diesem Unterrichte leiden wir nicht Mangel; aber dazu sind auch geschickte Lehrer nöthig, an denen wir eben keinen Ueberfluß haben. **Methode ist noch nicht Wissenschaft;** man kann es nicht oft genug wiederholen; und darum ist nicht ein jeder,

der eine bestimmte Lehrart sich eigen gemacht, schon darum ein tauglicher Lehrer. Ich würde, wenn ich für das Erziehungsfach jemand prüfen sollte, ihm in Betref der Religion folgende Fragen vorlegen; aber auch durch Anwendung dieselben erproben lassen. Ich würde ihn also fragen; 1stens Ob er fähig, und gewöhnt seye, jedes Wort in dem Religionsunterrichte dem Lehrling so faßlich zu machen, daß er einen deutlichen und vollständigen Begriff damit verbinde. 2tens Ob er auch entschlossen sey, alle auch ehrwürdig scheinende Vorurtheile als solche zu schildern. 3tens Ob er das Wesentliche von dem Zufälligen, und das Löbliche von dem nicht Geduldeten genau zu unterscheiden wisse. 4tens Ob er gewöhnt seye, wo es thunlich ist, die Uebereinstimmung der Religion mit der

Ver-

Vernunft zu zeigen, und die Pflichten eines Christen auch aus der Natur der Sache zu beweisen. 5tens Würde ich den genauesten Bedacht darauf nehmen, ob sein Lebenswandel so beschaffen sey, daß aus allen seinen Handlungen keine Bigoterie, keine Spötterey, kein Mechanismus hervorleuchte; und folglich, ob er von aller **sklavischen Denkungsart** befreyt, die Religion, als die **liebenswürdigste** Führerin zur wahren Glückseligkeit schildern könne. Niemand verkennet die Nothwendigkeit einer genauen Worterklärung bey dem Unterrichte; und dennoch begnüget man sich, besonders beym Religionsunterrichte, recht oft mit blossem Wortkrame. Ich habe nur selten wahrgenommen, daß man bey den Hausprüfungen darauf Bedacht genommen hätte. Man ist schon höchst zufrieden, wenn

man aus dem Knaben einen Papagey gemacht, und ihm den Anstrich einer Wissenschaft gegeben hat. Man sieht in diesem Stücke eine bewunderungswürdige Nachläßigkeit; aber auch nicht selten Unfähigkeit der Lehrer; und daher lernt die Jugend Worte, die sie sehr leicht wieder vergißt; weil sie ein Schall ohne Sinn für dieselbe sind. Es ist freylich sehr mühsam, alles Wort für Wort zu erklären, die verschiedenen Bedeutungen, die ein Wort etwa haben kann, aus einander zu setzen, und den Begriff genau festzusetzen. — Man fragte bey einer Prüfung einen ganz fähigen Zögling: Was er bey dem ersten Gebote Gottes durch **Aberglauben, Zauberey, Wahrsagerey** u. s. w. verstehe? Das habe ich nicht gelernet, gab er zur Antwort, und beschämte den Prüfenden in den Augen

vie-

vieler Anwesenden, daß er etwas über die Kräfte des Zöglings gefodert habe. Man durfte also keine Worterklärung, keine nähere Bestimmung des Sinnes von ihm erwarten. Nun heist das nicht mit Worten das Gedächtniß überladen, den Verstand aber und das Herz ungerührt lassen? Heißt das die Religion im rechten Gesichtspunkte zeigen? An dieser Nachläßigkeit, als auch Unfähigkeit sind jene am meisten Schuld, an denen man es am wenigsten vermuthen sollte; am meisten sage ich, weil es auch Männer von diesem Stande in dem Erziehungsgeschäfte giebt, die alle Eigenschaften dazu besitzen, und recht liebenswürdig sind. Indessen trift man doch selten einen Mann, der die Religion nicht nur beym **Unterrichte**, sondern auch bey der **Erziehung** als den wesentlichsten Theil zu behandeln

wüste. Noch seltener ist ein Erzieher, der Erfahrung, Muth, Behutsamkeit, und Wissenschaft genug hätte, die auch ehrwürdig scheinenden Vorurtheile als solche zu schildern, ohne doch der Religion auf irgend eine Weise nachtheilig zu seyn. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß ein großer Theil der Erzieher, von den herrschenden Vorurtheilen abgeschreckt, sich aus Absichten alles dessen enthalte, was die den Schlummer der Bigoterie Schlummernden aus ihrer Unthätigkeit zu einer Verfolgungs- oder Schmähsucht reizen könnte, gegen den, der sich erfrechet, ihre Lieblingsideen zu bestreiten, und denselben die Eingänge junger Herzen verlegen will. Erlauben Sie mir die Sache in ein helleres Licht zu setzen.

Es ist eine allgemeine, nicht ungegründete Klage, daß viele junge Leute vom gewissen Schlage wenig Religion äußern. Nebst dem immer mehr und mehr einreißenden Verderbnisse unserer Zeiten, setze ich eine der vornehmsten Ursachen dieses Fehler in den übelgeleiteten Religionsunterricht. Man denkt nicht daran, oder wenn man daran denkt, so scheut man sich, die tief eingewurzelten Vorurtheile schon von Jugend auf als solche zu schildern. Dieß Verfahren ist der wahren Religion nachtheilig. Man sagt zwar: **Die Kinder haben nicht nöthig, solche Sachen zu wissen, man würde sie dadurch zu Religionsspöttern frühzeitig bilden.** Man kehre den Satz um, und dann wird man etwas gesagt haben. Will man aus den Kindern mit der Zeit keine Spötter, keine lauen Geister

ha-

haben; so lasse man sie die Religion in aller Reinigkeit lernen; sondere Kleinigkeiten, Zufälligkeiten, Misbräuche, schädliche Vorurtheile vom dem Wesentlichen der Religion mit gehöriger Behutsamkeit und Bescheidenheit ab; und dann wird man keine Bigoten, keine Spöttler, sondern wahre Christen gebildet haben. Die Unwissenheit, Thorheit, und der Eigennutz der Menschen haben die Religion so sehr entstellet, daß sie bey gewissen Leuten kaum mehr kennbar ist Diese entlarvt in ihrem ursprünglichen göttlichen Glanze, von dem belastenden, übel kleidenden Wuste entlediget, der Jugend zeigen, heißt ihr wahre Verehrer für die Zukunft bilden. Ich will hier im Kurzen die Geschichte eines Menschen entwerfen, dem man in diesem Stücke eine fehlerhafte Erziehung gegeben. Er soll zum

Be-

Beweise dessen dienen, was ich in diesem Briefe erwähnt habe.

Als Knabe lernet er seinen Katechismus nicht selten in einer fremden Sprache fein auswendig, nach der eingeführten recht oft ins Maschinenmäßige ausartenden Methode; und man glaubt, ihm Religionskenntnisse genug beygebracht zu haben, wenn er nur alles so ziemlich herzuplaudern weis. Ob sein Verstand dabey erleuchtet, und sein Herz gerührt worden, darum bekümmert man sich eben nicht allezeit Man scheint nicht, die allerrichtigsten Kenntnisse und Begriffe von dem Religionsunterrichte dieser Art hin und her zu haben. Man eilt, man nöthiget mit diesem Unterrichte zu eilen; denn man hat ja wichtigere Kenntnisse dem künftig nützlich, und brauchbar seyn sol-

lenden Staatsbürger beyzubringen; als Religion, im ganzen Umfange des Worts genommen. Man will, um sich nur nach der eingeführten Mode zu richten, den Religionsunterricht in der zartesten Jugend beybringen, um die reifern Jahre mit desto mehr Musse dem Tanz- und Fechtmeister widmen zu können. In diesen Jahren, wo Verstand und Herz gebildet werden sollen, müssen witzige Anekdoten, und Romane gelesen, es muß Weltumgang, in der ausgedehntesten Bedeutung, erlernet werden; hundert andere Kenntnisse zu geschweigen, die alle nöthiger sind, als **geläuterte und ausgebreitete Kenntnisse in der Religion.** Man wird ja aus dem Kinde keinen **Pfaffen** bilden wollen? Und darum braucht man ihm keine strengen Beweise von dem Daseyn Gottes, von der Nothwendigkeit einer

Of-

Offenbarung u. s. w. beyzubringen; man braucht ihm die verschiedenen Kirchengebräuche nicht zu erklären, und die **Kirchengebräuche** von den eigenmächtig eingeführten, oft lächerlichen, wo nicht ärgerlichen Andächteleyen genau abzusondern; er hat nicht nöthig, schon in seiner Jugend von der Kirchengeschichte, und Kirchenverfassung etwas zu hören; es ist ja ganz leicht, den Standort genau zu bestimmen, aus dem man die Geistlichkeit zu betrachten hat; und wenn es auch nicht leicht seyn sollte, so liegt ja der Religion nichts daran, ob das Priesterthum verachtet, oder über die weltliche Macht erhoben werde. Das sind nur politische Sachen, die mit dem Religionsunterrichte in keiner Verbindung stehen. —

Nun hat mein Held seine Erziehung, und es soll nur von den Umständen abhängen, ob er ein junger Voltäre, oder ein fanatischer Enthusiast, und Heiligenfresser werden solle. Kömmt er über Bücher, oder in Gesellschaften von guten Tone, wo Ehrbarkeit, Unerfahrenheit, und Pöbelhaftigkeit, wo wahre Religion, Aberglaube und Dumheit heißt; so wird er nach diesem Winde seinen Mantel drehen. Man nimmt darinn gewisse in dem Gottesdienste vorhandene Misbräuche, gewisse Kleinigkeiten zum Beweise, daß unsere Religion nichts als Aberglaube, listige, eigennützige Erfindung und Dumheit sey; und alles dieses scheint meinem Manne eine in die Augen fallende Wahrheit. Er will ja nicht weniger witzig, weniger erhaben denken, als andere seines gleichen. Nun bekümmert

mert er sich wenig darum, die Sache genauer zu untersuchen, hält sich für überzeugt, man habe ihn in seiner Jugend getäuscht, findet so eine Denkungsart seinen Leidenschaft schmeichelhaft, träumt, und träumt sein ganzes Leben hindurch, bis er auf das Sterbbette kömmt. Hier will er seine Schande, das ganze Leben hindurch ein Thor gewesen zu seyn, nicht zu erkennen geben, er will den Ruhm eines starken philosophischen Geistes mit sich ins Grab nehmen; bleibt, oder scheint bey seinen Grundsätzen fest zu bleiben, und fährt dahin in die endenlose Ewigkeit als ein **Modephilosoph!** — Der Elende! O hätten wir nur wenige solche Opfer der vernachläßigten, oder übel geführten Erziehung. Ich wünsche nur gedichtet zu haben! Gesetzt aber: man hätte diesem Herrn von seiner Kindheit an mit

nöthiger Behutsamkeit gezeigt, was man glauben, und thun müsse, was man glauben, und thun könne, und nicht glauben, und thun dürfe, würde er wohl auch alsdann seyn irre geführt worden? Ich glaube nein! Alle Aeltern, besonders die lieben Mütter, sollten doch diesen Satz einmal recht fassen, und nicht gleich über Ketzerey und Freygeisterey schreyen, wenn man Katze nennt, was Katze ist, und Maus, was Maus ist. Darf man wohl bey uns allgemeiner dieses sobald noch hoffen? Ich will diese Frage nicht beantworten. — Nicht minder wichtig ist der Grundsatz, daß man überall, wo es thunlich, die Uebereinstimmung der Vernunft mit der Religion zeigen, und selbe nicht als Sklaverey, sondern als eine liebenswürdige Gabe des Himmels vorstellen solle. Auch hierin äußert sich mehr, als

irgendwo, theils eine Unerfahrenheit, theils eine Nachläßigkeit der Lehrer. Man sollte nicht glauben, wie wenig man daran zu denken pflegt, oder zu denken fähig ist. Die meisten Kinder des mitlern Standes werden Leuten überlassen, die selbst noch einer Bildung nöthig haben, und auch bey den schon gebildet seyn sollenden, beym hohen Adel, sind wenige in diesem Stücke recht daran. Wie viel dazu erfodert werde, die Uebereinstimmung der Vernunft mit der Religion zu zeigen, ohne doch über die Schnur zu hauen, wie man zu sagen pflegt, durch seine eingeschränkte Vernunft nicht alles ausgrübeln zu wollen, und was man nicht ausgrübeln kann, zu verwerfen; wie viel, sage ich, dazu erfodert werde, weiß ich, und fühle es besser, als ich es Ihnen in meinem Brief sagen kann. Ich will

Ihnen, wenn wir einmal zusammen kommen, zur Probe unsern großen Katechismus vornehmen, und Ihnen zeigen, wie schwer es ist, die nöthige Mittelstrasse besonders bey der Jugend zu halten. Und dennoch ist dieses Verfahren, besonders zu unsern, sich so dünkenden, aufgeklärten Zeiten höchst nothwendig; so, daß ich jeden, der es nicht thun kann, oder will, zum Unterrichte in der Religion schlechterdings für unfähig halte. Mein Beweis ist einfach, und einleuchtend. Diese Art stellt uns die Religion als liebenswürdig vor, hält unsere kurz beschränkte Vernunft im Zaume, bewahret selbe vor Ausschweifungen; stärket, und tröstet uns; flößt uns Muth ein, die Pflichten der Religion genau zu erfüllen, da sie uns nicht blos mit Hölle und Feuer droht, sondern vielmehr uns

über-

überzeugend lehtet, alles ziele zu unserer wahren Glückseligkeit ab. Was endlich die Handlungen eines Religionslehrers betrift, so denke ich keines Beweises nöthig zu haben; daß sein Leben rein, und ohne Tadel; sein Eifer im Gottesdienste ungeheuchelt, und unverstellt, überhaupt eines erleuchteten Mannes würdig seye. Beyspiele lehren mehr, als alle Moralisten in der Welt, besonders Beyspiele von denen, zu deren Einsicht und Redlichkeit man ein gewisses Zutrauen hat, oder zum wenigsten haben soll. Nun habe ich mein Versprechen erfüllt. Denn von dem übrigen Unterrichte will ich nicht weitläuftig seyn. Man hat ohnehin darüber so viel vernünftiges, und unvernünftiges gesagt, und geschrieben, daß man nichts neues davon schreiben könnte. Doch will ich Ihnen in mei-

nem folgenden Briefe bey Gelegenheit der hier üblichen Hausprüfungen einige gemachte Bemerkungen mittheilen. Enthalten kann ich mich aber nicht, einen frommen Wunsch noch einmal aus wahrem patriotisch gesinnten Herzen zu thun. Man sollte doch einmal, da so viele große Eigenschaften zu einem geschickten Erzieher, oder Hofmeister, erfodert werden, einige andere Grundsätze in Absicht dieser, für Familien, für den Staat und Religion wichtiger Personen annehmen; sie nicht als Handlanger und Taglöhner betrachten; mit möglichst kleinem magern Gehalte nicht abspeisen; sie nicht als erste in die Klasse der Kinderwärterinnen gehörige Hausbediente ansehen, um ihren Muth und Eifer nicht zu ersticken, sondern so viel thun, als sich vernünftigerweise von Aeltern thun läßt, denen das Wohl

ihrer Kinder am Herzen liegt. Ich hoffe von Ihrer Freundschaft, daß Sie die in diesem Briefe flüchtig berührten Grundsätze auf den Haufen der hiesigen Hofmeister anwenden, und Ihre, wie ich gewiß weis, richtigen Bemerkungen, ohne Rücksicht auf jemand zu nehmen, freymüthig mittheilen werden. Ihrem ꝛc.

Guter Freund!

Beynahe hätte mich Ihr letztes Schreiben in die Versuchung geführt, zu glauben, daß Sie ein Enthusiast geworden; weil Sie so eifrig für das Beste der Erziehung unserer Jugend geschrieben haben. Aber sagen Sie mir, was nützt Ihnen das alles? Es wird doch niemals anders. In der Welt giebt es so verschiedene Denkungsarten, als Köpfe, und Gesichter der Menschen sind. Jeder wünscht sich das Beste, jeder will vernünftiger seyn, als sein Nachbar, jeder sucht, und sucht auf allen Wegen, wie er was Bessers erhaschen mag; allein mich deucht, es täuschen sich doch alle, und verfehlen ihren Endzweck dabey. So geht es grade mit der Erziehung. Jeder Vater, jede Mutter will ihr Kind erzie-

hen, oder erziehen lassen. Wie, und auf was Weise nun dieses geschehen mag, ist vielen ganz gleichgültig, wenn das Kind nur groß wird, und essen, trinken, sich ankleiden, gehen, und stehen kann; was sonst daraus wird, darum dürfen sie sich nicht bekümmern. Lassen wir es auch beym Alten, mein Bester! wir werden Niemand belehren, Niemand zurechte weisen; denn in unsern aufgeheiterten Tagen weiß jeder Taglöhner besser, was seine Pflicht und Schuldigkeit ist, als viele vom Adel, und der Geistlichkeit im vierzehnten Jahrhundert gewust haben. Wenn Sie unsere Mitbürger belehren wollen; so müssen Sie nicht zuerst mit Verbesserung der Religion anfangen, nicht anfangen bey dem Unterrichte der Kinder in derselben, denn das ist gerade, was auf die beste Weise noch geschieht. Neh-

men wir einmal einen jungen Herrn, welchen ein französischer Abbee unterrichtet hat, fragen wir ihn, was Gott sey. — Er wird ihn auf das genaueste bestimmen: er wird wunderbare Sachen hererzählen, von seiner Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit viel Wesens machen: ob er aber weiß, was er sagt? das ist meine Sorge nicht zu erfahren, er darf es ja nur glauben, und das ist genug. Fragen Sie ihn, was seine Religion sey? Er antwortet Ihnen dreust: „ **Ich bin ein römischkatho„ lischer Christ,** „ und in was besteht denn die Religion des Römischkatholischen? — Ich antwortete statt seiner: in allem dem, was ich Ihnen schon vorher in meinen Briefen gemeldet habe.

Sie scheinen mir ein wenig ein hastiger Mann zu seyn, wenn man den Punkt der Erziehung berührt; ich werde aber versuchen, Sie ein wenig sanfter, und gelinder in Ihren Gesinnungen gegen die Herren Franzosen zu bilden, welchen dieses Geschäft hier und dort noch anvertraut ist. Ich werde Ihnen zeigen, daß es unmöglich ist, in diesem Falle eine Abänderung zu machen, und dieses zwar aus zwoen Ursachen: die **erste**, weil die französischen Abbees allein die Geschicklichkeit besitzen, einen jungen Herrn zu erziehen, daß er für die große Welt tauglich, und und geschickt werde: dann die **zweyte**, weil viele Väter und Mütter französischen Unterricht erhielten, und folglich die französische Sitte mehr, als die deutsche lieben. Den Erweis meines ersten Satzes habe ich schon in meinem

vo-

vorigen Schreiben ausgeführt, ich habe diesem daher nichts mehr beyzufügen, als hin und wieder etwas von dem Religionsunterrichte dieser Herren.

Der erste Grund ist, wenn man jemand überzeugen, wenn man ihn zu seiner Meynung, zu seinen Glauben bereden will, daß man ihm zeigt, welche Vortheile daraus entspringen, und daß alles leicht zu erfüllen sey, was man dabey zu thun hat. Diese Grundregel beobachten die Herren Abbees genau, (ich rede von den meisten französischen) denn nichts in der Welt ist ohne Ausnahme, und es giebt auch unter ihnen rechtschaffene Männer. Ihre Beyspiele lehren die jungen Herren, wie leicht unsere Religion sey. Man kann mit holden Mädchen scherzen, mit ihrem Vortuche tändeln, ihre Hände küssen, —

sie in die Rosenwange kneipen, einen schielen Blick nach dem Busen thun, wenn sich von ungefähr aus zu heftiger Bewegung das Busentuch verschiebt; man kann bis in die späte Nacht bey ihnen sitzen, und spielen; ihnen bey der Morgentoilette aufwarten, den jungen Witwen Besuche abstatten, ohne doch eine böse Anfechtung, ohne eine böse Regung zu fühlen; man kann schmutzige Bücher lesen, und darüber in bester Laune aus Herzensfülle lachen, ohne ein Wohlgefallen daran zu haben; man kann gut essen, und trinken, den ganzen Nachmittag spatzieren fahren, die Schenken und Koffeehäuser besuchen, und doch die Zeit nicht verschwenden; man kann die Leute von niederer Klasse über die Queere ansehen, ihnen mit einem gewissen nobeln Tone begegnen, ohne doch stolz zu seyn. Die Ge-

bo-

bote Gottes sind alle sehr leicht: man glaube einen Gott, ehre seine Aeltern, (lieben darf man sie nicht) schlage Niemand todt. Die Leute, so uns Leides zufügen, ein wenig necken, ihnen Verdrüßlichkeiten, und ein bischen Angst und Schrecken einjagen; sie ihr Elend, und die Größe desjenigen, den sie beleidiget haben, fühlen lassen, ist jedem Christen erlaubt. Das sechste Gebot ist am leichtesten zu beobachten, man weiß ja die allgemeine schöne Lebensregel, „ *Si non caste, saltem caute.* „ — die in der großen feinen Welt angenommen ist, obschon nicht allzeit in die Ausübung gebracht wird; denn wäre dieß, so würden die Doktoren und Wundärzte nicht so oft ihre Aufwartung gewissen Herren und Frauen von jeder Klasse machen müssen. Merken sie diese wohl, sie nützt, und schützt vor

vie-

vielem Ungemach! des Nächsten Magd, seinen Knecht, seinen Esel nicht zu nehmen, fällt niemand so leicht ein, aber sein Weibchen lieben, ist christliche Liebe. Sehen Sie, wie leicht ihre Beyspiele das Christenthum machen! — gestehen Sie nur, daß Sie ein wenig zu enthusiastisch und schwärmerisch geschrieben haben, da Sie nicht überlegt, wie vortreflich die Religion den jungen Herren beygebracht werde. Alles dieses verträgt sich ja aufs Beste mit der Lehre unsers Erlösers: **daß wir unsere Zeit zur Ehre Gottes, zum eigenen Seelenheile, zum Besten des Nebenmenschen anwenden sollen.** Denn wenn wir artigen Mädchen aufwarten, ihnen manchesmal aus einer Verlegenheit helfen, sie bedienen; wenn wir Witwen besuchen, sie trösten; wenn wir unser Geld in Schenk- und Koffee-

feehäusern lassen, heißt das nicht seinem Nebenmenschen genützt? freylich sagt Paulus zum Timotheus, Adolescentiores viduas devita, cum enim luxuriatæ fuerint in Christo, nubere volunt: aber diese Lehre paßt ja nicht auf unsere Zeiten, wo wir eingezogener und keuscher leben, als zu den Zeiten des Apostels. Wenn wir unsern Körper durch Spatziergänge, durch gute Nahrung, und Getränke in guter und starker Gesundheit erhalten, heißt das nicht, das Seelenheil auch befördert? Wissen Sie etwa nicht, daß, je gesünder der Leib ist, desto thätiger auch die Seele arbeite? Ist nicht das erste Gebot der Natur „ **erhalte dich selbst**? „ Wird die Ehre Gottes nicht vergrößert, wenn wir glauben, **daß Er ist**? Wird sie nicht verherrlicht, wenn wir bekennen, daß er allmächtig, weise, und gerecht

sey,

seyn, daß er uns nach seinem Wohlgefallen von der Welt wegnehmen, und in die abscheuliche finstre Hölle schicken könne? — Wollen Sie noch ein mehreres? — gehen Sie, Sie sind auch so ein schwärmender Kasuist, der allen Menschen das bischen Vergnügen, so er auf dieser Welt genießt, versäuern, der unter dem Vorwande der Religion so unschuldige Ergötzlichkeiten verbieten will. — Seyd doch lauter Fanatisten! Ich bleibe lieber bey der Religion, und der sanftern, leichtern Moral einiger Herren, die sie von ihren Hofmeistern durch Beyspiele mögen gelernet haben, ist doch viel leichter zu erfüllen! — Möchte wohl wissen, welcher junge Herr, der da weiß, daß er einst Geld und Reichthum erhalten wird, der da weiß, daß er ein Herr von und zu ist, es aushalten könnte, so viel von den

Gründen der Religion zu hören, als Sie wünschen? Was würden die armen Mädchen anfangen, die nun ihren angenehmen Unterhalt, ihre bequeme Wohnung, ihre prächtige Kleidung von diesen Herren erhalten, wenn diese ihre Lehren befolgen würden? — Wer würde unter sie Uhren, und Brüßlerspitze, und andere Galanteriesachen vertheilen, wenn man nicht galant seyn dörfte? Aber kein Wort weiter: ich schreite zu meinen zweyten Beweis; daß noch viele die französische Sitte mehr lieben, als die deutsche, dieses ist unstreitig. Die Ursachen davon anzugeben ist eine leichte Sache. Säugammen, Kinderwärterinnen, Lehrer, und Hofmeister müssen französisch sprechen, müssen das Kind französisch erziehen, weil nach der Meynung, welche die Aeltern haben, diese Erziehung die be-

ste

ste ist. Woher sie aber diese Meynung genommen? darauf ist leicht zu antworten. Sie hegen einen sehr hohen Begriff von ihrem eigenen Verstande; der Stolz, die Verachtung gegen jeden deutschen Biedermann, und das Bewustseyn ihrer hohen Geburt, machen sie hartnäckig auf den Meynungen beharren, die sie schon mit der Muttermilch eingesogen haben. Sie wurden von Jugend auf durch französische Leute erzogen, erhielten von ihnen alle Begriffe, nahmen sie für untrügliche Wahrheiten an, ohne im reifern Alter zu untersuchen, ob alles wirklich so gut, so vortrefflich, so wahr sey, als man es ihnen vorgeschwätzt hat. Zu allem diesem kömmt noch der allgemeine Lehrmeister der Welt, die Mode; und füllt ihre Seele mit Begriffen, die sie ihre ganze Lebenszeit hindurch, wie Tyran-

nen beherrschen. So wird die Lust allgemach in die Natur verwandelt, und sie können nicht anders handeln, als sie thun. Versenkt in Zerstreuungen, öfters auch in unerlaubtem Vergnügen sollten sie die Sorge, ihre Kinder auf die beste Art zu erziehen, auf sich nehmen, die sie doch nicht lieben? sollten als ausschweifende Menschen, die nur Betäubung, und Ergötzung der Sinne suchen, fähig seyn, aus ihren Kindern gute Christen, gute Bürger zu bilden? Doch sagen Sie mir auch, ob sie so ganz Unrecht haben? — Wenn Sie einen Sohn, oder ein liebes Töchterchen hätten, und Sie dächten, die Erziehung der französischen Abbeen, und Gouvernantinnen wäre die beste, würden Sie ihnen nicht selbst eine solche beybringen lassen? — gewiß, weil Sie sonst etwas Uebels thäten. Sehen Sie,

ge-

gerade so geht es mit den guten Aeltern dieser Jugend. Nun können Sie aus diesem Erweise abnehmen, daß es nicht möglich ist, eine Aenderung zu machen, denn wir müsten so viele Väter und Mütter erst nach deutscher Sitte umgießen, müsten ihnen die Verachtung gegen alles das, was innländisch ist, benehmen, müsten ihnen zeigen, daß es besser ist, ein deutscher Biedermann, ein redliches, aufrichtiges Mädchen, als ein windiges, süßkandirtes Französelchen, als ein flatterndes, Liebe und Wohllust schmachtendes Mädchen nach Frankreichs Muster gebildet zu seyn. Wie glauben Sie, daß dieses könnte zu Stande gebracht werden? Sehen Sie eine Möglichkeit? — Ich sehe keine. Nebstbey müsten wir alle schmutzigen Broschüren, alle süße Dichterchen, alle Liebe, und Wohllust träu-

mende Romanzen, die uns das witzreiche Frankreich jährlich zu tausenden herübersendet, aus den Händen unserer Landesleute reißen, und wer sollte so grausam seyn, dieses zu wagen? Wie viele tausend Herzen würden blütend werden, wenn man ihnen ihre Lieblinge, einen Kandide, einen Gr**, einen Br**, einen Cha**, die philosophischen Briefe V***, das Pücelle d'Orleans raubte, wofür sie doch zu zwölf und dreyzehn Dukaten bezahlen musten, damit sie der ehrliche Mann hereinschwärzte? oder damit sie selbe bogenweise in Briefen erhalten könnten? Wer sollte dieß thun! ein Unmensch, kein sanftfühlender Mann, der da weiß, welches geheime Vergnügen, und stille Wonne des Leibes diese Lieblinge ihren treuen Lesern verschaffen? In welche süße Träume werden sie nicht

eingewiegt, wenn sie diese vor dem Schlafengehen lesen, wenn sie sich liebliche Stellen auswendig merken, und dann darüber einschlummern! das Paradies Mahomets kann nichts angenehmers haben, als ihnen dann die lebhafte Fantasie vormalt. Die Gattin, die ihres werthesten Gattens beraubt ist, weil er die Nacht durch anderswo Geschäfte hat, das Mädchen, das ihre strenge Mama einkerkert, haben nur den Trost, sich durch Hilfe dieser Bücher ihr schweres Loos zu erleichtern. So gießen sie Labung, und balsamischen Schlummer in ihre sieche Brust, sie blühen Morgens frischer auf, und wir wollten sie ihnen aus übertriebenem Religionseifer aus den Händen winden? — Eher wollte ich, daß ich ein Froquois würde, als ich so was thun möchte. Kurz, wir stimmen nicht überein; ich liebe die

Menschen, wie sie sind, und menge mich nicht gern in das Besserungswesen ein; die Reformirer haben gar schlechten Dank von ihrer Mitwelt, und an der Nachwelt liegt mir eben nichts; warum sollte ich also mit Ihnen bessern? — Denken Sie, was Ihnen hiebey beliebt, schreiben Sie mir, was Ihnen gefällt, ich werde ein gleiches thun, — doch bessern will ich Niemand. Adieu! —

Herzensfreund!

Ich erschrack, als ich gleich im Anfange ihres letzten Briefes den mir unverdient beygelegten Titel eines Enthusiasten las. Was? dachte ich, sollte mich mein gerechter Eifer etwa zu weit geführet haben? Ich überlas meinen Brief, dachte darüber nach, betrachtete das von mir Geschriebene, im Verhältnisse verschiedener Umstände und Menschen, und zu meiner größten Verwunderung fand ich, daß Sie so gar unrecht nicht haben. Der Witzling macht sich heut zu Tage über jeden lustig, der für die Religion zu eifern scheint. Mancher viel **umfassender** Mann faltet bey jedem Aenderungsvorschlage seine Stirne fürchterlich, und reibet einem seinen Alltagsspruch unter die Nase: „ Unsere Väter mach-

 „ ten

„ ten es auch nicht besser, und die wa-
„ ren doch auch keine Narren. Itzt
„ wollen die Leute alles besser wissen,
„ und es wird nur immer ärger. Wir
„ sind in die schlimmsten Zeiten gera-
„ then, in welchen vielleicht der Anti-
„ christ kommen dürfte. Und dann mit
„ der bösen Freyheit, zu schreiben,
„ was man denkt, wird gar alles ver-
„ dorben. Nicht einmal dem heiligen
„ Johann von Nepomuck wollen die
„ bösen Freygeister die Ehre lassen,
„ in schmutzigen Winkeln bey anbre-
„ chender Nacht von den Gassenleuten
„ verehret zu werden, und wollen Troz
„ dem eingeführten löblichen Gebrau-
„ che, seine Verehrung nur in den
„ Gott geweihten Tempeln geschehen
„ lassen. Sie lassen die ehrwürdigsten
„ Sachen nicht unangetastet.“ Se-
hen Sie, mein Freund! so muß man

sich

sich mit gramstillem Mißeifer einen Frey-
geist schelten lassen. Denn das Bestre-
ben, die Religion in ihrem wahren Lich-
te zu zeigen, ist Leuten, die bey der
Unwissenheit des Volkes ihren Vortheil
finden, nur Verstellung, ein heimli-
ches unter der Decke schöner Worte ver-
borgenes Gift. Darum bestreben sie
sich eine allgemeiue Aufklärung, selbst
in Absicht auf den Staat, verdächtig
zu machen, und jene in Mißkredit zu
setzen, die ihren Absichten im Wege
stehen. Ich muß Ihnen aber gestehen,
daß ich mich um diese Gattung Men-
schen wenig kümmere. Wenn ich einen
stillen Beyfall rechtschaffener Männer
erhalte; wenn unbefangene einsichts-
volle Seelenhirten meine Klagen ge-
recht, meine Vorschläge und Wünsche
gegründet finden: dann sehe ich in mein
Innerstes, und finde es voll Trost, voll

heiligen Selbstzufriedenheit. Eine der wichtigsten Ursachen, warum die gegründesten Lehren des Christenthums, und die einleuchtendsten Grundsätze einer gesunden natürlichen Moral so oft in ein unfruchtbares Erdreich fallen, finde ich theils in den Mißhelligkeiten der Geistlichkeit selbst, wodurch die Partheyen sich wechselweis zu verschreyen trachten; theils in dem, daß man eine schöne Ausflucht vor allen heilsamen Lehren der Geistlichkeit gefunden hat. Vieles noch wollte ich über diesen Gegenstand anmerken; allein dieses würde mich von meinem Vorhaben zu weit abführen. Kein Moralist wird alle Lasterhaften, kein Satyriker alle Narren bessern. Man findet die Absicht gut und löblich, und läßt sich von seinem einmal angenommenen Systeme auch nicht ein Haarbreit abbringen.

Man

Man wirft den, der das Verderbniß seiner Zeit aufdecket, mit Kotte, und auch die eifrigsten Vertheidiger der Wahrheit sind nicht allzeit entschlossen, solchen Arbeiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber das gehört ja nicht hieher? — Freylich nicht; aber: **von dem das Herz voll ist, von dem geht der Mund über**, und darum konnte ich mich nicht erwehren, etwas zu schreiben, was ich nur allzulebhaft empfinde.

Noch etwas will ich für heute zu dem Religionsunterrichte nachtragen, und dieses in Ansehung der mir gar nicht gefallenden Methode, die Kinder so frühzeitig (man thut es oft schon im siebenten Jahre) zum Tische des Herrn zuzulassen. Man denkt aus einem Kinde den vollkommensten Christen schon

gebildet zu haben, wenn man es bis zur Beichte und Kommunion gebracht hat. Man erwäget nicht, wie viel dazu erfodert werde, diesen wichtigen Schritt zu thun. **Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von dem Brode u. s. w.** sagt der Weltapostel Paulus. Kann sich nun ein siebenjähriges Kind gehörig prüfen? — Dieses Verfahren ist meiner Meynung nach Schuld daran, daß hier so viele Leute recht maschinenmäßig zu dieser wichtigen Verrichtung unserer Religion hinzutreten. Sie haben ihre bestimmten Beichttage, an denen gebeichtet seyn muß, man möge sich auch aufgelegt finden, oder nicht. Man scheint gar nicht zu erwägen, welch eine wichtige Handlung man verrichte. Die Gewohnheit der französischen Kirche in diesem Stücke wäre auch bey uns recht

nach-

nachahmungswürdig. Diesen Punkt will ich nicht entschieden haben. Ich sage nur, was mehrere Beichtväter selbst denken. Auch die Gewohnheit, den Kindern die Beichttage zu bestimmen, ist ungereimt, und der wahren Andacht sehr nachtheilig. Viele werden sich vermuthlich aus ihrer Jugend zu erinnern wissen, mit was für Widerwillen sie oft an dem bestimmten Tage die Beichte verrichteten; da sie, hätte man ihnen die Freyheit gelassen, eben so oft, vielleicht öfter, aber mit mehr Vorbereitung, Herzensrührung, und ernstlicherem Vorsatze einer Besserung die Andacht würden verrichtet haben. Hierdurch wird vielen ein Abscheu, oder Widerwillen vor dem nöthigsten Heilsmittel beygebracht. Sie suchen sich zu ihrem Unglücke, wenn sie aus der Erziehung kommen, für den ihnen

angelegten Zwang dadurch zu entschädigen, daß sie mit größter Noth, und manchmal auch das nicht, zur österlichen Zeit um das Heil ihrer Seele besorgt sind, nun was nützt ein übel verstandener, und unüberlegter Eifer? Man mache den Kindern und Zöglingen die Nothwendigkeit, und Wichtigkeit des Heilsmittels recht fühlbar, und dann lasse man ihnen die Freyheit, von den beygebrachten Grundsätzen die nöthige Anwendung zu machen. Hiemit schließe ich die Bemerkungen über den hiesigen Privatreligionsunterricht, nicht als dächte ich, diese Materie erschöpfet zu haben. Dazu ist mehr als ein oder paar Briefe nöthig. Haben Sie die Gefälligkeit, das von mir Gesagte genau durchzugehen, und, wenn Sie etwas noch zu sagen finden, mir es in Ihrem nächsten Briefe anzumerken.

Nun

Nun will ich auch von der Erziehung überhaupt hin und her etwas anmerken. Vor allem wäre an der körperlichen Erziehung vieler Familien etwas auszusetzen. Die lieben Kinder, als die Sprossen eines edlen Blutes, und Erben großer Namen werden sorgfältig in heißen Zimmern für die Nachwelt aufbewahrt. Man nimmt die abgezirkeltesten Maaßregeln, daß sie von keiner scharfen Luft nur von weiten nicht angehaucht, oder von der Sonne an ihrer zart weißen Haut nicht verbrennet werden. Daher so viele Zärtlinge in unserer Stadt. — Man kennt Leute in Geschäften, welche ehrenvolle, und dem Staate vortheilhafte Aufträge ausgeschlagen haben, oder, wenn es sich fügte, auszuschlagen bereit waren, um ihren durch eine weichliche Erziehung verzärtelten Körper,

einer beschwerlichen, und für sie gefahrvollen Reise nicht blosstellen zu müssen. Das sind meistens Wienerzöglinge. — Viele Aeltern sind unbarmherzig genug, ihre Kinder in das Innerste des Hauses, in dunkle, ja oft finstere Zimmer zu verweisen, wo sie unchristlich den ganzen Tag bey Büchern angeschmiedet sitzen müssen, und hiedurch die Augen, das edleste Geschenk der Natur, frühzeitig verderben; da doch die Aeltern mehrere lichte Zimmer zur bloßen Parade leer stehen lassen: daher so viele junge Herren mit Ferngläsern. — Wenn ich einen jungen Menschen sehe, der Leute mit Ferngläsern beguckey, so denke ich immer: siehe da, das ist ein Wiener junger Herr! Ich trüge mich selten; und nur bey gewissen Bürschchen, die es thun um vornehm zu scheinen. Auch in Ansehung der Nahrung

befolget man die allgemeine für wahr angenommene Regel nicht. Den Kindern werden durch vielfältiges Thee- Koffe- Chokoladetrinken, durch Süßigkeiten, eine Menge Gerichte, die Mägen so frühzeitig geschwächt und verdorben, daß sie unaufhörlich einen Arzt an der Seite haben müssen. Ich pflichte der Meynung des Rousseau nicht ganz bey, der uns bis ins sechzehnte Jahr nur als Thiere will behandelt wissen; aber ich gestehe es offenherzig, daß ich in seiner körperlichen Erziehung viel Wahres, viel Anwendbares finde. Ein schwacher Körper beherberget gemeiniglich nur eine schwache Seele. Dieses haben jene gar wohl eingesehen, denen die Bildung mehrerer Thronfolger großer Monarchien anvertraut worden. Sie haben durch gut geleitete Abhärtungen in der Jugend, gesunde, zu

allen möglichen Ungemächlichkeiten fähige Monarchen gebildet, die von gewissen Unpäßlichkeiten nichts, oder selten etwas erfahren. Dieß kann man mit Erben großer Throne vornehmen; aber ein Herr **von** und **zu** will aus seinen Kindern keine Bauern bilden. O tempora, o mores! könnte man hier ausruffen! Der Erzieher, wenn er noch so vernünftig denkt, und handelt, muß sich nach den Befehlen der lieben Mama, die hierin auch den Papa zu regieren die Ehre hat, richten, will er nicht die Schuld aller, auch aus andern Ursachen herrührender Krankheiten tragen. — Noch eines löblichen Gebrauches muß ich Erwähnung machen. Viele Aeltern schreiben alles an den Kindern sich äußernde Gute sich selbst, der Anlage, der Fähigkeit ihrer Kinder, nichts der Fähigkeit, dem Fleiße, und

Sorg-

Sorgfalt der Lehrer zu. Die natürlichen Auswuchse an den Kindern, ihre Unfähigkeit, Fehler in der Denkungsart u. s. w. werden blos und allein auf die Rechnung des Erziehers gesetzt. Diese Aeltern bedenken nicht, daß die Kinder nicht von ihren Lehrern allein, sondern von allen sie umgebenden Gegenständen Eindrücke bekommen; daß sie oft, wenn sie etwas Albernes, Ausschweifendes sagen, oder thun, es aus übler Verbindung der Ideen sagen, oder thun können. Wie soll der Erzieher nach der Foderung einiger Aeltern im Voraus für jedes Wort Bürge seyn? Man wollte Kinder mit sechs Jahren als gebildete Menschen raisoniren hören; sonst könnte man sie, sagt man, in keine Gesellschaft mit sich nehmen; da doch viele Aeltern selbst in den Gesellschaften oft schwächer als

sechsjährige Kinder dahinplaudern. (*) Auch giebt es davon Antipoden. Diese entschuldigen alle Thorheiten und Bosheiten ihrer Kinder blos damit, daß sie sagen: er oder sie ist noch ein Kind, sie werden schon gescheid werden, nur Geduld! Auch hier darf der Erzieher nicht beweisen, er habe mehr Einsicht. Ueberhaupt sind die Personen beym Erziehungsfache hier oft recht beklagenswürdige Geschöpfe. Darum suchen auch die Fähigen auf alle mögliche Art sich dieser Sklaverey zu entziehen. Man sieht nicht selten

Leu=

(*) Ich bin aber überhaupt nicht dafür, daß man Kinder oft in die Gesellschaften nimmt, wo man eben nicht immer am auferbaulichsten redet, oder handelt. Zu dem werden Kinder dadurch zu viel zerstreuet, und unfähig gemacht, wenn sie nach Hause kommen, etwas nützliches zu unternehmen.

Anmerk. der Herausgeb.

Leute von geprüfter Fähigkeit geringe Hausdienste annehmen, (*) um sich nur von der Erziehung, einem undankbaren Handwerke, loszuschrauben. Man sinnt aber auch in manchen Häusern recht darauf, wie man den Leuten ihr Bischen Brod recht sauer machen könne. Die Kinder müssen ihnen beständig auf dem Halse bleiben, um ihnen auch die geringste Erholung nicht zu gönnen. Warum ist er ein Hofmeister? sagt man. Die Lehrstunden müssen recht handlangermäßig gehalten seyn; und man bedenkt nicht, daß der Lehrer, und Lehrling nicht allzeit zu einem anhaltenden Fleiße aufgelegt sind. Ich könnte ein, Ihnen bekanntes, Haus nennen,

(*) Dieses wird wohl bey gegenwärtiger Lage der Umstände auch andere fähige Köpfe betreffen, und manches feurige Genie dürfte unter einem Wuste von Kleinigkeiten ersticken.

Anmerk. der Herausg.

welches einen recht geschickten jungen Mann zum Hofmeister hatte, von dessen Geschicklichkeit man auch so überzeugt war, daß man den ganzen Tag zum Lehren, und Lernen anzuwenden foderte. Die Kinder machten, selbst nach dem Geständnisse der Aeltern, und der zur Prüfung geruffener öffentlicher Lehrer, bewunderungswürdige Schritte in allen Kenntnissen; **Aber**, sagte der Vater, **wenn man noch mehr Zeit anwendete, würden sie noch mehr leisten.** Man muß wirklich keinen gesunden Menschenverstand haben, wenn man nicht einsieht, daß durch die heftige Anstrengung der Körper geschwächt, und die Seelenkräfte erschöpft werden. Man foderte endlich, und foderte so viel, daß der junge Mann überdrüßig gemacht, weggieng, und seine Zöglinge einem Unfähigen überließ Auch

giebt es hier Aeltern, die just das Gegentheil von den itzt geschilderten sind. Alle Kleinigkeiten werden zur Entschuldigung der Kinder für das Lernen geltend gemacht Ich habe auch nicht viel gelernt, denkt der Vater, und habe doch Brod bekommen. Dieß sagt ihm das liebe Söhnlein nach, und läßt es sich bey seinem Müßiggange recht wohl geschehen, bedenkt aber nicht, daß selbst entschiedene Geschicklichkeit durch Zusammenfluß verschiedener Umstände itzt darben muß. Bücher könnte man schreiben, wenn man so alle Privaterziehungen mit einem recht scharfen, und prüfenden Auge untersuchen sollte. Ich habe heut genug getadelt, ich will auch einmal loben Die hier häufig eingeführten halbjährigen Hausprüfungen sind in meinem Auge eine sehr heilsame Sache. Man gewöhnt dadurch die

jungen Leute vor einer ganzen Versammlung mit Anstand, und Unerschrockenheit sprechen, erwecket bey ihnen mit einer geringen Behutsamkeit und Vorsicht gegen Prahlerey, und Eitelkeit, eine edle Ehrbegierde, flößt ihnen Fleis, und Liebe zu der so nöthigen, aber den jungen Leuten sehr unangenehmen Wiederholung ein; der Lehrer wird dadurch genöthiget, den möglichsten Fleiß anzuwenden, seinen Kräften und Fähigkeiten aufzubiethen, kurz sein Amt treulich, und genau zu erfüllen. Dieß sind die wichtigen Vortheile dieses so löblichen Gebrauches. Nur sollte man noch einige Behutsamkeit darinn anwenden; diese Prüfungen nicht öfter (der Lehrling würde sonst in seinem Fortgange gehindert) aber auch nicht seltener' als halbjährig (die überhäufte erlernten Gegenstände würden

den ihn niederdrücken) vornehmen; und dieß nicht, um die frühzeitige Gelehrsamkeit des Knabens den Leuten zur Schau zu stellen, sondern um das Urtheil fähiger unpartheyischer Männer über die geführte Erziehung mit Geduld, und oft mit Selbstverläugnung anzuhören, Verbesserungsvorschläge willig annehmen, auch keine feilen Prüfer dazu ruffen, die da prüfen, um den Aeltern die Freude nicht zu verderben, oder dem Hauslehrer wehe zu thun fürchten. Auch im Gegentheile nicht andere, die da kommen, ihre oft unverdaute Gelehrsamkeit auszakramen, und sich nicht nach dem Alter, und Kenntnissen des zu Prüfenden zu richten wissen; mit einem Worte, entweder öffentliche Lehrer, oder versuchte geschickte Hauslehrer. Noch einen

nen wichtigen Wunsch hätte ich bey diesen Prüfungen zu machen: und dieses wäre, daß bey jeder solcher Hausprüfung ein von der Obrigkeit dazu bestellter, erfahrner, einsichtsvoller, unpartheyischer Mann zugegen wäre: der Nutzen dieser so leicht zu treffenden Anstalt ist offenbar, und der Erfolg würde die wenigen Kosten sattsam ersetzen. Hiedurch wäre man im Stande eine gewisse Einförmigkeit in der Erziehung einzuführen; man wäre im Stande die Unfähigen von dem Erziehungsfache wegzuschaffen; man fände aber auch Gelegenheit viele geschickte, im Dunkel verborgen liegende Köpfe kennen zu lernen, die man zu seiner Zeit bey sich ereignender Gelegenheit zu finden wüßte. Bey einer nöthigen Eintheilung wären einige dieser Männer für

un-

unsere Stadt hinlänglich. Dieses ist nur ein so hingeworfener Gedanke, der vielleicht verdiente, besser ausgeführt zu werden. Ob es je geschehen werde, weiß nicht

Ihr.

Mein Werthester!

Nun da haben wirs. Ich nannte Sie in meinem letzten Briefe einen Enthusiasten, und um dieses zu verbessern, werden Sie nun ein Spötter, und ein Tadler! Gottloser Mann! — Thun Sie doch das nicht, denn man möchte Sie sonst durchhächeln, wie den Theaterverbesserer, und Sie einen Tadler nach der Mode heißen. Folgen Sie meinem Beyspiele, und loben Sie mit mir alle würdigen Mißbräuche unserer Mitbürger; es ist doch nicht so arg sie zu loben, als sie gar wie ein gewisser Katechet öffentlich zu vertheidigen. Ueberdenken Sie alle Vortheile, die daraus entspringen, welch ein allerliebstes Gemälde man zusammensetzen kann, wenn man die Menschen nimmt, wie sie sind. Was wä-

re

re das wohl für eine Freude, wenn kein Stutzerchen wäre, das uns lachen machte? Wenn kein Mädchen leichtsinnig in ihrer Religion wäre, woher sollten die Töchter der Freude kommen, die doch für sehr viele Herren und Herrchen die Würze des Lebens sind? Wie viele Familien würden in Hunger darben, wenn alle Mißbräuche getilget würden? gutherziger Freund! mir thut es recht leid um Sie, Sie werden Ihr Glück so nicht machen, weil Sie so gerne von Religion, von Erziehung, vom Privatunterrichte, von Hausprüfungen reden, wer, beym Henker! wird dieß ewige Einerley gerne anhören? — Ich selbst hab es schon satt. Kommen Sie einmal mit mir, und lernen Sie von mir, wie man mit seinen Mitbürgern umgehen muß, wenn man ein witziger Kopf, ein artiger Mann, und ein

Mann

Mann für die Welt seyn will. Zu was das ewige Predigen von einer guten Kindererziehung? ist ja ohnehin nun die beste: sie muß die beste seyn, weil diese unsere Welt die beste ist. Freylich könnten Sie mir sagen; ist wohl wahr, daß unsere Welt die beste ist, da wir keine bessere kennen; ob aber gerade die Kinderzucht die beste sey, läßt sich daraus nicht richtig folgern? — Liegt nichts daran, richtig oder unrichtig, bleibt doch gefolgert, immer so gut gefolgert, als daß man mit einem Kindlein in einer krausen Perücke den Segen geben darf, weil man mit dem Daumen das Kreuz macht. Ich rufe auch meine Worte nicht gern zurücke, wie viele Leute pflegen, die viel versprechen, und ihren Worten keine Minute treu bleiben. Ich habe Ihnen also in Betref der Erziehung nichts

mehr zu sagen; und ich empfehle Sie mit Ihrer Erziehung dem lieben Gott. Itzt auf etwas anders. Wir wollen sehen, wie unsere lieben Mitbürger und schönen Mitbürgerinnen sonst beschaffen sind. Kommen Sie, lassen Sie uns in Gedanken ein wenig umher spatzieren, vielleicht trefen wir was an, so in unsern Kramm taugt. Aber zur Gnade wähle ich mir die Schönen aus. Sie mögen das bärtige, und unbärtige Mannsvolk auf sich nehmen, und es beobachten, denn ich liebe die sauern Gesichter nicht, und gucke viel lieber nach holdseligen, schmachtenden Geschöpfen, in deren blauen, oder schwarzen Augen grenzenlose, unerschöpfliche Liebe ruhet, deren Blicke die Männer zur Freude auffodern, und in ihre Herzen den geheimen Zauber der Liebe flößen. Freylich sind nicht alle so lieblich anzu-

schauen, es sind viele wohl gar fürchterlich, wenn die Schminke die Blühte verdrenget hat, und nur die gerunzelten Wangen, und die hervorragenden Knochen zu sehen sind; macht aber nichts zur Sache, ich bleibe doch bey ihnen stehen, und nun fange ich an zu mustern.

Am ersten kommen unsere edlen Damen. Unter diesen giebt es viele, sehr viele, die man bewundern kann, und die Muster für alle ihres Geschlechtes seyn könnten. Sie sind liebenswürdig, weise, tugendhaft, bescheiden, sie sind eingezogene, folgsame Töchter, treue Gattinnen, sorgfältige, kluge, gute Mütter, kurz, sie haben alle Tugenden, die eine Schöne zieren, und uns verehrungswürdig machen können. Allein diese werden von andern Damen, die

nach

nach der Welt Sitte leben, verdunkelt. Ich werde Ihnen ganz flüchtig das Leben dieser Damen schildern. Sie schlafen bis an hellen Tag, erwachen, wenn die Sonne beynahe den halben Mittagskreis vollendet hat, rufen noch im Bette nach dem Chokolade, oder Koffee, nehmen Besuche von ihren Lieblingen an, stehen auf, lassen sich ankleiden und schminken (denn die natürliche Farbe läßt zu bürgerlich) fahren aus, besuchen ihre Freundinnen, kehren nach Hause; setzen sich zu Tische, bleiben zwey Stunden dabey, nehmen Koffee, gehen einige Schritte auf und nieder, lassen einspannen; besuchen das Schauspielhaus, oder die Gesellschaft, in der man aus langer Weile etwas zu spielen anfängt, oder aber über Moden spricht; oder sich über die Unschuld, die Tugend, und den guten Namen ei-

ner Dame, die nicht nach dem sogenannten guten Geschmacke der Welt zu leben weiß, lustig macht. Sie kommen in übelster Laune nach Hause, und da muß das gute Kammermädchen meistentheils die üble Laune ihrer Dame mit größter Gelassenheit dulden, wenn sie nicht will aus dem Dienste gejagt werden. — Aber woher die üble Laune nach der Gesellschaft, fragen Sie? Ich weiß nur drey Ursachen. Die erste, wenn die Frisur, oder ein Bändchen, oder das Kleid nicht vollkommen so an ihrem Leibe, auf ihrem Kopfe paßt, wie einer andern Dame, die dadurch viele Vorzüge voraus hat: Die zweyte, wenn eine Dame mehr Aufwärter, oder mehrere Komplimenten erhalten, oder wenn mit ihr ein oder der andere nicht lange genug gesprochen hat; die dritte endlich, wenn sie ihr

Geld im Spiele verloren. So geht es bis in die späteste Nacht, und so legt sie sich zur Ruhe. So leben sie unbekümmert, und flattern von einem Vergnügen zum andern. Ich würde ihnen alles dieß nicht mißgönnen, wenn mit diesem Müssiggange nicht andere Folgen verbunden wären; wenn sie nicht die Pflichten guter Töchter, und sorgfältiger Mütter verabsäumten, welches nur gar zu oft geschieht, da sie ihre Kinder nicht einmal sehen wollen. Müssiggang nährt Trägheit, übermäßige Sehnsucht nach Bequemlichkeit, und Wollust. Diese Eigenschaften sind einigen dieser Damen sehr eigen. Und die letzte der angeführten Tugenden ist unter ihnen schon so weit Mode geworden, daß man darüber eben nicht erröthet. Fast jede dieser Modedamen hat nebst ihrem Gatten einen Substituten,

oder so einen Herrn an der Seite, den die Portugiesen Cortejo, die Italiener Cicibbeo heißen. Allein sie haben eines Theils Recht Warum sollten die portugiesischen, spanischen, italienischen Damen etwas bevor haben? können wir Moden in Kleidern, und Frisuren nachahmen, warum dann nicht auch das Etiquette der Liebe? Wir Männer sind auch nicht mehr so bieder, und treu, wie unsre Vorfahren, blicken ja öfters nach artigen Bürger- und Stubenmädchen, warum sollen dann diese Damen eingeschränkter, und sittsamer leben, als wir? Ist es dann nicht genug, daß wir Männer itzt Weiber werden, und von nichts, als von schmachtender Liebe, von heißem Gefühle, von überflüßiger Zärtlichkeit schwärmen, daß wir alle Mannbarkeit schon in der Jugend dahin geben? — Diese Damen

ah-

ahmen ja nur nach, was sie sehen, und machen es oft besser, besonders wenn sie reiten, damit sie ein wenig mehr Lust zum Essen, und allen andern Dingen, wozu man Lust haben kann, bekommen mögen. Sie sind hiemit entschuldiget, und nun auf den niedern Adel.

Damit ich es mit den gnädigen Frauen, und den gnädigen Fräulen des mindern Adels kurz mache; so sage ich nur, sie sind so gemischt, wie beym hohen, und viele, wenn sie Vermögen besitzen, in Allem die Affen des hohen Adels, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich nicht recht in ihren hohen Stand schicken können, und daß ihnen noch so zuweilen etwas von ihren gottseligen Ahnen, oder Aeltern anklebet. Dabey aber sind einige

so ungeschickt stolz, so voll Etiquetten, Zärimonien, und wunderlichen Grimassen, daß einem ehrlich denkenden Deutschen die Galle rege wird, wenn er alles das sich so vorgaukeln sieht. Sie wähnen diese Damen, und Fräulen, daß ihnen Niemand gleich komme, daß sie sich zu viel herabließen, wenn sie mit einem redlichen Manne, der Wissenschaft, und gute Sitten mit feiner Lebensart zu verbinden weiß, aber nicht von gleichem Stande ist, sprechen, oder Umgang pflegen sollten. Sie vergessen, wer ihre Vorfahren, Ahnen und Aeltern waren; sie erinnern sich nicht, und schämen sich wohl öfters, wenn sie denken müssen, ihre hochlöblichen Aeltern wären Kaufleute, Brandweinbrenner, Sattler, oder andere vermögliche Bürger gewesen, denen die Thorheit in Kopf kam, da sie zu viel

Geld

Geld hatten, sich das das Wörtchen **von**, **Edel**, **Ritter**, oder **Freyherr** zu kaufen. Meines Erachtens würden diese Damen, gnädige Frauen, und Fräulen besser thun, wenn sie nach dem Beyspiele des edlern Theils vom höhern, erhabnern Adel sich leutselig, freundlich, herablassend bezeigten. — So viel im Vorbeygehen. Was ich hier von einigen des mindern Adels gesagt, ließ sich auch auf viele Frauen, und sogenannte Fräulen der Sekretaire, Konzipisten, oder wohl gar Kanzellisten anwenden, die, ob sie gleich das edle Wörtchen **von** nicht haben, doch so hochadelich thun, als ob sies wären.

Ich gehe von diesen zur Klasse der Bürger über, und hier mache ich zwo Abtheilungen. In die erste Klasse der Bürger setze ich die vermöglichen, und

besser gesitteten: in die zweyte die armen, und minder gut gesitteten Bürger. Die Frauen und Töchter der ersten kleiden sich prächtiger, als sie sollten, halten auch schon etwas auf Etiquette, Händeküssen, und wünschen sich nebenher auch Chapeaus. Sie lassen sich gerne aufwarten, und Schönheiten vorsagen, und sehen überhaupt mit einem gewissen Stolze auf die ärmere Klasse ihrer Mitbürgerinnen herab, gerade, als ob sie etwas größeres wären: allein dieses ist nicht zu wundern; **denn sie fühlen sich sehr mächtig in ihrer Börse** Die Mädchen, und Frauen der zweyten Klasse sind noch so ziemlich nach alter Sitte, fromm, eingezogen, und aufrichtig, aber zugleich ein Bischen bigottisch, und einfältig, auch ein wenig neidisch auf die guten Umstände ihrer andern Mitbürgerinnen. Ueber-

haupt

haupt aber die Mädchen der Bürger zu betrachten, so sind sie ganz artige Geschöpfe, und in Vergleichung der Mädchen anderer Städte witzig, fein und gut gesittet; sie haben etwas ganz Ungezwungenes an sich, was sie vor andern gut bildet; sie würden auch sehr liebenswürdig seyn, wenn sie nicht manchmal die Köpfe zu hoch erheben, und in ihrer Klasse bleiben wollten. Allein hier ist es einmal Mode, daß alles aus seinem Stande treten will. Der Graf will Fürst, der Ritter Graf, der Kaufmann und jeder reichere Bürger ein Edler seyn. Die Frauen sehen dieß an ihren Männern, die Töchter von ihren Müttern, und glauben, sie müssen das nämliche Verhältniß beobachten. Es will daher jede Fräule vom Mittelstande eine Dame, jedes Bürgermädchen eine gnädige Frau wer-

den.

den Und so geschieht es, daß hier eine Menge hagestolzer Fräulen, und Bürgermädchen gefunden werden, die in ihrer aufkeimenden Blühte mit einem ehrlichen Manne ihres gleichen nicht zufrieden, immer nur einen Freyherrn, und Grafen, einen gnädigen Herrn und Hofrath wünschen. Dieser kömmt nicht — und so werden sie alt, — welken ab — und werden, nachdem sie ihre Koquetterie aufgeben müssen, werden — was glauben Sie wohl? — **andächtige Betschwestern; andächtige vom dritten Orden des heiligen Vaters Franziskus, oder Dominikus.** Von Pöbelweibern lohnet sich nicht die Mühe zu sprechen, denn jederman weiß, wie unverschämt, und ungeschliffen sie sind; wie sehr sie durch ihre Lästerzungen selbst Ausländern bekannt werden, Allein das haben sie

ge-

gemein mit allen ihres Gleichen, sie mögen in Paris, London, Berlin, oder wo immer leben: Pöbel bleibt immer Pöbel. Itzt dächte ich, wäre es genug. Aber nein, noch etwas von Stubenmädchen. Diese sind die liebenswürdigsten Geschöpfe ihrer Tracht, und auch oft ihrer Bildung nach, nur zuweilen ein wenig zu viel affecktirt. Jedoch eben das macht sie angenehm. Sie sind naif, munter, haben ziemlich vielen Mutterwitz, und sind doch nicht ausgelassen frech. Ich glaube nicht, daß Mädchen dieser Klasse irgendwo so reizend sind. Doch eben diese Reize sind oft Schuld an dem Untergange dieser Geschöpfe. Alle Männer (ich verstehe Männer, die sich von Leidenschaften lenken lassen) drängen sich um sie, schmeicheln ihnen, beschenken sie, und kaum einer hat eine redliche Ab-

sicht Die gutherzigen Dingerchen sind eitel genug zu wähnen, alles dieses geschehe blos aus reiner Liebe, sie wollen schön gekleidet seyn, und hiedurch werden ihnen die Geschenke angenehm; sie bedenken aber dabey nicht, wie gefährlich sie ihnen werden können, und daß eben dadurch ihre Unschuld Schifbruch leiden würde. Sie schmeicheln sich mit der täuschenden Hoffnung, einstens als Gattinnen in den Armen ihrer vornehmen Aufwärter zu liegen, aber leider, wie sehr werden sie hintergangen! — Ich selbst habe zwo solcher Mädchen gekannt, sie waren schön, wie die Lilge, und Rose in ihrer frischen Blühte, und jeder, der sie sah, fühlte, daß sie ihm nicht gleichgültig seyn könnten. Sie wurden aber von ihrem eigenen Herrn zum Falle gebracht. Wenn sich diese guten Kinder nur an

dem Beyspiele anderer spiegeln, und in Zukunft behutsamer in der Auswahl ihrer Geliebten seyn wollten! — Allein hinweg von diesem traurigen Gegenstande, der jedem rechtschaffenen Manne das Herz schwer macht. Ich will nur noch im allgemeinen eine kleine Paralelle zwischen den Wilden, und vielen unter unserm schönen Geschlechte ziehen. Sie werden lachen, daß mir so was nur einfallen kann, aber lachen Sie immerhin, die Paralelle hat seine Richtigkeit, und hiemit sey angefangen.

Aus den neuesten Reisebeschreibungen (*) und Beobachtungen vieler Weltweisen (**) über die wilden Nationen ver=

(*) Forsters Reisen nach der Südsee. Ansons Reisen um die Welt u. m. a.

(**) Iselin Geschichte der Menschheit u. m. a.

verschiedener Himmelsstriche lernte ich die wilden Völkerschaften in folgenden Zügen kennen.

Alles, was glänzt, was klingelt, was bunt ist, rührt ihre für höhere Schönheiten noch unempfindlichen Sinne. Ihre Neigung zum Putze ist außerordentlich. Sie behängen sich Nasen, Lippen, und Ohren mit Ringen, Steinen, Muscheln, und allerhand buntem Zeuge. Sie malen ihre Leiber mit allerhand Farben, und Bildern. Sie schmücken sich mit Federn, und mit allem, was sie nur buntes finden können. Alles, was ihnen lebhafte Empfindungen erzeuget, ist ihnen willkommen. Daher entspringt ihre Neigung zur Musik, und den ausschweifendsten Tänzen, wie zu Otahiti. Daher die Liebe zu starken Getränken, weil sie

ihre Einbildungskraft erhitzen. Daher sind sie leichtglaubig, wie die Kinder, und lassen sich alles überreden, was man ihnen vorschwätzt, wenn es auch noch so albern ist. Daher endlich alle die eiteln Hoffnungen, alle die ungeheuern Erwartungen, die sie sich einbilden. Daher glauben ihre groben, stumpfen Seelen, welche einzig nur das Sinnliche fühlen, alles desto leichter, was wunderbar, und übel zusammenhängend ist.

Wenn ich alles dieses mit der Lebensart vieler unserer Schönen vergleiche, so finde ich es so anpassend, daß man glauben sollte, die Reisebeschreiber, und Weltweisen hätten unter einem verdeckten Vorwande diese Schönen schildern wollen. Ich sehe daraus, daß sie noch nicht so weit vom

Urstande der Natur entfernet sind, als sich viele schmeicheln mögen. Bey allen unsern schönen Künsten, Polizirungen, Verbesserungen, bey allen Anstalten zu einer guten Erziehung, bey allem Bestreben des Monarchen, und seiner preiswürdigst gottseligen Mutter, die Seelen ihrer Unterthanen zu bilden, zu verfeinern, daß sie sich endlich nach dem beständigern, ruhigern Vergnügen der Seele bequemen sollten, sehen wir doch täglich besonders an vielen Schönen das Gegentheil. Mein Erweis soll es zeigen. Fast jede schöne Dame, Frau, oder Mädchen ist eine Wilde. Sie verlangt nichts, als was glänzt, was klingelt, was bunt ist. Sie ist immer außerordentlich beschäftiget, sich zu zieren, und zu putzen. Um ein schönes Kleid nach der Mode zu erhalten, geben viele ihre Unschuld,

ihre

ihre Tugend, ihre Schamröthe dahin. Sie behängt, wie die Wilden, ihre Ohren mit der schweresten Last der Steine. Sie malt ihr von der holden gütigen Natur mit Reizen geziertes Angesicht mit rother und weißer Farbe; sie verkleistert ihren keimenden Busen, ihre zarten Hände mit fressender Schminke. Sie trägt Federn, Blumen, Perlen, Steine, Schmetterlinge, und was nur Buntes seyn kann, auf dem Kopfe. Jedes Mädchen, ja fast jede Matrone, wenn sie nicht eine andächtig abergläubische Betschwester, eine feindselige Misanthropin, eine lieblose, gleißnerische Sittenrichterin ist, liebt die Musik. Daher eilen sie so freudig in die Akademien, auf die Bälle, auf die Tanzplätze, und wo immer nur Musik zu hören ist. Die Neigung zum Tanze ist bei vielen stärker, als Essen,

Ttrinken, ja als die Liebe selbst. Es ist fast keine Schöne, die nicht Koffee, Chokolate, Puntsch und dergleichen Getränke mit gierigem Verlangen in sich schlürfet; sind das nicht hitzige, starke Getränke? —

Von der Leichtglaubigkeit, von kindischen Hoffnungen, von ausschweifenden, ungeheuren Erwartungen, die jede dieser Schönen nach Art ihrer Erziehung, ihrer Lage, und Umstände hat, will ich nur die Erfahrung zur Zeugin anführen. Wie viele giebt es nicht, die jedes Märchen, jede Erscheinung, jede Geisterhistorie, jede Legende glauben, desto fester glauben, je ungeräumter die Erzählungen sind? Wie viele Mädchen könnte ich finden, die aus gar zu großer Leichtglaubigkeit sich durch die süßen Worte, durch die gol-

goldenen Versprechen junger, aber ehr-
vergessener Mannspersonen täuschen
ließen, und ihre Unschuld diesen feigen
Knechten der Venus Preis gaben? —
Giebt es nicht alte Wittwen, die jun-
ge Töchter haben, die sich schmeicheln,
der junge, hübsche Mann, der sie öf-
ters besucht, ihnen die Hände küßt,
immer bey ihnen sitzt, mit ihnen spielt,
ihnen ganz zu Befehlen steht, ihre
Töchter aber kaum eines schielen Bli-
ckes würdiget, habe auf sie sein ein-
ziges Augenmerk gerichtet; er liebe sie
zärtlichst? Sind sie nicht eitel genug,
zu glauben, daß, wenn man von ih-
ren Reizen spricht, sie solche wirklich
besitzen? Sie sehen nicht, die guten
Mütterchen, daß alles dieß der hüb-
schen, artigen Töchter wegen geschieht.
Wie viele Mädchen sind nicht, die oh-
ne körperlichen Reiz, ohne eine schöne

Seele, und gar ohne Reichthum, oh-
ne Verstand, und Wirthschaftlichkeit
sind, dennoch hoffen, es werde sie ein
großer, vornehmer Herr zur Ehe ver-
langen, und, in dieser berauschenden
Hoffnung eingewiegt, verachten sie den-
jenigen, welcher sie wirklich zur Gat-
tin gewählt haben würde. Endlich
giebt es ja Tausende des schönen Ge-
schlechts, die sich ganze ebentheuerliche
Rittergeschichten selbst bilden, und sehn-
lichst warten, und schmachten, bis sie
ein solcher Ritter ihrer Einbildungs-
kraft von der Gefangenschaft ihrer
Aeltern, ihrer Tante, ihres Vormün-
ders befreyen sollte. Nun mache ich
den Schluß, und frage, sind diese
Schönen nicht Wilde? — Die Anwen-
dung mögen Sie selbst machen, aber
nur mit dem Beding, daß Sie selbe
nicht auf alle, sondern nur auf einen

Theil

Theil des schönen Geschlechts ausdehnen. Denn ich hege immer zu viel Ehrfurcht und Liebe für dasselbe, als daß ich einiger wegen, die ausgeartet sind, auch die guten und edlen damit vermengen sollte. Und itzt dächte ich, wäre es doch genug geschrieben. Mithin leben Sie wohl.

Guter Freund!

Die schönen Wienerinnen werden Ihnen schlechten Dank für ihre boshafte Vergleichung mit den Wilden wissen. Die von Ihnen gemachte Anwendung ist mehr als witzig: sie ist auch passend. Aber zum Unglücke ist sie auf alle Zeiten und Städte anwendbar; und daher werden wir uns schlechtes Verdienst damit erwerben. Wenn die engländischen Schönen, des Nationalernstes ungeachtet, dem Wunderthiere Vestris, wie wilde Bachantinnen, nachrennen, während dem ihre Männer über Regierung, Krieg, und Friedensvorschläge sich matt raisoniren; wenn die tändelnden, windigen Französinnen ihr ganzes Heil auf ungeheure widernatürliche Modeerfindungen, boshafte Liebesstreiche, und so weiter, ver-

wen-

wenden; wenn unsere Nordnachbarinnen sich einer lächerlich gezwungenen Mischung aus den itzt angeführten Charakteren befleißen; kurz, wenn die Frauenzimmer auch beym Großmogul Frauenzimmer sind; was wollen Sie von den unsrigen für vorzügliche Vollkommenheiten fodern? Wir sollten uns bestreben, gewisse unterscheidende Züge an unsern werthesten Mitbürgern aufzusuchen, wodurch sie sich, als Wiener, von der ganzen übrigen städtischen Welt unterscheiden. Denn, überhaupt genommen, sind sich die Städtebewohner in Süden, Norden, Westen, und Osten bis auf Kleinigkeiten so ziemlich ähnlich. Eigennutz, Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, der allgemeine Geschmack an Wollüsten, sind die charakteristischen Züge aller Städte. In Ansehung des übrigen ist es eine wah-

re Unmöglichkeit, eine nur etwas genauere Schilderung zu entwerfen. Denn so wie jede Nation sich von der Hauptstadt in dem Sittlichen unterscheidet, so unterscheidet sich diese von dem Hofe. Ja eine jede Familie hat ihre Mischung; denn auch einzelne Personen, aus denen eine Familie besteht, sind in den Charakteren unterschieden. Wenn es also nicht zween Menschen giebt, deren Begriffe einerley wären, wie kann man wohl das sittliche Bild einer so großen, aus so verschiedenen Nationen zusammengesetzten Stadt in einigen Briefen entwerfen? — Unbestand, sagt man, ist das Loos der Menschheit. Ich glaube es, im allgemeinen genommen, nicht. Menschen sind Menschen, in Hauptzügen betrachtet; nur giebt es kleine Unterschiedsnüancen. **Der Mann ohne Vorurtheil** schilderte unsere Kaiser-

stadt

stadt zu seiner Zeit in vielen Stücken recht lebhaft, und ich finde sie noch immer in Betref der Sitten die nämliche. Gebessert hat sie sich einmal nicht. Die rasende Spielsucht, die lächerliche Ziererey, die Liebesränke, wenig Geschmack an dem, was innländisch ist u. s. w. sind noch immer im Gange. Wir müssen keine abgelegene Waare zu Markte führen. Sie haben sich zwar das Recht vorbehalten, über die schöne und verschönerte, manchmal auch bis zum Grausen verhäßlichte Hälfte der Stadt Ihr Urtheil zu fällen. Ich will in Ihr Recht eigentlich nicht eingreifen. Lassen sie mich nur ein paar Worte von den hiesigen Frauen, als Mütter und Hausfrauen betrachtet, sagen. Ich glaube etwas Auszeichnendes darinn gefunden zu haben. Ich rede im Allgemeinen; ohne zu behaup-

ten, daß diese Regel keine Ausnahme hat. Eine Gattung Frauen habe ich schon treffend, wie ich glaube, in einem meiner vorhergehenden Briefe geschildert. Es giebt Sachen, die man nicht oft genug wiederholen kann, und darum will ich von diesem Gegenstande noch einmal etwas sagen. Viele Mütter verstehen schier von der Erziehung genau so viel, als sie nöthig haben, das Gute an ihren Kindern zu hindern, und das Böse zu bemänteln. Man kennt Mütter, die aus übel verstandener Liebe alle kleine Bosheiten ihrer Söhne oder Töchterchen so zu vertuschen, oder zu entschuldigen wissen, daß der Vater, wenn er auch Luchsaugen hätte, hinter die oft bis zum ärgerlichen ausartenden Streiche seines Sohnes nicht kömmt, nicht kommen kann, weil die liebe Mama die ganze, allge-

wal-

waltige Rache im Hause denjenigen würde fühlen lassen, der sich beygehen ließe, nur das mindeste dem Vater zu hinterbringen. Die Mutterliebe ist ein natürlicher Trieb, wenn man das Maaß und Ziel nicht überschreitet. Aber oft kennt man darinn keine Grenzen. Und daher so viele sogenannte **Wienerfrüchtel**. Die oft gar zu große Strenge der Väter bey dem geringsten Vergehen des Kindes mag hin und her schon als eine Entschuldigung der Mütter gelten. Aber im allgemeinen sind die Mütter hier an der Feigheit, Verzärtlung vieler Kinder allein Schuld. (*) Das Kind muß so übermäßig bewacht,

(*) Hier hätte der Verfasser auch setzen können: die Mütter sind gemeiniglich Schuld, daß so viele Mädchen höckricht, und ungestalt werden; indem sie gar zu sorgfältig durch Schnüren, und weiß Gott was alles, den Körper derselben wie in

wacht, und übertrieben gewarnet werden, daß es sich gewöhnt, sogar seinen eigenen Schatten zu fürchten. Heißt das Menschen für die gefahrvolle Welt bilden? Man lasse die Kinder kleine Folgen ihrer Thorheiten und Bosheiten empfinden, um sie auf sich selbst aufmerksam, und in ihren Verfahren behutsam zu machen. Freylich muß man das Kind nicht erst ins Wasser fallen lassen, um es vorsichtig beym Flusse zu machen. Hier ist Beurtheilung und Mäßigung unumgänglich nothwendig. In der Erziehung der Töchter scheint man auch noch keine Mittelstrasse gefunden zu haben. Ein nicht unnamhafter Theil unserer schönen Kinder soll genau so unwissend bleiben, wie

in eine Presse einschrauben; und so werden sie gerade, statt wohl gebildeten Schönen, Auswüchse der Natur. Anmerkung des Verlegers.

wie die liebe Mama es ist. Daher so viele verjüngte Cytheren, die man dafür so lange ansieht, als sie den Mund nicht öffnen. Bey dem ersten Worte verschwindet recht oft der ganze Zauber der anzüglichsten Schönheit. Es unterhält sich, auch hier, das Frauenzimmer von nichts, als Wetter, Putz, Lustbarkeiten, Heyrathen, und noch unbedeutenderen Kleinigkeiten. Die wahre Weltkenntniß ist die Sache vieler Frauenzimmer eben nicht; kann es nicht seyn, weil die Erziehung darnach noch nicht allgemein eingerichtet ist. Die Französinnen sind nicht allzeit brauchbare Lehrerinnen in der Weltkenntniß, wie man sie zu fodern hat. Dieß haben Sie, mein Freund! hinlänglich bewiesen. Man fängt an, diesen Fehler bey uns hin und her zu empfinden; aber man geht, so wie es gebräuch-

lich,

lich, von einem Aeußersten, zum andern. Die Töchter sollen eine völlig männliche Erziehung bekommen. Alles Gesagte ins Kurze gezogen. Unsere Frauenzimmer sollen nur die Nadel, Kuchel, und sonst nichts, oder die blosse Belletrie, und keine Hauswirthschaft kennen. Beydes ist übel. Von den Undingen von Frauen, deren es hier, wie in allen Städten, giebt, will ich gar nicht reden, die aus dem Bette auf die Sopha, von der Sopha in den Wagen, aus dem Wagen wieder ins Bette sich übertragen lassen. Dieß sind wahre Auswüchse der Menschheit; wahre Nullen in der bürgerlichen Gesellschaft. Noch mehr Unterscheidendes findet man an hiesigen Frauen, als Hausfrauen betrachtet. Ich will nur von einem Zuge reden. Wie verhalten sich viele gegen das Gesinde? Dieß

ist

ist die einzige Frage, die ich beantworten will; alles Uibrige überlasse ich Ihrer Willkühr. Es ist eine tägliche, aber auch nicht ungegründete Klage über das schlechte Verhalten des hiesigen Dienstvolkes. Ein Menschenbeobachter muß der Ursache nachspühren, die eine Bösartigkeit des gemeinen Volkes vorauszusetzen scheint. Ein Vorwurf, der auf die Nation zurückfallen muß; weil Weltweise ganz recht die Nationaldenkungsart nach dem gemeinen Volke zu beurtheilen pflegen. Es giebt Familien, besonders vom Mittelstande, die wahre Protheuse sind. So oft man ins Haus kömmt, erblickt man andere Gesichter. Ein Zeichen einer ungemeinen Unverträglichkeit. Ich will kein Schutzpatron des liederlichen Gesindes seyn; aber mir scheint die Ursache meistens an den Hausmonarchinnen, oder

Despotinnen zu liegen. Wundern muß man sich, wie es möglich ist, daß diese Frauen, da schon ihr Geschlecht ein gewisses zartes Menschengefühl mit sich bringt, und sonst das hiesige schöne Geschlecht die Sanftmuth, Gefälligkeit, Empfindsamkeit selbst ist; wie dieses sonst reizende Geschlecht so leicht, in Betracht der Dienstleute, eine in die Augen fallende Tyraney annehmen könne: diejenigen Frauen ausgenommen, die ihre Dienstbothen zu Vertrauten ihrer Geheimnisse machen, oder machen müssen. Es scheint, daß man hin und her einen wunderbaren, und nur materiellen Begrif mit dem Worte **Nächster** verbinde. Die Dienstleute müssen gewiß darunter nicht begriffen seyn; sonst würde man keine solche Fühllosigkeit gegen selbe blicken lassen. Zum Glücke trift dieser Vorwurf mei-

stens

stens den Mittelstand, mit Ausschluß des hohen Adels, und zum Theil des Bürgerstandes. Daß das gemeine Dienstvolk, überhaupt zu reden, nicht so bösartig seyn müsse, als man gemeiniglich denkt, beweiset dieß, meinem Erachten nach, hinlänglich, daß nur der Mittelstand so oft mit Dienstleuten wechselt. Die von Natur oder durch Erziehung Schlechtgewordenen ausgenommen; scheint an dem üblen Verhalten der übrigen das wunderliche Betragen der Frauen, und manchmal auch der Herren Schuld zu seyn. Was denkt wohl ein Dienstboth von einer wunderlichen, übertrieben strengen, unempfindsamen Frau, oder ihrem Herrn anders; als: **Ich diene hier nur aus Noth, es gehe, wie es wolle; wer weiß, wenn es meiner Herrschaft einfällt, mich auch**

einer Kleinigkeit wegen fortzuschaffen. Er thut also, so viel ihm gut dünkt, bekümmert sich wenig, den wahren Vortheil seines Herrn zu befördern, und wird dadurch ein Taugenichts; da er bey der ausgebreiteten Wechselmode auf einen andern Dienst anderswo Rechnung machen kann. Es giebt Familien, die in der Stadt, wie böses Geld, durch das gar zu übertriebene Wechseln der Dienstbothen bekannt sind. Ist das Haus von dieser Seite einmal ausgeschrieen, so kömmt es selten davon ab, weil kein rechtschaffen denkender Dienstboth in einem solchen Hause zu dienen sich entschließen kann. Lumpengesindel pflegt alsdann der Antheil dieser Familien zu seyn, wodurch die Erziehung der Kinder, durch üble Beyspiele bey allen guten Grundsätzen

muß

muß verdorben werden. (*) Ich habe keinen vortheilhaften Begrif von einer Frau, die beständig über das schlechte Betragen ihrer Dienstleute klagt. Unrichtig werde ich nicht oft urtheilen. Wie kann auch ein Diensboth Liebe und Zuneigung, die einen guten Diener machen, zu einer Herrschaft haben, von der er in voraus versichert ist, daß sie ihn bey einer ihm zustoßenden Krankheit, oder einem Unglücke, ohne die mindeste Hilfe ihrer Dienste entläßt, und oft in der äußersten Noth recht vorsetzlich stecken läßt. Ich habe mehr als ein Beyspiel sol-

(*) Wie wünschenswerth wäre es nicht, in diesem Falle eine Verordnung herauszugeben, die mit Strenge beobachtet werden müste, in welcher den Frauen aufgetragen würde, selbst mehr auf ihre Kinder Acht zu geben, und sie nicht Tage lang bey verdorbenem Gesinde zu lassen. Anmerk. des Verlegers.

cher Unbarmherzigkeit mit nassen Augen angesehen; daß wohlhabende Familien ihre kranken Dienstbothen, mit denen sie sonst recht zufrieden zu seyn selbst versicherten, in dem übelsten Wetter zu Fuße in ein Krankenhaus gehen ließen, und ihre übrigen Hausgenossen dermassen erschreckten, daß sich jeder von ihnen, bey sich ereignender Gelegenheit, um einen andern Dienst umsah. Solche Fälle verbreiten sich in der Stadt, wie Lauffeuer, und bringen der Familie keine Ehre, keinen Vortheil. Auch hier rede ich hauptsächlich vom Mittelstande. Doch lassen Sie mich von diesem traurigen Gegenstande meine Augen abwenden; er ist für unsere Stadt, für die Menschheit entehrend.

Auch diese Denkungsart ist die Folge einer übel geführten Erziehung. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß man die Jugend so oft eher befehlen, als gehorchen lehret, daß man sie wenig mit den Mühseligkeiten der Armuth, und dem Elende der Menschheit in der Jugend bekannt macht; wo ihre noch unverderbte, noch unverhärtete Herzen so leicht jedem Eindrucke des sanften und mitleidigen Gefühls offen stehen. Wie kann man doch einen, von dem verehrungswürdigen, und großen Kenner in der Erziehung, dem Verfasser der **Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen**, mit so viel Grund behaupteten Lehrsatz vernachläßigen; der da will, die Kinder, besonders die Kinder der Großen, mit allen die Menschheit drückenden Uibeln frühzeitig be-

kannt zu machen? Thäte man dieses allgemein; so würde man nicht so viele lieblose, unempfindsame Herzen finden, die jeden Elenden mit Verachtung, oft gar mit Spott zurückweisen, und ihre Unbarmherzigkeit, ihre Unmenschlichkeit dadurch noch entschuldigen wollen; da sie sagen: **Die gemeinen Leute wollen nichts leiden, nichts ertragen, sie wollen in allem die Großen nachäffen.** Wie weit sind diese Gesinnungen von den Gesinnungen unsers gekrönten Menschenfreundes entfernt! **Leben, aber auch leben lassen.** Diesen Grundsatz, den sich mancher über den Eingang seines Kabinets schreiben lassen sollte, wo er über das Glück oder Unglück seiner Mitmenschen entscheiden soll; diesen Grundsatz, sage ich, kann man nicht zu frühzeitig der Jugend einprägen. Man kennt den

Namen eines ehmaligen Ministers in einem benachbarten Staate, der das Rindfleisch in den Töpfen der Unterthanen als Leckerbissen ansah, von denen sie sich enhalten sollten, da er doch selbst als ein wohllüstiger Prasser lebte. Wehe dem Volke, dessen Große so unfühlbare Seelen beleben! Aber wehe auch den unmenschlichen, oder unwissenden Mentoren, die ihre Zöglinge zu großen Gelehrten, und schönen Geistern, aber nicht zu Menschen bilden können, oder wollen. —

Für Ihre gütige Zumuthung, von dem hiesigen männlichen Geschlechte ein Bild zu entwerfen, weiß ich Ihnen einen sehr schlechten Dank. Das Gute taugt für itzt in unsern Kramm nicht, und das Böse aufzudecken, werde ich mich wohl hüten, da ich selbst ein Theil

des Ganzen bin; und folglich, was ich von dem Ganzen behaupten würde, müßte nothwendig auch auf mich zurückfallen. Ich könnte zwar hin und her etwas anmerken; aber lassen Sie mich mit diesem Auftrage ungeneckt. Wo in aller Welt könnte es Ihnen auch nützen, wenn ich Ihnen die zärtliche Zuneigung der Männer, und Bübchen zu den hiesigen Stubenmädchen beschreiben wollte? Sie würden freylich manche noch ungehörte Anekdote von mir vernehmen können; allein ich habe mich mit Vorbedacht entschlossen, das Geheimniß für mich zu behalten; Sie würden hören, wie Männer, mit den ernsthaftesten Amtsmienen des Abends den Mädchen nachschleichen, so, daß es ein wahrer Spaß ist, alle die allerliebsten Auftritte in einer bekannten Gegend der Stadt so

mit

mit anzusehen. Was würde es Ihnen nützen, wenn ich Ihnen die allgemein bekannten Untreuen, und grausamen Verrätherenen aufdecken wollte? Was würden Sie davon haben, wenn ich Sie an die lächerlichen, abentheuerlichen Nachäffungen der Engländer und Franzosen erinnern möchte? Was in der Welt könnte es Ihnen nützen, wenn ich über die doppelten Sackuhren meine gemachten, nicht unwichtigen Bemerkungen mittheilen wollte; alles dieß, und unendlich mehreres muß Ihnen ganz bekannt, und also ganz uninteressant vorkommen. Das sind mir wahre Helden der verfeinerten Lebensart! Weil ich schon von diesem Gegenstande einmal schreibe, so lassen sie sich auch an das wunderliche Nasenrümpfen vieler Stützen des Staats erinnern, bey dem die Verbesserung des

Kanleystyles betreffenden Vorschlage. „ Dieses Projekt ist doch im höchsten „ Grade ärgerlich. Viele bey Schrif„ ten grau gewordene Herren sollen sich „ verständlich ausdrücken lernen. Welch „ unglückliche Zeiten! die Leute wollen „ doch nichts Lächerliches mehr dulden, „ sie wollen alles untersucht, alles ge„ bessert, allen Mißbrauch getilget wis„ sen. Wo werden wir endlich noch „ hingerathen, wenn die Sache so fort „ geht! „ Wunderlich! denken Sie, sollte es denn Leute bey Geschäften geben, die sich nicht einmal verständlich auszudrücken wissen? Man sagts: weil man vormals junge, oft erst vierzehnjährige Bürschhen in die Staatsdienste einzuschieben wuste, und wenn man schon ein k. k. Supernumerar Accesisten Accesist ist, wird man sich doch keinen Hauslehrer mehr halten. In wie fern

die=

dieser löbliche Gebrauch noch bestehen werde, weiß ich eben nicht. Sollte man sich etwa gewisser Umstände wegen einer Beybehaltung dieser dem Staate so vortheilhaften Mode versehen? Aber von diesem nicht ein Wort! — Ich will über meine Mannsleute systematisch nicht schimpfen, das kann ein witziges, munteres, gelehrtes Mädchen an meiner Statt thun. Wir müssen der liebenswürdigen Hälfte unsrer Stadt das jus reciprocum nicht streitig machen. Ich bin.

Theurer Freund!

So glauben Sie also, daß meine Schilderung des hiesigen schönen Geschlechts nicht adequat genug sey, daß sie auch auf andere Schöne in Europa könne angewendet werden? dieß ist ein Zeichen, daß wir nicht böser, nicht frömmer, als andere Nationen, sind: aber es thut mir doch Leid, wenn dieses sich so verhält, wie Sie meynen: denn ich versichere sie bey meiner Ehre, ich habe bey meinem Gemälde immer nur Originale unsrer Schönen vor Augen gehabt. Daß sie nun mit andern übereinkommen, ist nicht meine Schuld, sondern die Sucht, alles, was fremd ist, wenn es auch Laster wären, nachzuahmen. Schade, ewig Schade, daß wir Deutsche unsere Nation selbst so herabwürdigen, daß wir nichts Origi-

nelles an uns haben; daß viele unserer Schönen den edlen Charakter, den die noch wilden Schönen der Deutschen zur Zeit des Tacitus noch hatten, nicht mehr besitzen. Lesen Sie einmal das achtzehnte, neunzehnte, und zwanzigste Hauptstück dieses ehrwürdigen Geschichtschreibers von den Sitten der Deutschen. „ **Die Braut wird durch die kriegerischen Geschenke, die sie selbst ihrem Neuverlobten mitbringt,, erinnert; sie komme zu ihm als eine Theilnehmerin seiner Beschwerden, und seiner Gefahren sowohl im Frieden, als im Kriege.** (*)

So

(*) Ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur, venire se laborum, periculorumque sociam, idem in pace, idem in prælio passuram, ausuramque — — —

— — — — — —

Ergo septa pudicitia agunt nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum imitationibus cor-

So leben sie also durch ihre Keusch-heit geschützt, und es führen sie weder Schauspiele, noch lüsterne Gastmahle in die Versuchung. Man hört bey einem so zahlreichen Volke nur wenig Eheveruntreuungen, denn es folgt darauf die schnelleste

Stra-

---

corruptæ. — — — —
— — — — — —
Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum pœna præsens & maritis permissa. Publicatæ enim pudicitiæ nulla venia, non forma, non ætate, non opibus maritum inveuerit. Nemo enim ibi vitia ridet, nec corrumpere, & corrumpi sæculum vocatur. —
— — — — — —
Sic unum accipiunt maritum, quo modo unum corpus, unamque vitam ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas. — — —
— — — — — —
plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonæ leges. — — — —
Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. Tac. Germ, Cap. XVIII. XIX. XX.

Strafe, die der Mann selbst neh-
men darf. Man ist für eine Un-
treue unversöhnlich, und es verschaf-
fen ihr weder Schönheit, weder
Jugend, noch Schätze einen andern
Gemahl. Denn da lacht Niemand
über die Laster, und man heißt es
nicht Welt haben, wenn man ver-
führt, oder verführt wird. Sie
wählen sich einen Gatten, und ver-
binden sich mit ihm, so, wie mit
einem Leibe, und einem Leben: ihr
Gedanke erstreckt sich nicht weiter,
ihre Begierde ist hier begrenzet, bey
ihnen gelten gute Sitten mehr, als
anderswo Gesetze. Jede Mutter
nähret ihren Säugling, und über-
läßt ihn nicht den Dienstmädchen,
und Ammen. In wie ferne viele un-
serer schönen Mitbürgerinnen diesem
Karakter entsprechen, lasse ich Ihrer

Einsicht zum Beurtheilen über. Itzt will ich mich aber in Ansehung meiner gezogenen Paralelle rechtfertigen, damit ich mich doch auch um die Schönen verdient mache, denn ich wollte doch für alles in der Welt sie nicht beleidigen. Ich werde also unsre Schönen wider die falschen Angriffe, und Schilderungen eines Engländers (*) vertheidigen, und dafür sollen sie mich gewiß lieb gewinnen. Dieser lose Mann schreibt in Ansehung der Oesterreicher-, und auch Wienerschönheiten also: „Un-„erachtet der vortheilhaften Taile, „und Bildung verrathen ihre, obschon „nicht widrigen Blicke, und Gesichts-„züge einen Mangel des Lebens und „Geistes, ohne welchen die Schönheit „uninteressant bleibt, und gleich ei-
„nem

(*) Karakteristik der vornehmsten europäischen Nationen. Theil 2. S. 36.

„ nem blossen Gemälde, ganz leer von
„ der Empfindsamkeit ist, welche allein
„ ein zärtliches Gefühl rege machen
„ kann.

Ich weiß nicht, ob das Urtheil dieses Mannes zu den Zeiten, da er dieses niederschrieb, richtig war, oder nicht; für itzt wenigstens ist es unrichtig. Denn seit der Zeit, als Göthe seinen **Werther** schrieb, und Miller uns seinen **Siegwart** lieferte, seit der Zeit, als in Deutschland auf einmal alles von Empfindung voll ward, und uns nur Seelendrang, und Gefühl vorschwäzte, seit eben dieser Zeit fühlen viele unserer Schönen Mitleid gegen ihre Anbeter, sie schmachten, und seufzen mit diesen; sie trösten sie, wenn sie verzweifelt zu ihren Füssen klagen, und jammern; und wenn sie endlich gar zu ster-

sterben schwören, werden die gutherzigen Schönen so vom Gefühle der Liebe durchdrungen, daß sich nur selten ein Geliebter ihrentwegen erschießen darf. Nun sollte mir der finstere Engländer in das Gesicht treten, und über Unempfindsamkeit klagen, ich würde ihm entgegen stehen, und ihn durch die Erfahrung widerlegen. Nun fährt der ehrabschneiderische Mann ferner fort: „Da ihre Erziehung nach den Vor„schriften des gröbsten Aberglaubens „eingerichtet wird, und sie wenig „mehr, als die Gebräuche der An„dacht lernen, so gelangen sie zu rei„fern Jahren, ohne den Gebrauch „ihrer Vernunft zu wissen, und blei„ben insgemein ihre übrigen Tage „eben so unwissend, welche sie in Un„empfindlichkeit, und Indolenz ver„träumen.“ Die Erziehung geschieht

nun

nun gewiß nicht nach den Vorschriften des Aberglaubens, da viele Aeltern sie ehe die feine Lebensart, und alle die Wendungen, und Tänze, die reizend machen, lehren, bevor man oft nur ein Wörtchen vom christlichen Unterrichte spricht. Wo ist hier Aberglaube? Ob sie ihre Täge in Indolenz verträumen? — dessen kann ich mich ebenfalls nicht überzeugen, indem sie den ganzen halben Tag mit Projektemachen zubringen, wie sie sich Nachmittag ergetzen, wie viele Eroberungen sie machen wollen. Wenn man solche Projekte macht, kann man doch nicht indolent heißen? Doch weiter mit dem Herrn Engländer. „ Da sie keine von „ den sinnreichen Methoden gelernt „ haben, die Zeit auf eine gute Art „ zu vertreiben, so fallen ihnen ihre „ müßigen Stunden, deren Anzahl ih-

„ re Unthätigkeit sehr vermehret, un-
„ gemein beschwerlich, und wegen ih-
„ res Mangels an allen Arten von
„ Kenntnissen, sind die Gegenstände
„ ihrer Discourse sehr armselig, und
„ im höchsten Grade abgeschmackt.
„ Die Art des Umgangs, welche in
„ der Mittheilung der Gedanken be-
„ steht, fällt ihnen selbst so beschwer-
„ lich, daß Putz, und Ergötzung das
„ einzige Mittel für die lange Weile sind,
„ welche über ihrer Lebensart brütet.
„ Aber alle ihre Versuche in dem ei-
„ nen, und in dem andern zeigen ei-
„ nen Mangel alles Geschmacks, und
„ Zierlichkeit, so, wie man sie von
„ der Armuth ihrer Phantasie erwar-
„ ten kann, und sie sind genöthiget,
„ alles, was sie in den beyden Stü-
„ cken Erträgliches haben, von Aus-
„ ländern zu borgen. „

Aus

Aus dieser ganzen Stelle sieht man die Partheylichkeit des Engländers hervorleuchten: weil seine Landesleute tiefsinnig, traurig, spleensichtig, mürrisch, und daher von Natur aus geneigt sind, beständige Spekulationen zu machen; will er, daß unsre Schönen ebenfalls tiefsinnig seyn sollen. Vielleicht fand er, als Murrkopf, keine nach seiner Phantasie, und ward daher über alle aufgebracht. Indessen erweist sein Urtheil nichts, denn ich habe genugsame Erfahrung, daß Engländer, die meine guten Freunde waren, sich mit unsern Schönen sehr gut unterhielten, und sich wohl befanden. Und gesetzt: unsre Schönen wären gelehrt, sie sprächen immer nur von gelehrten Sachen, wie würden sie dann einen Mann bekommen? Sie wissen ja, daß unsre jungen Herren eben keine großen Lieb-

haber vom gelehrten Wesen sind. Sie putzen, schmücken, und kleiden sich ja den ganzen Tag an, um am Abend auf dem Graben, oder auf dem Hofe eine Eroberung zu machen, sollten die Mädchen ihnen hierinen nicht nachfolgen? Es wird Ihnen doch bekannt seyn, mein Lieber! daß die Schönen meistentheils, wenn sie uns reizen wollen, sich in allem hübsch nachgiebig, und gefällig bezeigen müssen. Welches junge Herrchen würde sie aber wohl ansehen, wenn sie, statt sich zu putzen, bey Büchern säßen, wenn sie, statt mit ihm einen Spatziergang zu machen, oder irgendwohin zu fahren, oder aber von Mode zu sprechen, in die Bibliotheken gehen, oder aber vom Plato, Aristoteles, Neuton, Baco, Mendelsohn reden wollten? Alle diese ehrwürdigen Namen wären ja lauter barbari-

sche

sche Worte für ihn. Jedes Land hat ihr Eigenes, und so mag der Engländer immer seine Philosophie lieben, der Deutsche liebt ein gutherziges, plattes, und aufrichtiges Mädchen. Daß sie nicht Geschmack, und Zierlichkeit in ihrem Putze, in ihrer Kleidung hätten, scheint mir ebenfalls ein ungerechter Tadel. Freylich bin ich kein großer Kenner von Moden, und von dem herrschenden Geschmacke der Welt, indem ich meistentheils in meinem Studierzimmer sitze, und da lehrt mich keine Marchande de Mode die Moden; allein der Anzug unsrer Schönen gefällt mir doch, besonders, wenn sie wie Männer gekleidet gehen. Ob das ihre Erfindung, oder aber ob sie diese von Ausländern erhalten haben, kann ich nicht genau bestimmen, da ich nicht weis, welche Moden und Kleider im

Auslande herrschen. Nun fährt der erboste Engländer also fort: „ Die „ vornehmste Glückseligkeit der öster„ reichischen Damen nach der Mode „ besteht darinn, daß sie über die „ Würde ihrer Geburt, und Familie, „ und über das Alter ihres Geschlechts, „ über ihren Rang, über ihre damit „ verknüpfte Achtung, und über ihre „ Vorrechte nachdenken, welche sie „ vor den niedern Ständen voraus ha„ ben, denen sie mit dem äußersten „ Uebermuthe, und Verachtung begeg„ nen. Sie wohnen zu Hause, ohne „ sich darum zu bekümmern, was da„ rinn vorgeht, und lassen Unord„ nung, und Verwirrung darinn „ herrschen, ohne sich im geringsten „ darüber zu beunruhigen. „ Dieses Bild unsrer Damen ist in der That mit den schwärzesten Farben gemalt, aber

aber zum guten Glücke sieht es nur sehr wenigen ähnlich, und zur Rettung für diese, wenn ja einige sich getroffen finden sollten, so sind sie nicht allein in unserer Hauptstadt, sondern auch in andern Städten Deutschlands. Es sind deren in Paris und Madrit, in London, und in Rom: denn überall gibt es Auswüchse der menschlichen Gesellschaft. Itzt betrachtet er die Religion dieser Damen. „ Sie besuchen sehr „ fleißig die Kirchen, und ihre Fröm„ migkeit beobachtet sehr genau alle „ äußerliche Stücke der Religion. Sie „ äußern den uneingeschränktesten Glau„ ben, oder vielmehr Leichtgläubigkeit „ gegen alle die albernen Legenden, „ womit ihre Erbauungsschriften an„ gefüllt sind, und dieß sind die einzi„ gen Bücher, die sie lesen. „ Daß das weibliche Geschlecht gerne frömmelt,

melt, und sich mit Andächteleyen abgibt, ist eine uralte Bemerkung, und es stehen nicht nur Damen, sondern die Schönen aller Stände in allen Reichen Europens unter dem Gehorsame, und dem Scepter der Leichtgläubigkeit in Religionssachen. Aber wieder auf unsern Engländer zu kommen, so sagt er ferner. „ Ihr kaltblütiges Tempe„rament verursacht eine Art von re„gelmäßiger Galanterie, welche mehr „eine Wirkung des Vorurtheils, daß „sie zur großen Lebensart unumgäng„lich gehöre, als eine Frucht der na„türlichen Neigung ist.„ Ob er in diesem Satze Recht habe, überlasse ich Ihnen, mein Freund! zur Entscheidung. Endlich schließt dieser schlimme Mann doch mit dem Lobe der Aufrichtigkeit, und Redlichkeit, welche unsre Schönen besitzen. Er bekennt, daß

sie,

sie, ob sie gleich Zurückhaltung, und unnöthige Entfernung lieben, doch einer wahren Zuneigung fähig, und jederzeit für diejenigen sehr eifrig sind, denen sie ihre Freundschaft schenken. Edel gedacht, lieber Engländer, edel! — Aber noch einen Vorzug räumt er ihnen ein, „ daß sie gar nichts von „ Koquetterien wissen, und bey allen „ ihren Liebeshändeln offenherzig zu „ Werke gehen „ Dieser Ausspruch könnte vielleicht eine Ausnahme leiden, was denken Sie davon? — Hier haben Sie meine ganze Apologie für das schöne Geschlecht unsrer Stadt; möchten doch die Schönen damit zufrieden seyn! — Um Sie von fernern Schilderungen zu befreyen, werde ich Ihnen nun zum Beschlusse den Karakter der österreichischen Nation ganz hersetzen, so wie ich ihn in einer histori-

schen Sammlung fand. Sie werden daraus ersehen, daß unsre Mitbürger bey allen ihren Fehlern doch immer liebenswürdig bleiben, und von welchen mich zu trennen, es mir sauer werden würde.

Die Oesterreicher sind sowohl zum Kriegesdienste, als auch zu andern Künsten sehr geschickt; doch zu diesen letzten tauglicher, da ihr Genie lenksam und gelassen ist. Daher ist ihr Zorn nur flüchtig. Ihre Furcht vor ihrem Feinde groß, ob sie ihn gleich öfters überwunden: ihr Sieg gelinde. Sie sind eifrige Verehrer der Religion ihrer Väter. Sie lieben den Luxus, und ahmen gern üble Beyspiele nach, und werden kaum mit eignem, viel weniger mit fremden Schaden behutsam. Einer sanften Regierung gewöhnt, eh-

ren sie ihre Fürsten als Väter. Prächtige Gastmähle, herrliche Gebäude, zierliche Einrichtungen erschöpfen bey vielen das väterliche Erbe. Viele sind mehr verschwenderisch, als freygebig. Offenherzigkeit, geschwinde Freundschaft, aber wenig Stillschweigen herrschet unter ihnen, sie haben viele Geistesgaben, aber wenden sie nur selten an. Bey Fremden thun sie mehr, als zu Hause. Sie beschließen große Dinge, aber sie sind unbeständig in Ausführung derselben. Gäste, wenn sie nicht lang verweilen, ehren, und bedienen sie genau. Schweren Arbeiten nicht gewachsen, verlegen sie sich auf bürgerliche Künste, ob sie schon das Ihrige vorzüglich bewundern. Sie lassen sich leichter täuschen, als sie es thun. Da sie gerne lachen, vergessen sie leicht der Traurigkeit, und Drang-

salen. Wenn die Hauptsache gesichert ist, so achten sie das Geringere nicht. Der ganze Karakter ist richtig, aber nur einen Zug hat mein Schriftsteller vergessen, und das ist die Neugierde, welche den Wienern vor andern Nationen in einem besondern Grade eigen zu seyn scheinet. Nur z. B. man öffne einen Kanal, und sogleich wird es Leute geben, die dabey stehen, und hineingucken. Man bleibe irgendwo stehen, und betrachte ein Haus, oder eine andere gleichgültige Sache, schüttle verwundernd den Kopf, sogleich werden Leute vorhanden seyn, welche auch dahin sehen, und fragen, was gibts? Nun denke ich, sollten wir schließen, und unserm Briefwechsel ein Ende machen, damit wir auch in Zukunft etwas vorbehalten, welches wir mit mehrerer Muse ausarbeiten können. Leben Sie

wohl

wohl, mein Bester! ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit, daß Sie mein Mitarbeiter seyn wollten, und verbleibe mit wahrer Hochachtung, und Freundschaft

Ihr

Freund.

Mein Lieber!

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie mich der Mühe überhoben haben, die Karakterisirung unsrer Männer auf mich zu nehmen: aber daß Sie schon schließen wollen, das ärgert mich, weil ich noch gerne länger das Vergnügen genossen hätte, Ihre Briefe zu lesen. Doch, weil Sie es so wollen, so gebe ich mich zufrieden, in der Hoffnung, daß Sie mir ein andersmal die Freude verschaffen werden, Ihre schriftlichen Aufsätze zu lesen. Für itzt weiß ich ihnen ebenfalls nichts mehr zu schreiben. Denn über einige Anordnungen etwas anzumerken, glaube ich nicht nöthig zu seyn, da unsre werthesten Schriftsteller in ihren zehn Kreuzer Stücken schon fast jede Sache berührt haben. Ich zweifle zwar nicht, daß wir die Gegenstän-

stände nicht würden von einem andern Gesichtspunkte vorgestellt haben, als diese Herren; allein da sich die glänzendsten Aussichten einer allgemeinen Verbesserung zeigen; da unser unermüdeter Monarch selbst Tag und Nacht besorgt ist, alles auf das beste anzuordnen, so wollen wir alles beruhen lassen. Statt deren nun werde ich Ihnen itzt zween Briefe eines Engländers mittheilen, der vor einigen Jahren in Wien war, und mit dem ich mich bey seiner Herreise zu H** bekannt machte, so zwar, daß er mich seiner Freundschaft würdigte, und mir etlichemal schrieb. Ich habe dieser Tagen so eben meine Briefe durchsucht, und da fand ich gerade noch zween Briefe von ihm, worinn er über unsre privat musikalischen Akademien, und die Hetze seine Anmerkungen machte. Da sie zu un-

serm Endzwecke passen, so habe ich mir die Mühe gegeben, sie aus dem Englischen zu übersetzen, und ich werde nur hier und da Bemerkungen beyfügen, welche zur Erklärung des Ganzen etwas beytragen möchten. Hier folgt nun der erste Brief **über die musikalischen Akademien einiger Privathäuser.**

Wien den 14ten Hornung
1776.

Mein guter Freund!

Vor einigen Tagen ward ich von einem bekannten Herrn gebeten, mit ihm zu kommen, er wolle mich, wie er sagte, zum Herrn v** führen, bey welchem eine musikalische Akademie sollte gehalten werden. Da ich immer mein Vergnügen in der Harmonie der Mu-

sik

ſie finde, ſo ließ ich mich nicht lange bitten, ſondern folgte ihm freudig. Wir giengen um ſieben Uhr Abends dahin. Bey meinem Eintritte in das Zimmer, das nach ziemlich altgothiſchem Geſchmacke eingerichtet war, ſah ich mit Erſtaunen eine ganze Verſammlung von Herren, Frauen, und Mädchen, (*a*) die alle, wie in einem Götterrathe, im Kreiſe umher ſaſſen. Obenan prangte auf einem von rothgeſchnittenen Samet überzogenen Armſtuhle eine runzlichte Frau in einem reichen Kleide (ſie war die Frau des Hauſes) die bey unſerm Eintritte aufſtehen wollte, uns

(*a*) Hier hat ſich mein lieber Engländer einer Verantwortung ausgeſetzt, daß er die Töchter eines Herrn von gerade zu Mädchen (ghirls) nennt. Ohne Zweifel muß er nicht gewuſt haben, daß es bey uns Sitte iſt, allen Schönen, deren Aeltern das Wörtchen von vor ihrem Namen

zu empfangen, aber sogleich wieder auf ihren Sitz zurücksank. Ich dachte, sie thue dieses ihres Alters wegen, denn sie schien mir in der That vor fünfzig Sommerjahren jung gewesen zu seyn. Da ich als ein reisender Fremdling bey ihr aufgeführt ward, und meine Verbeugung gemacht hatte, erhielt ich auch Sitz und Stimme in der Versammlung, und zwar muste ich mich zwischen drey junge Nymphen niedersetzen. Das war mir eben nicht unangenehm, damit ich doch jemand hätte, mit welchem ich meine Zeit verplaudern könnte, da sich mein Bekannter mit seinen andern Freunden unterhielt. Ich wagte es nun auf gut Glück, mit der Jüngsten ein Gespräch anzufangen. — Sie sagte auf ein jedes Wort, ja — gehen

Sie —

men führen, den Titel von gnädigen Fräulen (Ladies) beyzulegen.

Sie — Sie schwälbelt (*) (was das Wort heißt, weiß ich nicht) und lächelte herzlich, ohne mir was anders zu sagen. Ich schloß endlich, daß sie mich etwa nicht verstünde, weil ich nur halbgebrochene deutsche Worte stammelte: Ich entzog mich ihrer Unterredung, und wendete mich zu der, die mir links zur Seite saß; sie schien mir ein muntres, geistiges Geschöpf zu seyn, und ich freute mich schon zum voraus, wie angenehm mir ihre Gesellschaft seyn würde. Aber kaum sprach ich; so lachte sie aus voller Kehle. — Ich fragte sie um die Ursache, und sie antwortete mir ganz offenherzig; sie könnte sich nicht enthalten zu lachen, weil ich so

(*) Im Englischen drückt er sich mit *prattle* aus, setzt aber das deutsche Wort (schwälbeln) dazu.

wunderlich deutsch redete, (*a*) ein seltsames Ding dacht ich, und schwieg. Zu eben dieser Zeit trat mein Bekannter zu mir, und wir unterhielten uns mit dem dritten Mädchen recht gut. Nur Schade, daß ihre Rosen auf den Wangen erkünstelt, und ihre Stirne sich in Falten zu legen begann! Sie war

(*a*) Dieser Fehler scheint uns Deutschen so ziemlich gemein zu seyn, daß wir über jeden Ausländer lachen, wenn er unsre schwere Sprache nicht recht ausspricht. Und wir sprechen oft elender französisch, englisch, italienisch, als sie deutsch, und doch lachen diese nicht über uns, sondern helfen uns noch, wenn wir gefehlt haben. Wahrhaftig eine Schande für jede aufgeklärte Nation! — Zudem giebt es bey uns ja selbst wirkliche Idioten in ihrer eigenen Muttersprache, so zwar, daß ich viele wirklich geborne Wiener kenne, die nicht einmal deutsch reden können, und wir wollen über Ausländer lachen? Addison bemerkt, man lache nur aus zweyen Ursachen, entweder weil man stolz sey, und den andern für einen Thoren halte, oder weil man selbst närrisch wäre.

war geistreich, gesellig, munter, und aufgeräumt. Sie blickte mich immer sehr zuversichtig an, und ihre Mienen sagten mir, daß sie nach einem Manne lüstern war. (*a*) Auf einmal öffnete sich die Thüre, zween junge Herrchen in Pelzkleidern, wie Puppen geschminkt, hüpften herein: vom Eintritte an bis zur gnädigen Frau machten sie immer Bücklinge. Sie ergriffen dann ihre Hand mit einer Art von Ekstasis, und küsten sie feuriger, als ein Liebhaber sein Liebchen. Itzt kamen sie auch zu meinen schönen Gesellschafterinnen, und thaten ein Gleiches. Ich wußte nicht, was ich aus diesem schließen sollte,

 ich

(*a*) Eine wunderliche Grille des Engländers, daß er dieses in Bemerkung zieht, gerade, als ob das unserm Frauenzimmer nur allein eigen wäre. Es liegt nach meinem Urtheile in der Natur des Geschlechts, daß sich eines nach dem andern sehnet, und seine Glückseligkeit darinn sucht.

ich erkundigte mich bey meinem Freunde ganz leise, und er gab mir zur Antwort: das ist Landessitte. Die Herren in Wien haben doch einen ganz besonderen Geschmack, dacht ich mir, weil sie so ganz entzückt die ausgeselchten dürren Hände küssen, was werden sie erst thun, wenn sie verliebt sind? (a) Die ganze adeliche Gesellschaft war nun beysammen, die Glocke schlug achte,

(a) Ich lasse jedem Lande gerne seine Sitte; aber das Händeküssen will mir doch nicht recht gefallen; und es artet in Untugend aus, sobald es zu oft geschieht. Ich selbst sah, daß sich dieser Gebrauch schon so eingeschlichen, daß ihn auch der niedrigste Pöbel nachahmt. Ich gieng einmal ganz spät über den Kohlmarkt, da hört ich etwas leise flüstern: ich sah umher, und bemerkte bey einem Hausthore, wie ein wohlgesitteter Kutscher einer schmutzigen Dirne eine gute Nacht gab, und ihre zarte Hand küßte. Die Stubenmädchen sehen es eben ganz gerne, und sie wissen sich dabey ein Ansehen zu geben. Wie das Ding so wunderbar in der Welt zugeht! —

te, und nun begann die Musik: es war eine Symphonie von Hayden, ein a quatro von Stamitz, und eine Oper vom Chevalier Gluck. Eine Tochter des Herrn von B* sang, und begleitete ihren Gesang mit so viel Anmuth, daß jeder fühlbare Mann von ihr bezaubert ward. Aber was mich nicht wenig wunderte, war, daß während des Gesanges einige Herrchen so laut flüsterten, und mit ihren Schönen scherzten, daß ich mich recht ärgerte. Und ich wußte wahrhaftig nicht, was diese buntscheckichten Zwitter da machten, da sie, statt der Musik zuzuhören, immer schwätzten: das scheint mir in der That ohne alle gute Lebensart gehandelt zu seyn; man wird eingeladen zur Musik, man nimmt die Einladung an, und ehret den Hausherrn dann dadurch, daß man recht ungestimm,

und unverschämt mit andern plaudert, auch wohl öfters Liebhaber, und Kenner der Tonkunst hindert, ihr Vergnügen zu genießen. (a)

Die Akademie dauerte bis zehn Uhr. Ich war vollkommen mit dem guten richtigen Geschmacke zufrieden, und bedauerte nur, daß sie selbe nicht länger fortsetzten. Ich wollte gehen, allein mein Freund, und ich wurden gebeten, noch eine Weile zu verziehen. Man brachte uns Wein, und etwas geselchtes Schweinfleisch mit Ochsenzungen auf

(a) Ein gleiches könnte man auch oft im Theater bemerken, besonders auf dem Parterre, wo immer einige sind, die sich mit Schwätzen durch ein ganzes Stück unterhalten, während andre gern auf das Stück Acht geben, und für ihr Geld auch einige Unterhaltung genießen möchten, was sie aber oft wegen des Geschwätzes nicht können. Wäre gewiß besser, wenn solche Menschen, die da schwätzen wollen, gar nicht hineingiengen.

auf die Tafel. Die Frauenzimmer tranken, und schlürften jede nach Belieben Thee, oder Koffee. Die ganze Gesellschaft war recht aufgeheitert, und munter. Hauptsächlich aber beobachtete ich, daß sich die jungen Herren F* V— bey den Mädchen durch witzige Einfälle (*a*) beliebt zu machen suchten. Die gutherzigen, schönen Kinder waren dabey ganz Ohr, weil die jungen Herrchen öfters von Gefühl, und Seelendrang, und ewiger Liebe schwätzten, und die Mädchen „ conticuere „ omnes, intentæque ora tenebant. „

Nach

(*a*) Hier muß man unter dem Worte witzig nicht den rechten Sinn des Wortes verstehen; — denn das wäre diesen jungen Stutzerchen zu viel Ehre. Man verstehe also darunter ein schaales albernes Gewäsche, ohne Sinn, ohne gesunden Menschenverstand, ohne Zusammenhang, wobey sich die jungen Herrchen eben nicht die Köpfe zerbrechen dürfen. —

Nach einer Stunde beyläufig ward ich der Gesellschaft überdrüßig, dankte für die mir erzeigte Ehre, und gieng mit meinem Bekannten nach Hause, legte mich zu Bette, und träumte recht artige Dinge von dieser Gesellschaft. Mit nächster Post etwas anders. Leben Sie wohl.

Das wäre der erste Brief. Nun will ich Ihnen auch den zweyten liefern.

Wien den 11ten May 1776.

Mein Theurer!

Was dächten Sie wohl, was ich für einen Begriff mit dem Worte Hetze bezeichnen will? Vielleicht, daß man hier, wie zu den Zeiten der Römer, wilde, grimmige Thiere mit einander

kām-

kämpfen läßt? Nein, mein Lieber! alles dieß ist nicht. Ich hatte eben diesen Begriff, als ich den Anschlagzettel (a) las. Ich stellte mir schon vorher das ganze blutige Gefecht, die grausamen Zerfleischungen, die Anspannung jeder Kraft, und List bey jedem einzelnen Thiere zu sehen vor. — Allein ich ward getäuscht, und habe für mein ganzes Leben Hetze genug gesehen. (b) Lassen Sie mich daher sie ein

we-

(a) Unser gutes Glück, daß der kritisirende Engländer itzt nicht hier ist, was würde er sich für Ideen machen, wenn er die schönen Gemälde sähe, worauf die Hauptstücke der Hetze gemalt sind? — Er würde als ein Fremder vermuthlich glauben, die Thiere würden eine Komödie aufführen.

(b) Der Mann scheint mir vernünftig; er ward einmal getäuscht, und will nicht wieder in die Hetze gehen. Wenn sich doch viele unsrer Mitbürger diesen Mann zum Muster nähmen! —

Aber

wenig umständlicher beschreiben, denn Sie werden daraus auf den Geschmack eines Theils des Volks schließen können. Das Amphitheater ist von Holz mit drey Stockwerken gebauet. In der Mitte steht eine zugedeckte Wassergrube, oder ein sogenannter Baßin. Nebst diesem ist ein hoher Baum, auf welchem sich im Falle der Noth, der aber nicht sehr oft geschehen muß, die Hetzknechte sich retten und flüchten können. Der Durchmesser möchte nach meinem Augenmaaße so viel Schritte haben, als ein Haas in einer Sekunde durchlaufen kann, wenn er in einer Parfor-

cejagd

Aber das ist nicht zu hoffen. Ich habe fast alle Sonntage an einem gewissen Orte über die Hetze schmählen und schimpfen gehört, und dennoch gieng die ganze löbliche Kompagnie abermals hin, — kehrte nach Haus, und schmählte wieder. — Ein Originalzug in dem Karakter dieser Wiener! —

cejagd am Rande des Lebens zu stehen glaubt. Rund umher sind ein und zwanzig Fallthüren, und drey große Hauptthöre, aus jenen werden die Thiere, und aus diesen die Ochsen und Hunde herausgelassen. Man geht über eine ganz schmale Treppe hinauf, nimmt eine Loge, oder aber setzt sich in die Runde, wo man glaubt, den Kampf am besten sehen zu können. Im zweyten Stocke sitzt eine Troup Soldaten, welche alle rothe Röcke anlegen, und die Zuschauer mit einer elenden Musik (die man die türkische heißt) bis zum Anfange des Spektakels unterhalten müssen. Der Hetzmeister brennt indessen drey papierene Granaten los, schnalzt eben so oft mit einer Peitsche, welches das Zeichen des Anfangs ist. Sogleich zieht ein Hetzkerl die Falle desjenigen Thieres auf, welches den Kampf- und

Mordplatz betreten soll. Ich war ganz Aug, das erste streitbegierige Thier zu sehen, und was war es? — ein dürrer, ausgemergelter hungarischer Ochs. Diesem hatte man auf den Rücken einen Strohmann gebunden, und in der Mitte des Hetzplatzes einen ähnlichen entgegengestellt. Es wurden einige Granaten auf ihn geworfen, ihn zu erbittern, man ließ Hunde los, die ihm aber nichts abgewinnen konnten, bis er endlich auf das kleine Strohmännchen zulief, und dem armen Dinge seine Hörner durch den Bauch stieß, sich aber so verwickelte, daß er das Männchen nicht in die Höhe heben, noch sich losreißen konnte, weil es mit Bley von unten gefüllet war. Die Hunde zerrissen dem Ochsen ganz jämmerlich die Ohren; das arme Thier brüllte vor Schmerzen gegen eine Viertelstunde,

bis

bis endlich die Hetzknechte ihm ein Sail um die Hörner warfen, ihn losmachten, und zurückführten. Hierauf kam ein Tanzbär, der sogleich zween Hunde zusammdrückte, und wieder in seinen Kotter schlief. Nach diesem ward ein Wolf ausgelassen, der sich mit drey Hunden herumbiß, und nichts weiters that. Aber itzt sollte ein grimmiger Kampf beginnen. Drey Wölfe, drey Waldbärn (von denen zwey mit Zangen aus der Falle gezogen wurden) eine Wildschwein, ein Auerochs, und ein Esel kamen zum Vorschein, — und was geschah? Memorabile dictu! sie stunden da, sahen sich an, und wunderten sich über das seltsame Glück, sich einander in Gesellschaft zu sehen. Der Esel lief umher, und schrie J—a — J—a — J—a. Die Wölfe hüpften in die Höhe, zween Bären ver-

scharrten sich, und der dritte stieg auf den Fallbaum, oder die Steigleiter, und darüber entstund ein so allgemeines Gelächter, und Händeklatschen, daß ich mich über das alberne Lachen ärgerte. Das geduldige Volk zu unterhalten kam nun zur Abwechslung ein Aeschen hervor; ein Taxhund sollte ihn fangen, ward in die Nase gezwickt, und lief nach Hause. Diesen Frevel zu rächen, sprangen zween Bollenbeisser auf das Thierchen los, und drückten ihm den Rückgrad ab. Ohe jam satis est! — nicht wahr? —

Zum Beschluß sollte ein grimmiger Eber herauskommen, — aber es war nicht einmal ein überloffenes Stück. Dieses lief eine Zeitlang herum, und endlich gab ihm der Sohn des Hetzmeisters, wie man sagte, den Fang.

Aber

Aber er fehlte. Nun riefen alle aus vollem Halse — Hui Sau! — und sie rannte noch einmal in das Speer, doch wiederum war sie verfehlt. Zum drittenmale endlich traf er sie zwischen Schulter, und sie war froh, daß sie nach einer viertelstündigen Marter sterben konnte.

Während des ganzen Schauspieles bemerkte ich verschiedene Mienen, und Grimassen an den Zuschauern. Einige bleckten die Zähne, und zeigten, wie gerne sie selbst statt der Hunde die Thiere zerrissen hätten, andre hetzten, und frischten die Hunde auf, oder zörnten sich, wenn diese, wie sie sagten, ihre Schuldigkeit nicht thaten. Auch das zarte Geschlecht sah gierig zu, wie sich die armen Thiere zerreißen sollten. Zu einem ganz jungen Mädchen, die

ich vom Stande glaubte, und die eben neben mir saß, sagte ich: „ ich könnte „ nicht mehr zusehen, weil man die „ Thiere nur martere. „ Und rathen Sie, was war die Antwort der Schönen: „ Es sind ja nur Thiere, sind „ sie doch sonst zu nichts geschaffen. „ Ich machte ihr meine Verbeugung, und gieng stillschweigend fort, und wunderte mich, daß unter einem so zarten Geschlechte eine mordgierige Seele zu finden gewesen sey. Da haben Sie nun den ganzen Begriff der hiesigen Hetze, wenn Sie damit zufrieden sind, so bin ichs auch. — Ich bleibe wie allzeit

Ihr

Eduard M**.

Hier sehen Sie also die Bemerkungen eines Reisenden: was er Richti-

ges

ges, oder Unrichtiges angemerkt, sollten Sie selber bestimmen. Und nun leben Sie wohl, wenn es Ihnen wirklich Ernst ist, vom Schreiben aufzuhören, ob es mir gleich lieber wäre, wenn Sie fortführen. Aber machen Sie, was Ihnen beliebt, ich bin doch immer Ihr Freund.

N. S. Ich schließe Ihnen noch einen Brief bey, den ich eben itzt von einem meiner Korrespondenten erhalten habe. Er scheint mir zur gegenwärtigen Materie zu passen.

B * * den 20ten Weinmonat 1781.

Mein Herr!

Sie haben mich durch Ihren gütig, freundschaftlichen Briefwechsel schon

von manchem Vorurtheile befreyet, das ich in Betref Oesterreichs mit vielen meiner Landesleute gemein hatte. Nicht wenige von uns haben eine starke Dosis Vaterlandsliebe bekommen, wodurch in ihren Begriffen ein Paroxismus verursacht wird, und der Patriotismus in Nationalstolz ausartet. Wir sind von dem letzten mehr, als irgend eine Nation, behaftet. Ich bin stolz auf den von meiner Nation unlängst erworbenen heroischen Ruhm, aber ich hasse den Staatsegoismus, und enthalte mich sorgfältig von jedem entscheidenden Urtheile über den Werth, und die Eigenschaften irgend einer Nation. Es ist Schande für uns, daß man, ohne es zu wollen, noch häufig den Nationalgeist nicht anders, als aus den alten Reisebeschreibungen, beurtheilet, und sich um die wichtigen,

und häufigen Veränderungen nicht ernstlich genug bekümmert. Was man am wenigsten bey ihnen hätte vermuthen sollen, ist die sehr ausgebreitete Denk- und Schreibfreyheit; die einzige vielleicht in ihrer Art in allen monarchischen Staaten Europens. Man glaubte bisher, dieß sey der Vorzug des auf seine eingebildete Freyheit stolzen Britten, und einiger Republikaner, die bey der Unmacht sich den Absichten der Regierung entgegen zu setzen, ihr Herz durch öffentliche Reden, oder Schriften auszuleeren, und dadurch den Schein der Freyheit zu behaupten trachten. In uneingeschränkten Monarchien fand man bisher die Freyheit liebendsten Männer, zum wenigsten dem Aeußerlichen nach, unter das Joch des verfeinerten Despotismus gebeugt; man fand Männer von geläuterten Grundsätzen den

durch Alterthum ehrwürdig scheinenden Vorurtheilen wo nicht opfern, dennoch das Wort einigermassen sprechen. Alles dieses hielt ich bisher für einen in der Geschichte nicht ungegründeten Hauptzug ihrer Nation. Wie sehr ich mich in meiner Meynung geirret habe, überzeugte mich Ihr letzter für mich äußerst wichtiger Brief bis zum Uiberflusse. Doch erstaunte ich auch, als ich darinn las, daß man schon so weit gekommen, die billigsten Gesetze ihres alles umfassenden Monarchen, mit einer mehr als brittischen Freyheit (Frechheit wäre ein passender Name) von Leuten angetastet zu hören, deren Pflicht es meinem Erachten nach wäre, die Rechte des Monarchen im ganzen Umfange einzusehen, und bey sich ereignenden Fällen zu vertheidigen. Und diese Klasse von Leuten scheuet sich

nicht,

nicht, über einige Verordnungen des Monarchen Anmerkungen zu machen, die mancher Meister des Pfriemens, oder des Weberstuhles in London viel behutsamer, mit mehrerer Einsicht in das Ganze, machen würde. Erwäget man dieses, so sollte man fast auf den Wunsch gerathen, diese Freyheit eingeschränkt, und die Menschen an Gängelbändern geführt zu sehen. Manche Regierung würde sich bey dieser Verfassung auch nicht zum besten befinden, wo nicht ihrem unvermeidlichen Untergange sich nähern. Glücklich, und auf einem hohen Grade der Vollkommenheit muß also ihre Staatsverfassung sich befinden, welche die jedem fühlenden Geschöpfe so kostbare Freyheit seinen Bürgern erlauben kann, ohne etwas Verfassungswidriges befürchten zu dürfen. Erst die Nachwelt wird die

Wich-

Wichtigkeit dieses Geschenkes zu schätzen wissen, und die erhabene Denkungsart des Monarchen preisen, seine unschätzbaren Eigenschaften bewundern, der seiner Größe, der Reinigkeit seiner Absichten bewust, keine schiefen Urtheile fürchtet; aber auch, wenn er gefehlt haben sollte, durch die Stimme seines geliebten Volkes daran erinnert seyn will. Die Stimme des Volkes ist aber nicht die Stimme der Hauptstadt allein. Diese macht die Monarchie nicht aus, und es kann, ja muß Fälle geben, wo gewisse heilsame Verordnungen der Hauptstadt, einzeln betrachtet, nachtheilig zu seyn scheinen; dennoch aber zur Wohlfahrt des Ganzen unumgänglich nothwendig sind. Denn wehe dem Staate, dessen Fürst die Glückseligkeit seiner Unterthanen nach dem Uiberflusse, der Uippigkeit, und Verschwendung

der Hauptstadt abmißt; der die Zufriedenheit der Staatsglieder nach dem Zujauchzen der Höflinge, oder derjenigen beurtheilet, die seine oft Ländereinkünfte verzehrenden Lustbarkeiten mit ihm theilet; aber Heil dem Lande, dessen Monarch die mit taumelnden Lustbarkeiten erfüllten Palläste zu verlassen weiß, um auch in den entferntesten Gegenden seiner Monarchie die unterdrückte Armuth zu schützen, und das Elend seiner ehrwürdigen Volksmenge zu lindern; der bey seinem Hofe, und in der Residenz Uiberflüßigkeiten einschränkt, um die drückenden Abgaben seines Landvolkes erleichtern zu können, um nicht, wenn das Blut des Staatskörpers häufiger nach dem Haupte getrieben würde, als es wieder abfließen könnte, ein tödtliches Stecken in der Zirkulation zu verursachen;

der

der es lebhaft fühlt, daß jeder unverdient, oder überflüßig jemanden angewiesener Pfennig mit den Thränen einer darbenden Familie vielleicht benetzt ist. Entschiedene Verdienste um das Vaterland müssen belohnt, aufkeimende Genien müssen unterstützt, Wissenschaften geschützt werden; wenn sich der Staat vervollkommern, oder nur erhalten soll. Allein ein richtiges Maaß, und Ziel kann nur jener Monarch bestimmen, der durch die unzweydeutigsten Handlungen sattsam an Tag legt, wie sehr er es empfinde, daß er nur der erhabenste Verwalter des Staatsvermögens, keineswegs aber ein despotischer Eigenthümer sey; der den Nationalreichthum, und die Bequemlichkeit vornehmlich nach dem eingenommenen Augenschein zu beurtheilen pflegt. So wie im menschlichen Körper, so

giebt

giebt es auch im Staate Krankheiten, die nur durch bittre Arzneyen, und schmerzhafte Operationen können gehoben werden. Glücklich der Arzt, der die Bitterkeit versüßen, und das Schmerzhafte dadurch erträglich zu machen weiß, daß er die bequemste Zeit abwartet, und, ohne die Natur zu erschüttern, gewaltig zu Werke geht. Und sollte er dennoch zu Unannehmlichkeiten seine Zuflucht zu nehmen genöthiget seyn, in allen derley bedenklichen Fällen auch die Meynung anderer erfahrner Praktiker ohne Eigenliebe vernimmt, aus Uiberzeugung, man könne auch bey dem besten Willen durch einen zu gewaltsamen Eifer die Natur erschüttern, und unheilbare Uibel verursachen. Sie können diese Gleichniß weiter ausführen. Vielleicht finden sie darinn die Auflösung vieler Zweifel, deren Sie in Ihren

ren Briefen mehrere anführen. Daß Ihre jungen, nun schon ganz gebildeten Männer, wie Sie sagen, häufige Klagen über die ihnen ganz geraubte Hoffnung einiger Beförderung führen, dünkt mich ein wenig klein gedacht. Ich bin zwar mit der Lage Ihrer Staatsumstände nicht bekannt genug, um Ihnen ihre Besorgniß gänzlich zu heben. Allein ich denke nicht zu irren, wenn ich behaupte, das Klagen sey noch zu unzeitig. Die Zukunft muß Sie erst eines bessern belehren. Denn die Hoffnung der jungen geschickten Leute, auch beym Uiberflusse der bereits Beförderten gänzlich aufheben, ihnen gar keine Absicht in die Zukunft eröffnet lassen, hieß den Wissenschaften, und der Verbreitung nützlicher Kenntnisse einen zu empfindlichen Streich versetzen, als daß ich dieses bey Ihrer

der-

dermaligen Verfassung vermuthen sollte. Die richtigst gepflanzten Grundsätze würden allmälig verschwinden, die sich verbreitende Philosophie würde verrosten. Freylich scheint mir die Anzahl der Studierenden aus mehr, als einer Absicht, bey Ihnen in keinem richtigen Verhältnisse mit der Volksmenge zu stehen; allein es ist mehr, als wahrscheinlich, man werde zuvor Schranken der erst zu bildenden Jugend setzen, die schon gebildete aber nach und nach anzuwenden trachten. Denn zu was sollte sich ein Mensch, der bis in das dreyßigste Jahr sich blos den Wissenschaften gewidmet, und nur zum Staatsdienste zubereitet hat, verstehen können? Er ist beym Pfluge, er ist beym Weberstuhle nicht zu gebrauchen, und Privatdienste würden aus verschiedenen Ursachen nicht hinreichen, den Studieneifer im Staa-

te zu erhalten, wenn sie auch nicht täglich seltener würden. — Ihre Mitbürger haben meinem Ermessen nach das Beste von Josephs Weisheit und Güte zu hoffen. Er wird das Staatsinteresse befördern, ohne Privatpersonen, denn auch diese sind Theile des Ganzen, und haben auf die allgemeine Glückseligkeit Anspruch, wenn es nicht die äußerste Nothwendigkeit erheischet, zu nahe zu treten.

Für den Katalog, der seit der gnädigst von Ihrem weisen Monarchen ertheilten Preßfreyheit herausgekommenen Piecen bin ich Ihnen den verbindlichsten Dank schuldig. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich bey aller der ungeheuren Menge Brochüren, doch eine, wenn sie richtig bearbeitet würde, wichtige Abhandlung vermisse. Man

hat, überhaupt zu reden, so wunderliche Meynung über den Kirchenbann, oder die Exkommunikation, daß es in der That recht wünschenswerth ist, von der Feder eines W** la, oder E** ls etwas ausführliches in der Muttersprache zu lehren. Ich bitte mir, wenn etwas dergleichen von einer geschickten Feder herauskommen sollte, einige Exemplare unverzüglich aus, sie werden mir eben so willkommen seyn, als die Fortsetzung ihrer lehrreichen Briefe. In dem Nächsten hoffe ich wichtige Nachrichten von den Lustbarkeiten Ihrer Stadt u. s. w. zu hören. Insbesondre bin ich sehr neugierig, nähere Erklärung, und Bestimmung dessen zu hören, was Sie von der überaus großen, ja unglaublichen Verderbniß ihrer Sitten, von den außerordentlichen Verführungskünsten zum Verderbniß

niß des jungen, erst aufkeimenden schönen Geschlechts, und Vernichtung künftiger Generation, und Niederträchtigkeiten vieler Mannspersonen erwähnen. Ich bin ꝛc.

Bester Herzensfreund!

Wie der Mensch doch so veränderlich, und unbeständig ist. — Als ich Ihnen das letztemal schrieb, nahm ich mir ernstlich vor, keine Feder mehr anzusetzen, und nun sehen Sie abermals einen Brief von mir. Das ist wunderlich, nicht wahr mein Lieber? Sie werden sich aber nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit der Zeit meines letzten Schreibens noch einige Beobachtungen gemacht habe, die wir in unsern Briefen übergiengen, und die mir doch von gröster Wichtigkeit zu seyn scheinen. Es kömmt freylich ein wenig ungereimt heraus, etwas am Ende zu sagen, was schon vorher hätte angeführt werden sollen, aber Sie werden mich mit dem entschuldigen müssen, daß es eine gleich-

gültige Sache ist, ob etwas im Anfange, in der Mitte, oder zu Ende gesagt wird, wenn es nur gut ist. Zudem sind unsre Briefe ja kein System, daß alles so in einander gekettet, und ordentlich seyn soll; wir überlassen uns unsern Gedanken, so wie sie entstehn, und daher haben wir auch nicht nöthig, systematisch zu seyn. Nun zur Sache.

Sie haben vieles von der Privaterziehung angemerkt, aber dennoch hin, und her, etwas aus Eifer vergessen; was ich nun nachzutragen Willens bin. Auch haben wir kein Wort vom öffentlichen Unterrichte sowohl in kleinen Schulen, als auch Erziehungshäusern erwähnt, und es würde uns dieß doch jedermann übel nehmen, wenn wir so fahrläßig darüber wegschlüpften. Ich werde Ihnen daher auch über diese un-

geheuchelt meine Gedanken eröffnen. Es mag vielleicht geschehen, daß es in einigen Ohren übel tönet, was ich sagen werde, ich werde mir wohl gar heimliche Feinde zuziehen, allein dieses achte ich nicht, indem ich denke, ein Mann, der die Wahrheit liebt, sucht, und sagt, muß immer sich den Wahlspruch erwählen: **Freyheit, Wahrheit, und Armuth.** Glücklich ist er, wenn er niemals davon abweicht! — Oft habe ich bey mir selbst gedacht, woher es komme, daß viele Herren sich in gewissen Stücken so ganz von dem Geiste der Mode hinreißen lassen, und in Dingen, welche weit wichtiger sind, immer der alten Welt, und dem alten Schlendrian anhangen? Es giebt Väter, die immer neue, auf das Beste nach der Mode zugeschnittene Kleider tragen, ihre Wägen, ihre Equipagen,

ihre Weise zu leben, und zu sprechen ganz nach der Art, und dem Tone der Welt einrichten, die ihre Söhne ebenfalls so im äußern Anzuge erziehen lassen, aber niemals darauf sehen, welche Grundsätze ihnen beygebracht werden, gerade, als ob hier kein aufmerksames Auge, keine genaue Obsorge nöthig wäre. Man nimmt Lehrer auf, ohne zu wissen, wie ihre Grundsätze beschaffen sind; man läßt sie nach eigener Willkühr die Söhne unterrichten, und ihnen Sätze beybringen, welche sie wollen, sie mögen noch so abgedroschen, noch so abgeschmackt, oder wohl gar von der Universität, oder den höchsten Orten nicht gebilliget seyn, darum bekümmert man sich nun nicht, die Söhne mögen glauben, und gelehrt werden, wie es nun immer ist, so giebt man sich zufrieden, wenn es nur heißt,

sie haben itzt die Metaphisik, die Ethik, das Naturrecht, und dergleichen gelernet, und vollendet. Lange schon versuchte ich bey mir selbst folgenden Satz aufzulösen, **warum läßt man Leute in Privathäusern Unterricht geben, von welchen man doch oft kein öffentliches Zeugniß hat, ob sie des Lehramtes fähig sind, das man ihnen anvertrauet?** Denn entweder sind sie fähig, oder unfähig. — Im ersten Falle wäre es eine Unbilligkeit, wenn man sie als taugliche Männer vom Lehramte ausschließen wollte, aber woher weiß man, als aus öffentlichen Zeugnissen, daß sie Lehrer, würdige Lehrer seyn können? Im zweyten Falle aber ist es Ungerechtigkeit gegen den Staat, wenn man Leuten den Unterricht der adelichen, und andrer Jugend anvertraut, welche zu einem Lehr-

amte durch die Gesetze unbefugt sind: Aber vielleicht glaubt man, „daß an „einzelnen nicht so viel gelegen ist, „als am Ganzen?„ Wie aber, wenn diese Einzelnen zusammengenommen doch ein Ganzes ausmachen? Wenn ihre Lehrlinge im Staate doch wichtige Personen würden, wie könnte man da eine Gleichförmigkeit in den Lehrsätzen einführen, wie die Meynungen, und Grundsätze des Monarchen bey allen geltend machen? Wenn immer einige sind, die dawider murren, die unter der Hand sich Anhänger machen, und also heimliches Mißvergnügen, und eifriges Bestreben den Befehlen nicht nachzuleben ausbreiten, und es für Gewissenspflichten halten. Es ist gewiß nicht so gefährlich, jemand öffentlich lehren zu lassen, als es ist, wenn er Privatlehren ertheilt. Von

dem ersten kann jedermann Zeugniß geben, was er lehrt, denn jedermann kann seinen Vortrag, seine Lehrsätze hören, er muß seine Meynungen öffentlich bekannt machen, und man kann ihn seines Amtes entsetzen, wenn er staatenwidrige Lehren vorträgt. Das findet bey den Hauslehrern nicht Statt. In der Stille wirkt er, und propfet, und impfet, so zu sagen, seinem noch unbefangenen Lehrlinge jeden Grundsatz ein, der ihm gefällig ist. Hier hat er keinen Zuhörer, als nur seinen Hofmeister (der oft selbst nicht besser ist, oder nichts versteht) folglich auch keinen Zeugen, der ihn eines falschen Satzes überweisen könnte; man kann ihn also auch seiner Stelle nicht entsetzen, weil man nicht weiß, was er gelehrt hat. Diesem Uibel vorzubeugen, und allgemeine Gesinnungen in

ge=

gewissen Sätzen einzuführen, wäre meines Erachtens das Beste, wenn kein Lehrer in Privathäusern dürfte angenommen werden, der nicht das Zeugniß seiner Wissenschaft, und Fähigkeit von dem öffentlichen Lehrer jenes Faches hätte, welches er zu Lehren beginnen sollte. Hiedurch würden die Aeltern zugleich von der Geschicklichkeit des Lehrers durch das Zeugniß überzeugt, welches immer besser wäre, als eine Empfehlung von dem Nächsten dem Besten; nebstbey wäre der Staat gesichert, daß nicht andere Lehren, als er wollte, vorgetragen würden. Dieses aber zu erhalten, müsten die Aeltern theils selbst, theils der Staat wachen. Ich zweifle nicht, daß Väter, welche rechtschaffen, und edel denken, gerne die Hand an dieses Werk legen würden, da sie wissen, wie nothwen-

dig allgemeine Gesinnungen in gewissen Sätzen sind; und da es Ihnen nicht unbekannt seyn kann, daß sie für den Schutz, die Sicherheit, das Wohl, so sie genießen, dem Staate alles schuldig sind. Wenn einige nicht wollten, und dawider handelten, müßten sie mit Geldstrafen nach ihrem Vermögen eines Bessern belehrt, der Lehrer aber, so es wagte, sich ohne Zeugniß irgendwo einzuschleichen, mit Absetzung und Arreste auf einige Monate belegt werden. Wenn ich hier von Gleichheit der Gesinnungen rede, müssen Sie ja nicht glauben, daß ich dächte, man sollte jemand zwingen, in seinem Gewissen anders zu denken, als er überzeugt ist; dazu hat der Staat kein Recht, und auch keine Macht. Aber soviel kann er fodern, daß äußerlich sich jeder nach den Grundsätzen beque-

me,

me, die er für nöthig hält, um Ruhe, und Sicherheit, und den allgemeinen Endzweck zu befördern. Und zu diesem ist auch jeder Bürger des Staates verpflichtet, wenn er anders, als kein unruhiger und aufwieglender Kopf will angesehen, und vom Staate bestrafet werden. Im übrigen wandle er seines Weges fort, denke, und glaube, was ihm gut und löblich dünkt, nur hüte er sich, seine Herzenskammer nicht auszuleeren, und seine Meynungen bey andern geltend zu machen, wenn sie der Staat mißbilliget. So viel auf Ihren Privatunterricht zum Nachtrage.

Itzt wollen wir auch ein wenig unsere kleinen Schulen betrachten. Was sehen wir an diesen Zöglingen? Was lernen sie? — Zu was sind sie fähig, wenn sie die Schulen verlassen? Könnte

te man ihnen nichts nützlicheres beybringen, als sie lernen? — Ich werde diese Frage nur kurz erörten. Die Zöglinge, so, wie sie in den öffentlichen Schulen erzogen werden, sind meistentheils muthwillige, ungesittete, und ungeschliffene Junge, die weder in der Schule, noch auf der Gasse, noch zu Hause sich bescheiden betragen. Die Ursache liegt zuweilen an dem Lehrer, der aus gewissen politischen Absichten dem einen, oder dem andern etwas durch die Finger sehen mag, öfters aber, und zwar meistenstheils an den Aeltern selbst, die zu nachläßig, oder aber zu dumm sind, ihre Kinder gute Sitten zu lehren, oder auch ihren Instruktoren nicht freye Hände lassen, und ihnen nicht Ansehen genug geben, daß sie die Unartigkeiten ihrer Söhne ernstlich ahnden dürften. Ich verlange nicht,

daß

daß man ihnen alle Gewalt einräume, denn es giebt ebenfalls viele grobe, und ungeschliffene Instruktoren, die ein Kind im Zorne lahm schlagen würden; allein zwischen Gewalt, und Ansehen geben, indem man sie unterstützt, von ihnen in ihrer Abwesenheit, und in Gegenwart ihrer Schüler nicht verächtlich spricht, und alle Macht denselben überlassen, so, daß man gar nicht weiß, was sie mit ihren Schülern machen, ist doch ein großer Unterschied, den jeder Vernünftiger ganz leicht bemerken wird. Aber was lernen sie? — **Durch etwelche lange Jahre lateinisch.** Es wäre gut, wenn sie diese Sprache, in welcher so viele Meisterstücke des Genies geschrieben sind, verstünden, und ein Vergnügen hätten, sie zu lesen, und durchzudenken, sie würden dadurch aufgeklärter, und richtiger urtheilen,

und Geschmack am wahren Schönen finden. Allein es geschieht gerade das Gegentheil; sie fliehen jede Lektüre eines Klaßikers, und greifen nach andern Broschüren. Sie verstehen kein Latein, weil man ihnen nur abgeschmacktes Zeug vorgetragen, sie gezwungen, nur Argumente zu machen, und Phrases zu suchen. Es ist ihnen unerträglich, nur den Namen eines solches Buches zu hören. Ich glaube, hier nicht viele Beweise nöthig zu haben, da die Erfahrung für mich spricht. Sie sollten freylich noch andere Dinge lernen, aber sie haben dazu eben so wenig Lust, als zum Latein. Und dieß ebenfalls darum, weil man den Weg in der Lehrart verfehlt. Mit etlichen Phrasen, und Sittensprüchen, mit leeren Namen von Kaisern, Königen, Städten, und Flüssen also herrlich ausstaf-

 firt,

firt, verlassen sie die niedern Schulen. Sie wissen weder einen Brief, weder einen Vers, viel weniger eine Rede zu machen, oder zu beurtheilen. In Ansehung der Beredsamkeit zwar will ich sie entschuldigen, indem es sehr widersinnig von ihren Vorgesetzten gehandelt ist, daß man von ihnen Reden verlangt, wozu eine richtige Beurtheilungskraft, Einsicht, und verschiedene Kenntnisse erfodert werden, die einen Mann verlangen; freylich sagen einige, man will sie nur die Regeln lehren: aber zu was nützen Regeln ohne Anwendung, zu was dienen sie, wenn man sie vergißt, ehe man sie benutzen kann? Wäre es nicht nützlicher, sie mechanische Künste zu lehren? Wir haben arbeitsame, nützliche, und in fruchtbaren Kenntnissen unterrichtete Köpfe nöthig. So zum Beyspiele be-

dar-

darfen wir in unserm Lebenslaufe zehnmal mehr der Arithmetik, und Geometrie, als der Kunst lateinische Verse zu schmieden, und rednerische Amplifikationen zu schmieren, um die Theile der Erde zu wissen, Plane aufzunehmen, die Höhen zu bestimmen. Wir haben die Erdebeschreibung nöthig, um die Lage des Erdreichs, die Flüsse und und Erträgnisse eines Landes, und andere Dinge zu bestimmen, um den Ackerbau, die Handlung, den Nationalreichthum zu mehren; wir haben der Geschichte nöthig, um uns von lächerlichen und schädlichen Vorurtheilen zu befreyen, die Menschen in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen, die Tugend nachzuahmen, und das Laster zu fliehen, uns durch fremde Beyspiele klug zu machen, welches besser ist, als wenn wir durch eigene Erfahrung

gewitziget werden. (*) Diesem Endzwecke zufolge müssen Lehrer die Praktik mit Theorie verbinden, zeigen, welche Beyspiele groß und erhaben, welche schändlich und niederträchtig, und sich nicht begnügen, wenn der Knabe seine Lektionen herplaudert, ohne dabey zu denken, öfters ohne zu wissen, was er sagt. Auch wäre es nicht genug, die nächste beste Geschichte zu wählen, sondern eine, die philosophisch, und kritisch geschrieben wäre, worüber sodann der Lehrer seine Anmerkungen zu machen hätte. Gute Lebensbeschreibungen würden trefliche Wirkung thun, weil sie sowohl den Geist, als das Herz zu bilden fähig sind. Nebst diesem wäre es auch nothwendig, die Ge-

(*) Evidentior quidem illa est (experientia) quæ propria ducit infortunia, at tutior illa, quæ per aliena sagt Polybius.

Geschichte ihres Vaterlandes verständig zu machen, und sie selbe zu lehren. Denn zu was hilft ihnen der ganze Quark einer allgemeinen Weltgeschichte (welche nach dem Verstande einiger, nur in der Kaisergeschichte besteht) gerade, als ob diese den Umfang der ganzen Welt in sich begriffen, wenn sie unwissend in dem sind, was ihre Vorfahren gethan, und was in ihrem Vaterlande geschehen ist? Doch diese Geschichte müste besser geschrieben seyn, als jene **Erdebeschreibung zum Gebrauche der österreichischen Schulen**, die voriges Jahr bey Edlen von Tratner an das Licht trat, worinn als eine historische Nachricht stund, **Albert wäre zum ersten von Heinrich dem Ersten mit Oesterreich belehnet worden**; da doch dieser Albert schon unter Ludwig dem Vierten, beyläufig um

das Jahr 907. enthauptet ward, und Heinrich erst 919. zur Regierung kam. Ist doch wahrhaft eine Schande, wenn man so offenbare anachronistische Fehler in ein Lehrbuch setzt, welches für die Jugend einer ganzen Nation bestimmt ist! — Noch einen Fehler habe ich bey dem Geschäfte der Erziehung in den Schulen wahrgenommen, und der besteht darinn, daß die Lehrer keine Methode haben, den Wetteifer ihrer Schüler anzuflammen, daß sie oft die Sachen gehen lassen, wie sie sind. Man kann sie zwar entschuldigen, indem ich weiß, daß ihnen oft der beste Wille von ihren Vorgesetzten mißdeutet wird, daß sie von sich selbst nichts vermögen, und daß diejenigen selten etwas thun, welche es könnten. Ich kann mich hier nicht enthalten, die Art der Nacheiferung unter den

Schü-

Schülern zu loben, welche die erloschene Gesellschaft Jesu in ihren Erziehungsplan eingeführt hatte. Ein Anhängpfennig, ein Diktatorschlüßel, ein Sinebüchel, ein kleines Lob, das öffentliche Verlesen ihres Wohlverhaltens bey ihren Prüfungen, die Aufmunterung durch Worte, die gütigern Blicke, und Gespräche des Lehrers mit den Fleißigen Schülern machten den größten Eindruck auf die jungen, ehrgeizigen Gemüther, sie bestrebten sich mit allem Eifer, andern ihrer Mitschüler vorzukommen, und so ward die Nachahmungssucht rege; man hatte in jeder Schule etwelche gute Köpfe, wo man itzt kaum in allen einen oder den andern findet, der über das Mittelmäßige erhaben wäre. Es waren zwar Kleinigkeiten, allein man gewann dadurch wenigstens so viel, daß man vie-

le zur Aemsigkeit gewöhnte, daß sich nachgehends diese auch bestrebten, in den höhern Wissenschaften ihre Mitschüler zu übertreffen, weil sie schon in den untern Klassen ihnen vorgegangen waren, und so wurden taugliche Köpfe der damaligen Zeiten gebildet, und auf eine ähnliche Art könnte man auch Köpfe für unsre Zeit bilden. Zu dem wäre es meines Erachtens von großem Nutzen, wenn man die Kinder von Kindsbeinen an zu etwas zu bestimmen sich bemühen wollte. **Denn die Lehren von einer Standeserwählung, vom göttlichen Berufe zu einem Stande, kann man an Kindern am besten geltend machen.** Man sollte also überlegen, ob man seinen Sohn zu einen Geistlichen, Rechtsgelehrten, Arzt, Schulmann und dergleichen bilden will, oder aber, ob er

im

im bürgerlichen Stande verbleiben soll; denn der Letzte hat kein Latein nöthig, er braucht nicht rednerische Figuren zu machen. Schreiben, Rechnen, Zeichnen, etwas Mathematik, Geographie, einige Begriffe von Gebäuden, Fabriken, Naturalien, Waaren, feste Ideen von Gewichten, Maaßen, ökonomische Prinzipien von Staat, und Landwirthschaft, gesunde Religionsbegriffe, gute, wohlthätige, moralische Grundsätze, — dieß sind die Kenntnisse, die ihn aufklären, zu einen guten, und wahren Hausvater, und Bürger bilden können. Hier haben Sie meine einzelnen Bemerkungen über die niedern Klassen: ob ich alles richtig angemerkt, ob ich etwas vergessen, oder falsch gesehen habe, mögen Sie selbst beurtheilen, und meine hingeworfenen Gedanken ergänzen. Itzt will ich nur eine

kurze Skizze von der Erziehung in einem adelichen Kollegio entwerfen, welche Hauptdinge Jünglinge vom Stande, die daselbst erzogen werden, nach meiner geringen Einsicht wissen sollten. Da diese edlen Jünglinge meistentheils nach ihrem Austritte zu öffentlichen, sowohl innerlich, als auswärtigen Geschäften verwendet werden, so dächte ich, man sollte sie hauptsächlich in folgenden Stücken unterrichten.

Und zwar vor allen andern lehre man sie einen edlen natürlichen Ausdruck in der Rede, und in der Schreibart, so, wie man ihn bey Geschäften nöthig hat, nicht eine abgeschmackte lateinische Wortfügung, gestümpelte Verse, und zusammengeflickte Reden, die sie in ihrer ganzen Lebenszeit nicht benutzen können. Man unterrichte sie

in

in der Erdebeschreibung, der Geschichte, den Friedenstraktaten, in den verschiedenen Regierungsformen, man unterweise sie in dem Geiste der innerlich, und äußerlichen Gesetze; man zeige ihnen die Beziehung, und das Verhältniß verschiedener Höfe, lehre sie das Klima, und die Sitten der Nationen, ihre Gesetze, und Gewohnheiten kennen. Man bringe ihnen Kenntnisse des Ackerbaues, des Handels, des Genies ihrer Mitbürger bey, man führe sie zur Erkenntniß ihrer selbst, daß sie adelich sind, um ihre Untergebene einst zu schützen, und alle Arten von Beleidigung von selben abzuwenden; man flösse ihnen Liebe für das allgemeine Beste, für das Vaterland ein; denn dieses giebt ihnen Güter, Reichthümer, und Ehren. Ihre Vorfahren wurden ihrer Verdienste wegen vom Vaterlan-

de belohnet, ihre Nachfolger und Söhne genießen ihren Lohn, und sollten ihnen auch in der Tugend, und dem Diensteifer nachfolgen. Wenn sie es nicht thun, so ist es Schande für sie, und Unbilde gegen den Staat. Sie sind nur darum erhaben, daß sie an Tugenden vor andern leuchten sollen. Ein adelicher ohne Tugend ist nichts, und die gröste Unbilde ist (nach der richtigen Bemerkung eines englischen Lords) die man ihm sagen kann, wenn man sagt: **daß er niederträchtig ist;** aber er ist es, wenn er niedrige Handlungen begeht. Der Geist eines Mannes von Geburt muß erhaben seyn, wie sein Name, voll Eifer und Liebe für das allgemeine Wohl, voll Abscheu gegen jedes Laster, er soll das Beste der Bürger befördern, durch edle Beyspiele seinen Namen groß machen, und

über

über alle Ränke, und jeden Eigennutz sich erheben. Hat er nicht warme Liebe für das Vaterland, und für das allgemeine Beste, so hat er kein Recht, Ehrenstellen zu erhalten, oder zu besitzen; er erniedriget sich selbst, und man kann ihn in der Folge mit Rechte einen Eingedrungenen nennen, und für einen Menschen halten, der zwar eine Rolle spielt, aber keine wesentliche Eigenschaft hat, denn die ächte Hochachtung ist nur persönlich. Die Ehren, welche der Pöbel dem Glücke, dem Namen, und zufälligen Dingen erweiset, sind Schmeicheleyen, und Gebräuche, wobey das Herz nichts empfindet. Der Adeliche soll gerecht, nachsichtig, artig, und großmüthig seyn; der Unbilden verzeihen kann, der die wahre Ehre kennt, und sie sucht, welcher die Unterscheidungen der Eitelkeit verachtet,

und Talente, und große Tugenden höher schätzt, als ein aufgehäuftes Vermögen. In wie weit die Zöglinge unsrer adelichen Stiftungen diesem Muster entsprechen, will ich nicht untersuchen, denn es ist gewiß, daß aus diesen Stiftungen Zöglinge austreten, die gewöhnt sind, stolz, ungeduldig, unartig, indiskret in ihren Reden, und in ihren Sitten zu seyn, die sich jede Beleidigung einen Sporn zur Rache seyn lassen; die nach kalten Unterscheidungen, durch schöne Kleider, durch schöne Equipagen streben; welche sich mehr ihrer Reichthümer, als ihrer Talente, und Tugenden rühmen, welche sich bemühen, sich durch Nichtsthun auszuzeichnen, und jene lächerlich zu machen, welche Tugenden, und Nationalverdienste suchen. (*) Hiemit

schwei-

(*) Annales politiques par l'Abbé St. Pierre pag. 41. T. I.

schweige ich auf immer vom Erziehungs-wesen, worüber man so viel spricht, und so wenig thut, und erwähne nur, was Raynal sagt: „ Vor andern wa-„ chet über die Erziehung eurer Kin-„ der. Aus guten öffentlichen Schu-„ len, und Erziehungshäusern kommen „ die aufgeklärten Obrigkeiten, die gut „ unterrichteten, tapfern Soldaten, „ die guten Väter, die guten Ehemän-„ ner, die guten Brüder, die guten „ Freunde, und die rechtschaffenen „ Männer. Uiberall, wo man die „ Jugend verdorben sieht, neigt sich „ die Nation zum Verfall. „

Noch muß ich mich in Ansehung der Franzosenrechtfertigen. Mankönnte glau-ben, daß ich ein abgesagter Feind Frank-reichs wäre, weil ich die französischen Abbees, und Demoiselllen (die Gouver-

nan-

nantinen vorstellen) lächerlich gemacht, und die sogenannte französische Erziehung verworfen habe. Mein Freund! ich bin von den Vorzügen meiner Nation nicht so geblendet, daß ich nicht sehen sollte, welche vortrefliche Züge andere Nationen besitzen. Ich habe die französische Erziehung, so, wie sie bey uns geschieht, verworfen, weil sie nicht diejenige ist, die man in Frankreich hat, sondern, weil man nur die ausgeartete nachahmt. Zudem habe ich zuverläßige Gewißheit, daß selten ein rechtschaffener, und gelehrter Franzose sein Vaterland verläßt, und im Auslande dient. Er ist ein zu warmer Patriot, als daß er so was thun sollte. Wenn er nicht abgerufen wird, oder aber Geschäfte hat, oder sehr vortheilhafte Bedingnisse im Auslande findet, so bleibt er sicher zu Hause, wo er gewiß seiner Talente wegen

gen eher, als in unserm Deutschland, unterstützt wird Diese Herren Abbees sind also meistentheils nur Ritter, welche auf Ebentheuer nach Deutschland ziehen, welche mit ein wenig gekünstelter Lebensart, und Prahlerey sich groß wissen, und Deutsche, die gern Affen sind, hinter das Licht führen. Von den Demoisellen kann man ein ähnliches behaupten. Ja ich weiß einen schnaikischen Zug, der sich erst vor kurzer Zeit mit einer solchen Demoiselle eräugnete. Sie kam hieher, suchte als Gouvernant unterzukommen, da ihr aber dieses nicht gerieth, ward sie ein Küchenmensch. Ein ziemlicher Sprung! — Wie gesagt also, ich hasse Frankreichs Söhne nicht. Ich weiß, daß diese Nation in Betracht der Künste, und Wissenschaften, der Thätigkeit, des Muthes, des Erfindungsgeistes, die erste auf Gottes Erdboden ist; daß sie die einzige, die sich schon bis auf den Bauer civilisirt hat. Der Engländer kömmt ihr am nächsten, nach diesem kommen erst wir Deutsche, der Hollän-

der, und Italiener. Ich hasse das übertriebene Lob seiner eigenen Nation, und bin zufrieden mit der Stufe, auf welcher wir stehen; ich bin auch kein Freund derjenigen Schriftsteller unsers Deutschlandes, welche sich bey jeder Gelegenheit über die Franzosen lustig machen. Frankreich hat einen im Witze unerreichbaren Voltaire: es hat einen Montesquiou, Raynal, Rousseau, diesen Mann, den Jahrhunderte nicht wieder zeugen werden, und über welchen sich unser französirender Wieland so gerne belustiget. Jede Nation hat ihre schlechte, nnd gute Seite, es kömmt nur darauf an, welche man betrachtet; glücklich derjenige, welcher von einer jeden das Beste wählet, und sich so viel, als möglich, vervollkommet, was ich unsern Deutschen herzlich wünsche. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissegger von Weißeneck, Joseph Maria, 1755-1817

Beyträge zur Schilderung Wiens

Bd.: 2

Wien [1781]

Polem. 293-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772537-6
VD18 80296009